

DIE BEURTEILUNG
SUMMARISCHER EXEKUTIONEN
DURCH DAS VÖLKERRECHT

Inaugural-Dissertation

zur

-Erlangung der juristischen Doktorwürde
der

Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät
der Philipps-Universität zu Marburg

vorgelegt von

Hans-Joachim Jentsch

Gerichtsreferendar aus Fürstenwalde (Spree)

Marburg

1966

Druck von Ch. Schön in München

THE
OFFICE OF THE
DIRECTOR

OF THE
BUREAU OF
THE
INTERNAL SECURITY
OF THE
UNITED STATES

AND
THE
DEPARTMENT OF
THE ARMY

WASHINGTON
D. C.

OFFICE OF THE DIRECTOR, BUREAU OF THE
INTERNAL SECURITY OF THE UNITED STATES



Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41554417_0002

DIE BEURTEILUNG SUMMARISCHER EXEKUTIONEN
DURCH DAS VÖLKERRECHT

Inaugural - Dissertation

zur

Erlangung der juristischen Doktorwürde

der

Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät
der Philipps-Universität zu Marburg



vorgelegt von

Hans-Joachim Jentsch

Gerichtsreferendar aus Fürstenwalde (Spree)

Marburg 1966

Als Dissertation von der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät

angenommen am: 3. Juli 1966

Berichterstatter: Professor Dr. Schwinge

Mitberichterstatter: Professor Dr. Hoffmann

Tag der mündlichen Prüfung: 12. Juli 1966



INHALTSÜBERSICHT

	Seite
Inhaltsübersicht	III
Schrifttums-Verzeichnis	VII
Abkürzungen	XX
<u>EINLEITUNG:</u> Eigenart und Vorkommen summarischer Exekutionen	1
<u>ERSTER TEIL:</u>	
Erscheinungsformen summarischer Exekutionen im Zweiten Weltkrieg	8
A. Typische Situationen, die zu summarischen Exekutionen geführt haben	8
B. Personengruppen, die durch summarische Exekutionen besonders betroffen wurden	11
1. Summarische Exekutionen von Geiseln	11
2. Summarische Exekutionen von Sühnegefangenen	15
3. Summarische Exekutionen von Freischärlern	17
4. Summarische Exekutionen von Kriegsgefangenen	18
C. Die Ziele, die mit den summarischen Exekutionen verfolgt wurden	19
1. Summarische Exekutionen mit dem Ziel, den Gegner zur Beachtung des Völkerrechts zu veranlassen	20
2. Summarische Exekutionen allgemein terroristischer Natur	21
3. Summarische Exekutionen als Strafmaßnahmen	23
D. Die Vorfälle im Krieg gegen Rußland	24
<u>ZWEITER TEIL:</u>	
Die Beurteilung summarischer Exekutionen durch das Völkerrecht	27
I. Die Rechtsquellen des Völkerrechts	27
II. Die Beurteilung summarischer Exekutionen durch das geschriebene Völkerrecht (Vertragsvölkerrecht)	30
A. Die Beurteilung summarischer Exekutionen durch die Haager Landkriegsordnung vom 18.10.1907	31
a) Die Bedeutung der Haager Landkriegsordnung	31
b) Die Beurteilung summarischer Exekutionen von Kriegsgefangenen	32

c)	Die Beurteilung summarischer Exekutionen von Zivilpersonen	35
d)	Die Beurteilung summarischer Exekutionen von Spionen	46
e)	Zusammenfassung und Ergebnis	46
B.	Die Beurteilung summarischer Exekutionen durch das Genfer Abkommen über die Behandlung der Kriegsgefangenen vom 27. 7. 1929	48
a)	Die Bedeutung des Genfer Kriegsgefangenenabkommens	48
b)	Die Beurteilung summarischer Exekutionen von Kriegsgefangenen	49
C.	Die Beurteilung summarischer Exekutionen durch die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte vom 10. 12. 1948	50
D.	Die Beurteilung summarischer Exekutionen durch das Genfer Abkommen über die Behandlung der Kriegsgefangenen vom 12. 8. 1949	52
a)	Die Bedeutung des Genfer Kriegsgefangenenabkommens	52
b)	Die Beurteilung summarischer Exekutionen von Kriegsgefangenen	52
E.	Die Beurteilung summarischer Exekutionen durch das Genfer Abkommen zum Schutze der Zivilpersonen in Kriegszeiten vom 12. 8. 1949	54
a)	Die Bedeutung des Genfer Zivilpersonenabkommens	54
b)	Die Beurteilung summarischer Exekutionen von Zivilpersonen	55
F.	Die Beurteilung summarischer Exekutionen durch die Europäische Konvention zum Schutze der Menschenrechte und Grundfreiheiten vom 4. 11. 1950	58
a)	Die Bedeutung der Europäischen Menschenrechtskonvention	58
b)	Die Beurteilung summarischer Exekutionen	58
G.	Zusammenfassung und Ergebnis der Untersuchung des geschriebenen Völkerrechts (Vertragsvölkerrecht)	60
a)	Summarische Exekutionen von Kriegsgefangenen	60
b)	Summarische Exekutionen von Zivilpersonen	61
c)	Summarische Exekutionen von Freischärlern	61
d)	Summarische Exekution von Geiseln	62

III.	Die Beurteilung summarischer Exekutionen durch das Völker- gewohnheitsrecht	62
A.	Die summarische Exekution in der Praxis der Staaten	63
	1. Die summarische Exekution von Geiseln	63
	2. Die summarische Exekution von Freischärlern	67
	3. Ergebnis	70
B.	Die Beurteilung summarischer Exekutionen durch die Rechtsvorschriften einzelner Staaten	70
C.	Die Beurteilung summarischer Exekutionen durch internationale Gerichte	77
D.	Die Beurteilung summarischer Exekutionen durch nationale Gerichte	77
E.	Die Beurteilung summarischer Exekutionen durch die Völkerrechtswissenschaft	81
	1. Die Beurteilung summarischer Geiselexekutionen	81
	2. Die Beurteilung summarischer Freischärlerexekutionen	87
F.	Zusammenfassung und Ergebnis	90
	SCHLUSSWORT	94

SCHRIFTTUMS-VERZEICHNIS

(Zitiert wird grundsätzlich nach dem Namen des Autors. Soweit zur besseren Unterscheidung ein Zusatz erforderlich ist, ist die entsprechende Zitierweise in Klammern hinter dem Namen des Autors angegeben).

Albrecht, A. R.,

War Reprisals in the War Crimes Trials and in the Geneva Conventions of 1949,

in: AJIL 47 (1953), S. 590 ff.

Akademie der Wissenschaften der UdSSR (Herausgeber),

Völkerrecht, Moskau 1957 - Deutsche Übersetzung, Hamburg 1960

Anzilotti, D.,

Lehrbuch des Völkerrecht, Bd. 1,

Berlin - Leipzig 1929

Appell, Ehrhart,

Die Europäische Konvention zum Schutze der Menschenrechte und Grundfreiheiten in ihrer Bedeutung für das deutsche Strafrecht und Strafverfahrensrecht, Marburg 1961

Aron, Robert,

Histoire de la Libération de la France,

Paris 1959

Aubry, Octave,

Die französische Revolution, Bd. II: Die Republik, Zürich 1948

Barandon, Paul,

Die Vereinigten Nationen und der Völkerbund,

Hamburg 1948

Bardèche, Maurice,

Nürnberg oder die Falschmünzer,

Wiesbaden 1961

Berber, Friedrich,

Lehrbuch des Völkerrechts, Bd. 1 und 2,

München und Berlin 1960 (Bd. 1) und 1962 (Bd. 2)

Bluntschli, Johann Caspar,

Das moderne Völkerrecht der civilisirten Staten,

Nördlingen 1868

- Bohlen, Charles,
Foreign Relations of the United States (1961)
- Boissier, Pierre,
Völkerrecht und Militärbefehl,
Stuttgart 1953
- Bonfils, Henry,
Lehrbuch des Völkerrechts,
Deutsche Übersetzung, Berlin 1904
- Brierly, J. L.,
Die Zukunft des Völkerrechts,
Zürich 1947
- Castrén, Erik,
The Present Law of War and Neutrality,
Helsinki 1954
- Churchill, Winston,
Erinnerungen des Zweiten Weltkrieges: "Von Teheran bis Rom",
5 Bd. 2. Buch, Stuttgart - Hamburg 1952
- Dahm, Georg,
Völkerrecht, Bd. 1, 2 und 3
Stuttgart 1958 (Bd. 1) und 1961 (Bd. 2 und 3)
- Dallin, Alexander,
Deutsche Herrschaft in Rußland 1941-1945,
Übersetzung aus dem Amerikanischen, Düsseldorf 1958
- Dennewitz - Meißner,
Die Verfassungen der modernen Staaten, Bd. 1,
Hamburg 1947
- Deutsches Büro für Friedensfragen (Deutsches Büro),
Die Reform des Kriegsgefangenen-Rechts, Übersetzung des Entwurfs des
Internationalen Komitees des Roten Kreuzes zur Revision des Genfer Ab-
kommens über die Behandlung der Kriegsgefangenen vom 27. 7. 1929,
1949
- Dietrich, Adolf,
Die Entwicklung des Geiselrechts in neuerer Zeit,
Mainz 1956
- Downey, W. G.,
The Law of War and Military Necessity,
in: AJIL 47 (1953), S. 251 ff.

- Fauchille, Paul,
 Traité de Droit International Public, Bd. 2,
 Paris 1921
- Fenwick, Charles,
 International Law,
 New York 1948
- Friesenhahn, Ernst,
 Menschenrechtskonvention der Europarat-Staaten,
 in: Strupp-Schlochauer, Bd. II, S. 515 ff.
- Fuhrmann, Peter,
 Der höhere Befehl als Rechtfertigung im Völkerrecht,
 München und Berlin 1963
- Garner, J. W.,
 International Law and the World War,
 London 1920
- Glueck, Sheldon,
 War Criminals - Their Prosecution and Punishment,
 New York 1944
- Göhring, Martin,
 Geschichte der Großen Revolution,
 2 Bd., Tübingen 1951
- Grassi, Mario,
 Die Rechtsstellung des Individuums im Völkerrecht,
 Winterthur 1955
- Greespan, Morris,
 The Modern Law of Land Warfare,
 Berkeley - Los Angeles 1959
- Groh, Franz,
 Die vier Genfer Abkommen zum Schutze der Opfer des Krieges vom
 12. 8. 1949 (Dokumente - herausgegeben von der Forschungsstelle für
 Völkerrecht und ausländisches öffentliches Recht der Universität Hamburg,
 Heft XII)
- Grotius, Hugo,
 De iure belli ac pacis,
 1939

- Guggenheim, Paul,
Lehrbuch des Völkerrechts, Bd. 1 und 2,
Basel 1948 (Bd. 1) und 1951 (Bd. 2)
- Guradze, Heinz,
Der Stand der Menschenrechte im Völkerrecht,
Göttingen 1956
- Hammer and Salvin,
The Taking of Hostages in Theory and Practice,
in: AJIL 38 (1944), S. 20 ff.
- Hanotaux, Gabriel,
Histoire de la France Contemporaine, Bd. 1
- Hartmann, E.,
Probleme des traditionellen Völkerrechts im Urteil des Internationalen
Militärgerichtshofes zu Nürnberg,
Heidelberg 1952
- Heffter, August, W.,
Das Europäische Völkerrecht der Gegenwart,
Berlin 1873
- Heinze - Schilling,
Die Rechtsprechung der Nürnberger Militärtribunale,
Bonn 1952
- Heyns, Harald,
Die Anwendung von militärischen Repressalien unter Völkerbundsmitglieds-
staaten,
Baruth/Mark - Berlin 1938
- Hillgruber, Andreas,
Hitlers Strategie. Politik und Kriegführung 1940-1941,
Frankfurt 1965
- Hinz, Joachim,
Kriegsvölkerrecht (Textsammlung),
Köln - Berlin 1957
- ders. (Hinz, Kriegsgef. recht),
Das Kriegsgefangenenrecht unter besonderer Berücksichtigung seiner Ent-
wicklung durch das Genfer Abkommen vom 12. 8. 1949,
Berlin - Frankfurt 1955

Hirschberg, Max,

Das Fehlurteil im Strafprozeß,
Fischer-Taschenbuch, Frankfurt - Berlin 1962

Jackson, Robert H. ,

Report to the International Conference on Military Trials,
London 1947

Jaenicke, Günther,

Völkerrechtsquellen,
in: Strupp-Schlochauer, Bd. III, S. 766 ff.

Hold - Ferneck, Alexander,

Lehrbuch des Völkerrechts, 2. Teil,
Leipzig 1932

Hoffmann, Gerhard,

Strafrechtliche Verantwortung im Völkerrecht,
Frankfurt - Berlin 1962

Jescheck, Hans-H. ,

Die Verantwortlichkeit der Staatsorgane nach Völkerstrafrecht,
Bonn 1952

Kalkbrenner, Jürgen,

Die Tötung von Einwohnern kriegsmäßig besetzter Gebiete durch die Besatzungsmacht als Gegenmaßnahmen gegen Widerstandshandlungen, an denen sie nicht beteiligt gewesen sind,
Kiel 1951

Kelsen, Hans,

Unrecht und Unrechtsfolge im Völkerrecht,
in: ZÖR Bd. XII (1932), S. 481 ff.

ders. (Kelsen, Law),

The Law of the United Nations,
London 1951

Kirchheim, von,

Geiseln,
in: Strupp, Bd. I, S. 372 f.

ders. (von Kirchheim, Kriegsgef.),

Kriegsgefangene,
in: Strupp, Bd. I, S. 743 ff.

- Knieriem, August von,
Nürnberg - Rechtliche und menschliche Probleme,
Stuttgart 1953
- Kohler, Josef,
Grundlagen des Völkerrechts,
Stuttgart 1918
- Kuhn, Arthur K. ,
The Execution of Hostages,
in: AJIL 36 (1942), S. 271 ff.
- Kunz, Josef L. ,
The United Nations Declaration of Human Rights,
in: AJIL 43 (1949), S. 316 ff.
- Laternser, Hans,
Verteidigung deutscher Soldaten,
Bonn 1950
- Laun, Rudolf,
Die Haager Landkriegsordnung, 4. Aufl. ,
Wolfenbüttel und Hannover 1948
- ders. (Laun, VR),
Staats- und Völkerrecht in Deutschland,
in: MDR 1957, S. 246 ff.
- Lauterpacht, H. , (Lauterpacht, Law Sources),
Private Law Sources and Analogies of International Law,
1927
- ders. (Lauterpacht, Int. Law),
International Law and Human Rights,
London 1950
- Liszt, Franz von,
Das Völkerrecht,
Berlin 1913
- ders. (Liszt-Fleischmann),
Das Völkerrecht (bearbeitet von Max Fleischmann),
Berlin 1925
- Luther, Hans,
Der französische Widerstand gegen die deutsche Besatzungsmacht und
seine Bekämpfung,
Tübingen 1957

- Lutteroth, Ascan,
Der Geisel im Rechtsleben,
Breslau 1922
- Martens, Friedrich von,
Völkerrecht (Deutsche Ausgabe von Bergbohm), Bd. 1 u. 2
Berlin 1883 (Bd. 1) und 1886 (Bd. 2)
- Martin, Hugh,
Ireland in Insurrection,
London 1921
- Maunoir, Jean-P.,
La répression des crimes de guerre devant les tribunaux français et alliés
- Melen, A. C.,
La question des otages à lumière du droit,
in: Rev. droit int. 24 (1946), S. 17 ff.
- Menzel, Eberhard,
Völkerrecht,
München und Berlin 1962
- ders. (Menzel, Grundprobleme),
Grundprobleme der Ermittlung, Anwendung und Geltung von Normen des
Völkerrechts,
in: JuS 1963, S. 41 ff.
- Mettgenberg, Wolfgang,
Kriegsverrat,
in: Strupp, Bd. I, S. 777
- Mérignhac et Lémonon,
Le Droit des Gens et la Guerre de 1914 - 18, Bd. 1,
1921
- Meurer, Christian,
Die Haager Friedenskonferenz, Bd. II: Das Kriegsrecht der Haager Friedens-
konferenz,
München 1902
- Meyer, A.,
Völkerrechtlicher Schutz der friedlichen Personen und Sachen gegen
Luftangriffe,
Berlin 1935

- Mezger, Edmund,
Strafrecht, 7. Aufl.,
München und Berlin 1957
- Moritz, Günther,
Die Gerichtsbarkeit in besetzten Gebieten,
Tübingen 1959
- Mosler, Hermann,
Völkerrechtsfähigkeit,
in: Strupp-Schlochauer, Bd. III, S. 665 ff.
- ders. (Mosler, Erweiterung),
Die Erweiterung des Kreises der Völkerrechtssubjekte,
in: ZaöRV Bd. 22 (1962), S. 1 ff.
- Müller - Meiningen, Ernst,
Der Weltkrieg 1914 - 1915 und der "Zusammenbruch des Völkerrechts",
Berlin 1915
- Noske, Gustav,
Erlebtes aus Aufstieg und Niedergang einer Demokratie,
Offenbach 1947
- Nussbaum, Arthur,
Geschichte des Völkerrechts,
München und Berlin 1960
- Oppenheim, H. B.,
System des Völkerrechts,
Frankfurt 1845
- Oppenheim - Lauterpacht,
International Law, Bd. II, 7. Aufl.,
London-New York-Toronto 1952
- Partsch, Karl J.,
Repressalie,
in: Strupp-Schlochauer, Bd. III, S. 103 ff.
- Phillipson, C.,
International Law and the Great War,
London 1915
- Rauch, Georg von,
Geschichte des bolschewistischen Rußland,
Wiesbaden 1955

Reitlinger, Gerald,

Ein Haus auf Sand gebaut. Hitlers Gewaltpolitik in Rußland 1941-1944,
Hamburg 1962

Rivier, Alphons,

Principe du Droit des Gens,
Paris 1896

Rolin, Albéric,

Le Droit Moderne de la Guerre,
Brüssel 1920

Romen, A. - Rissom, Carl,

Militär-Strafgesetzbuch,
Berlin 1916

Roosevelt, Elliot,

Wie er es sah,
Zürich 1947

Roosevelt, Franklin D.,

Amerika und Deutschland 1936 - 1945, Auszüge aus Reden und Dokumenten

Rousseau, Jean J.,

Le contrat social,
Paris 1867

Sauer, Wilhelm,

System des Völkerrechts,
Bonn 1952

Scelle, Georges,

Précis de Droit des Gens, Bd. II,
2. Aufl., Paris 1934

Schätzel, Walter,

Das Recht des Kriegsverbrechers auf rechtliches Gehör,
in: Festschrift für Wilhelm Sauer, Berlin 1949, S. 249 ff.

ders. (Schätzel, Charta),

Die Charta der Vereinigten Nationen mit Nebenbestimmungen und
Einleitung, 2. Aufl.,
München und Berlin 1957

ders. (Schätzel, Franc-Tireur),

Le Franc-Tireur-Capture a-t-il droit à un jugement régulier?,
Sonderdruck aus : RIF Bd. 17, S. 5 ff.

- Scheidl, Franz,
Die Kriegsgefangenschaft,
Berlin 1943
- Schlosser, Reiner,
Das völkerrechtliche Problem des Partisanenkrieges,
Mainz, 1959
- Schmid, Jürg H.,
Die völkerrechtliche Stellung der Partisanen im Kriege unter besonderer
Berücksichtigung des persönlichen Geltungsbereiches der Genfer Konven-
tionen zum Schutze der Kriegsoffer vom 12. 8. 1949,
Winterthur 1957
- Schorn, Hubert,
Die Europäische Konvention zum Schutze der Menschenrechte und
Grundfreiheiten,
Frankfurt/Main 1965
- Schütze, H. A.,
Die Repressalie unter besonderer Berücksichtigung der Kriegsverbrecher-
prozesse,
Bonn 1950
- Schwarzenberger, Georg,
A Manual of International Law, 4. Aufl.,
London-New York 1960
- Schwinge, Erich,
Militärstrafgesetzbuch, 3. Aufl.,
Berlin 1940
- ders. (Schwinge, 5. Aufl.),
Militärstrafgesetzbuch, 5. Aufl.,
Berlin 1943
- Siegert, Karl,
Repressalie, Requisition und Höherer Befehl,
Göttingen 1953
- Singer, Ladislaus,
Alle litten an Größenwahn. Von Woodrow Wilson bis Mao Tse-tung,
Stuttgart 1966
- Spaight,
War Rights on Land,
London 1911

- Spetzler, Eberhard,
Luftkrieg und Menschlichkeit - Die völkerrechtliche Stellung der Zivilper-
sonen im Luftkrieg,
Göttingen 1956
- Starke, J. G. ,
An Introduction to International Law,
3. Aufl., 1954
- Strebel, Helmut,
Martens'sche Klausel,
in: Strupp-Schlochauer, Bd. II, S. 484 ff.
- Strupp, Karl,
Das internationale Landkriegsrecht,
Frankfurt 1914
- ders. (Strupp, Bd. I, II oder III).
Wörterbuch des Völkerrechts und der Diplomatie,
Berlin und Leipzig 1924 (Bd. I), 1925 (Bd. II) und 1929 (Bd. III)
- ders. (Strupp, Repressalie),
Das Repressalienrecht,
in: Strupp, Bd. II, S. 349 ff.
- ders. (Strupp, Grundzüge),
Grundzüge des positiven Völkerrechts,
Bonn - Köln 1932
- Strupp - Schlochauer,
Wörterbuch des Völkerrechts,
Berlin 1960 (Bd. I), 1961 (Bd. II) und 1962 (Bd. III)
- Süsterhenn, Adolf,
Der supranationale Schutz der Menschenrechte in Europa,
Frankfurt - Bonn 1962
- Sybel, Heinrich von,
Geschichte der Revolutionszeit, 4. Bd.,
Stuttgart 1898
- Tobler, Achim,
Geiseln,
in: Strupp-Schlochauer, Bd. I, S. 635 ff.
- ders. (Tobler, Kriegsnotwendigkeit),
Kriegsnotwendigkeit,
in: Strupp-Schlochauer, Bd. II, S. 351 ff.

Trapp, Erwin,

Die kriegsrechtliche Bedeutung der Nürnberger Urteile,
Düsseldorf 1957

Trinquier, Roger,

La guerre moderne,
Paris 1961

Uhler, Oskar M.,

Der völkerrechtliche Schutz der Bevölkerung eines besetzten Gebietes
gegen Maßnahmen der Okkupationsmacht,
Zürich 1951

Ullmann, E. von,

Völkerrecht,
Tübingen 1908

Urner, Paul,

Die Menschenrechte der Zivilpersonen im Krieg gemäß der Genfer Zivil-
konvention von 1949,
Winterthur 1956

Valentin, Veit,

Weltgeschichte,
Köln - Berlin o.J.

Vattel, Emer de,

Le Droit des Gens ou Principes de la Loi Naturelle
(Deutsche Übersetzung von Eder),
Tübingen 1959

Verdross, Alfred,

Völkerrecht, 4. Aufl.,
Wien 1959

ders. (Verdross, 5. Aufl.),

Völkerrecht, 5. Aufl.,
Wien 1964

ders. (Verdross, Freischärler),

Der Freischärler,
in: DJ 1940, S. 980 ff.

Weber, Hellmuth von,

Kollektivstrafe,
in: Strupp-Schlochauer, Bd. II, S. 251 f.

Weiß, Claus,

Die Europäische Konvention zum Schutze der Menschenrechte und Grundfreiheiten,

Frankfurt/Berlin 1954

Wengler, Wilhelm,

Völkerrecht,

Berlin - Göttingen - Heidelberg 1964

Wheaton, H. ,

International Law,

London 1944

Wippold, Werner,

Die Pariser Kommune,

Berlin 1961

Wünnenberg, P. ,

Die Entlassung der Kriegsgefangenen auf Ehrenwort,

Bonn 1911

Würtenberger, Thomas,

Zur Rechtswidrigkeit der Kriegsverbrechen,

in: Festschrift für Mezger, München und Berlin 1954, S. 193 ff.

Zorn, Albert,

Das Kriegsrecht zu Lande in seiner neuen Gestalt,

Berlin 1906

ABKÜRZUNGEN

a. A.	anderer Auffassung
AJIL	The American Journal of International Law
ArchVR	Archiv des Völkerrechts
DJ	Deutsche Justiz
FAZ	Frankfurter Allgemeine Zeitung
GG	Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland
HLKO	Haager Landkriegsordnung
IMT Bd. I, II usw.	Amtliches Protokoll des Prozesses gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärtribunal in Nürnberg
JuS	Juristische Schulung
JZ	Juristenzeitung
MDR	Monatsschrift für Deutsches Recht
NJW	Neue Juristische Wochenschrift
Rev. droit int.	Revue de droit international, de sciences diplomatiques et politique
RIF	Revue internationale française du droit des gens
ZaöRV	Zeitschrift für ausländisches öffentliches Recht und Völkerrecht
ZÖR	Zeitschrift für öffentliches Recht
I, II usw.	Amtliche Protokolle der zwölf Prozesse vor den US - Militärtribunalen

E I N L E I T U N G

EIGENART UND VORKOMMEN SUMMARISCHER EXEKUTIONEN

Unter summarischen Exekutionen versteht man Hinrichtungen, denen keine gerichtliche Aburteilung vorausgegangen ist. Derartige summarische Exekutionen hat es im Laufe der letzten Jahrhunderte immer wieder gegeben. Sie traten weniger während der großen kriegерischen Auseinandersetzungen zwischen den Völkern auf als vielmehr im Zuge der revolutionären Bewegungen, von denen die Völker Europas seit 1789 heimgesucht wurden.

Summarische Exekutionen waren also keineswegs erst eine Erfindung des Zweiten Weltkriegs.

1. Die französische Revolution. - Zahlreiche Exekutionen ohne vorgängige gerichtliche Aburteilung weist schon die Geschichte der französischen Revolution auf. Über die Zahl der Opfer der Schreckensherrschaft sind die unterschiedlichsten Meinungen geäußert worden. Octave Aubry bezeichnet in seinem Buch über "Die französische Revolution" folgende Zahlen als vertrauenswürdig ¹⁾:

Vom August 1792 bis Juli 1794 durch Revolutionstribunale und -ausschüsse in Paris und in der Provinz zum Tode	
Verurteilte (nach Prudhomme)	13.816
Septembermorde	1.614
Gefangene von Orléans und Versailles	64
Massenertränkungen in Nantes	4.860
Gemetzel in Lyon	1.684
Gemetzel in Toulon	ungefähr 900
insgesamt	22.938

Ohne Zweifel ist den meisten dieser Hinrichtungen eine gerichtliche Aburteilung vorausgegangen; insofern kann man hier nicht von summarischen Exekutionen sprechen. Freilich war das Verfahren vor diesen Revolutionstribunalen schließlich nur noch eine Farce. Im Herbst 1793 beschloß der Konvent ein Gesetz, das die Beweisaufnahme und die Verteidigung einschränkte ²⁾. Einer der jakobinischen Abgeordneten motivierte das Gesetz damit, daß es nicht der Sinn der Rechtsformen sein könne, Schurken und Staatsfeinde zu schützen. Später wurden weitere Verfahrensgarantien beseitigt. Zweifellos hat es aber in zahlreichen anderen Fällen keine gerichtliche Aburteilung gegeben, und so begeben wir hier zum ersten Male in der Neuzeit massenweisen summarischen Exekutionen. Bei der

1) S. 55.

2) Dazu Göhring, S. 330, 367 und 380.

Hinrichtung der Betroffenen griff man dabei - weil die Guillotine nicht schnell genug arbeitete - vielfach zu den sogenannten Füsilladen und Mitrailladen, das heißt man stellte die Opfer zwischen selbstgeschaufelte Gräben und schoß sie mit Kanonen nieder ¹⁾.

2. Die Niederschlagung des Commune-Aufstands. - Noch um vieles blutiger verlief die Niederschlagung der Commune im letzten Drittel des Mai 1871. Im Verlaufe der erbitterten Straßenkämpfe, die sich nach dem Einmarsch der Regierungstruppen entwickelten, wurden allein in Paris nach offizieller Schätzung rund 17.000 Menschen ohne Einschaltung einer gerichtlichen Instanz an die Wand gestellt und erschossen ²⁾. Das war die Antwort auf die blutigen Ausschreitungen, die sich während der Herrschaft der Commune ereignet hatten, insbesondere die Erschießung des Erzbischofs von Paris, einiger hoher Offiziere und etwa 70 anderer, in der Hand der Aufständischen befindlicher Geiseln ³⁾. In seiner "Adresse über den Bürgerkrieg in Frankreich" hat Karl Marx geschildert, wie aufwühlend dieses Blutbad auf die Pariser Bevölkerung gewirkt hat.

3. Der russische Bürgerkrieg. - Die Zahl der summarischen Exekutionen, die in den ersten Jahren nach der bolschewistischen Machtergreifung durchgeführt worden sind, geht in die Zehntausende, vielleicht sogar in die Hunderttausende. ⁴⁾ Betroffen wurden davon nicht nur die ehemals regierenden Schichten - Adel, Bourgeoisie und Geistlichkeit - sondern auch Bauern, Arbeiter und Angehörige des Kleinbürgertums. Der Bolschewismus sah in solche Terrormaßnahmen eine Notwendigkeit, um die man nicht herumkam. Dshershinsky, der Chef der Tscheke, erklärt bei Übernahme seines Amtes: "Wir brauchen jetzt keine formale Justiz. Was wir brauchen, ist der Kampf bis aufs Messer." ⁵⁾ Die normale Justiz war damit auf längere Zeit ausgeschaltet; es herrschte der Ausnahmezustand. Hinter dieser Praxis stand "das anarchistische Grundelement ihrer Weltanschauung, das sie (die Bolschewisten) veranlaßte, den Terror als unumgänglich zu betrachten, reguläre Prozesse und gerichtliche Verurteilungen da-

1) Beispiele dafür bei Göhring, S. 332 ff.; S. dazu auch von Sybel, S. 85 f.

2) Diese Angabe findet sich bei Hanotaux.

S. dazu auch Wippold, S. 92. Nachdem die Commune besiegt worden war, wurden bis 1875 nicht weniger als 46.835 Menschen vor 22 ad hoc eingesetzte Kriegsgerichte gestellt. 13.000 Personen wurden verurteilt. Die Strafen reichten von der Todesstrafe bis zu Zwangsarbeit, Deportation und Gefängnis.

3) vgl. dazu Valentin, S. 768.

4) Zum folgenden vgl. von Rauch, S. 96 ff.

5) Zitiert nach von Rauch S. 96.

gegen als Relikte einer bürgerlichen Staatsauffassung abzulehnen." 1) Erst Stalin ging dazu über, in die "Säuberungsvorgänge" gerichtliche Aburteilung einzuschalten mit Hauptverhandlungen, denen vielfach der Charakter von Schauprozessen gegeben wurde. 2)

4. Der sogenannte Schießerlaß von Gustav Noske. - Im Frühjahr 1919 kam es in Berlin im Zuge der schweren revolutionären Auseinandersetzungen, die damals die Reichshauptstadt durchtobten und die darauf abzielten, die in Weimar tagende Nationalversammlung unter Druck zu setzen und schließlich zu beseitigen, zu einer neuen Serie von summarischen Exekutionen 3). Nach dem Bericht, den der damalige Reichswehrminister Gustav Noske (SPD) am 13. März 1919 dem Parlament erstattete 4) - wobei er "stürmischen Beifall" erntete, als er rühmend von den Leistungen der Truppe sprach - hat in Berlin damals "eine Woche lang eine Schlacht mit allen ihren Schrecken getobt". Durch die "Rote Fahne" der Kommunisten und die "Freiheit" der Unabhängigen Sozialdemokraten zu bewaffnetem Widerstand aufgerufen, kam es zum Sturm auf zahlreiche Polizeireviere, zu blutigen Ausschreitungen gegen die Regierungstruppen und zu Plünderungen, durch die Millionenwerte zerstört wurden. Das Polizeipräsidium am Alexanderplatz wurde dabei stundenlang beschossen, unter anderem auch von Artillerie. An die Zivilbevölkerung waren vorher zahlreiche Waffen ausgeteilt worden. Als die Aufständischen dazu übergingen, Soldaten, die auf seiten der Regierung kämpften, in bestialischer Weise zu ermorden und andere Greuelthaten zu verüben, entschloß sich der Reichswehrminister, am 9. März abends folgenden Erlaß herauszugeben 5):

"Jede Person, die mit den Waffen in der Hand gegen Regierungstruppen kämpfend angetroffen wird, ist sofort zu erschießen."

Im Parlament äußerte Noske dazu 6): "In höchster Not habe ich mich zu dieser Anordnung entschlossen. Aber ich durfte die Abschachtung von einzelnen Soldaten nicht weiter dauern lassen, mußte den Versuch machen, dieser Bestialität Einhalt zu tun durch die Androhung härtester Abschreckungsmittel."

Die Protokolle verzeichnen Beifall bei den Mehrheitsparteien und rechts. Noske fügte hinzu: "Wenn ich das nicht getan und dadurch eine gewisse Kontrolle ge-

1) von Rauch, S. 134 f.

2) Dazu von Rauch, S. 183, 256, 322 ff., 328, 334 ff.

3) Zum folgenden: Noske, S. 93 ff.

4) Stenographische Berichte der verfassungsgebenden Nationalversammlung, Band 327, S. 739 ff., 854 ff.

5) a. a. O. S. 742.

6) a. a. O. S. 742 f.

schaffen hätte, insofern wenigstens, als eine Anzahl Offiziere und Mannschaften zusammentreten müssen, um darüber klar zu werden, ob Erschießung stattzufinden habe, wären die Truppen nicht mehr in der Hand zu halten gewesen, und es hätte entsetzlich viel mehr Blut gekostet als so" (Lebhafte Zustimmung bei den Mehrheitsparteien und rechts) ¹⁾.

Noske verwies dabei auf eine Verlautbarung aus der USPD, in der es hieß: "Unsere russischen Genossen haben in ihren revolutionären Kämpfen kurzen Prozeß mit den Plünderern und sonstigen unlauteren Elementen gemacht."

Nach der rechtlichen Zulässigkeit seines Erlasses gefragt, erwiderte Noske: "Ich lasse mich auf juristische Tüfteleien nicht ein. Wenn in den Straßen Berlins Tausende Menschen die Waffen gegen die Regierung führen, Mörder und Plünderer Orgien feiern, besteht ein Zustand außerhalb jedes Rechts" (Lebhafte Zustimmung bei den Mehrheitsparteien und rechts). "Die Staatsnotwendigkeit gebot" - so fuhr er fort - "so zu handeln, daß so rasch wie möglich wieder Ruhe und Sicherheit hergestellt werden ... Getan habe ich, was ich gegenüber dem Reiche und dem Volke für meine Pflicht hielt. Ich scheue das Urteil unserer Nation nicht" (Stürmischer Beifall bei den Mehrheitsparteien und rechts).

Als der Abgeordnete Haase von der USPD in der Reichstagssitzung vom 27. März 1919 den Schießerlaß vom 9. März als einen Hohn auf den Gedanken des Rechts bezeichnet hatte, ergriff Gustav Noske erneut das Wort und sagte zur Rechtfertigung der aufgrund des Erlasses erfolgten summarischen Exekutionen ²⁾: "In Berlin war höchste Gefahr im Verzuge, stand das Leben von Tausenden und Zehntausenden auf dem Spiel (Sehr richtig bei den Sozialdemokraten). In der Gefahr halte ich mich für verpflichtet, das zu tun, was dazu beiträgt, so rasch wie möglich wieder Ordnung und Sicherheit zu schaffen. (Lebhaftes Bravo bei den Mehrheitsparteien und rechts). Da gelten Paragraphen nichts, sondern da gilt lediglich der Erfolg (sehr richtig!), und der war auf meiner Seite." (Lebhafter Beifall bei den Mehrheitsparteien)."

Wieviel Menschen diesem Befehl zum Opfer gefallen sind, konnte nicht festgestellt werden. Die von den Kommunisten genannte Zahl - 15.000 - hat Noske als "ganz willkürlich" bezeichnet.

5. Der irische Freiheitskampf. - Zu summarischen Exekutionen schritten auch britische Truppen während des Bürgerkrieges, der der Gründung des irischen Freistaates im Jahre 1922 vorausging. Das ergibt sich aus einer Äußerung des damaligen britischen Oberbefehlshabers in Irland. General Sir Nevil Macready teilte

1) a. a. O. S. 742.

2) a. a. O. S. 854.

damals einem Korrespondenten der "Associated Press" mit ¹⁾:

"But now the machinery of the law having been broken down, they (the troops) feel there is no certain means of redress and punishment, and it is only human that they should act on their own initiative."

Winston Churchill, damals britischer Kriegsminister, bestätigt dies im letzten Band seiner Erinnerungen vom Ersten Weltkrieg ²⁾:

"The troops and the politice bore the strain of the assassination, for which of course hardly any one was bought to justice, with exemplary patience for a long time. But at length their distress and indignation led them to take the law into their own hands."

6. Die französischen "Säuberungen" 1944/45. - Zu summarischen Exekutionen größten Ausmaßes kam es auch in Frankreich 1944 und Anfang 1945 nach der Befreiung des Landes. Es wurden in einer Reihe von Fällen deutsche Kriegsgefangene ohne Urteil erschossen. ³⁾ Vor allem aber wurden in unzähligen Fällen Franzosen summarisch exekutiert, die - zu Recht oder zu Unrecht - der Kollaboration verdächtigt wurden. Die Zahl der auf diese Weise ums Leben gekommenen Personen wurde von amerikanischen Historikern auf 50.000 bis 100.000 geschätzt. Am 19. Juli 1951 hat der französische Innenminister von 3.114 "exécutions sans jugement" gesprochen. Diese Zahl wird aber als viel zu niedrig angesehen. Robert Aron, der in seinem Buch über die "Histoire de la Libération de la France" (1959) den "Exécutions sommaires" ein ganzes Kapitel gewidmet hat ⁴⁾, spricht von 30 bis 40.000 summarischen Hinrichtungen.

7. Die nachfolgende Untersuchung wird sich im Gegensatz zu den vorstehend unter 1 bis 6 geschilderten Vorgängen auf diejenigen Fälle summarischer Exekutionen beschränken, die völkerrechtlich von Bedeutung sind. Dabei werden die auf deutscher Seite geschehenen und von Deutschen zu verantwortenden Vorgänge im Vordergrund der Betrachtung stehen.

Wenn man der deutschen Seite wegen einer Anzahl von summarischen Exekutionen, die während des Zweiten Weltkriegs vorgekommen sind, mangelnde Achtung vor fremdem Menschenleben zum Vorwurf gemacht hat, so darf nicht außer Betracht gelassen werden, daß dieser Respekt auch bei den Alliierten nicht immer vorhanden war. Denn es sind auf Seiten der Alliierten - wie später zu zeigen

1) abgedruckt bei Martin S. 187.

2) Zitiert nach Laternser, S. 102.

3) Vgl. Aron, S. 213 ff.

4) S. 638 ff.

sein wird - nicht nur summarische Exekutionen vorgekommen, man hat dort an führender Stelle sogar ernsthaft erwogen, Massenexekutionen in den Reihen derjenigen führenden Deutschen durchzuführen, deren man habhaft werden konnte.

So waren z.B. Ende November 1943 die maßgebenden Teilnehmer der Konferenz von Teheran Zeugen eines makabren Vorgangs, für den Berichte von Elliot Roosevelt ¹⁾ und Charles Bohlen ²⁾ vorliegen. Auf einer Abendmahlzeit, die Stalin den prominentesten unter seinen Gästen - Roosevelt, Hopkins, Elliot Roosevelt, Harrimann, Churchill und Eden - gab, kam dieser plötzlich in einem Trinkspruch auf die Strafmaßnahmen zu sprechen, die man über die Deutschen verhängen müsse ³⁾. Der deutsche Generalstab, sagte er, müsse liquidiert werden. Die Schlagkraft der Armeen Hitlers hänge von etlichen 50.000 Offizieren und Sachverständigen ab. Wenn man sie bei Kriegsende festnehme und erschieße, wäre Deutschlands militärische Kraft für immer gebrochen.

Churchill war nach seinem eigenen Bericht über diesen Vorschlag entsetzt. Er meldete sofort Widerspruch an: "Das britische Parlament und die britische Öffentlichkeit werden Massenexekutionen niemals gutheißen", sagte er. "Selbst wenn sie es unter dem Einfluß der Kriegsleidenschaft zuließen, daß damit begonnen würde, würden sie sich nach der ersten Schlächtereier mit größter Heftigkeit gegen die dafür Verantwortlichen wenden. Die Sowjets dürften sich in diesem Punkt keiner Täuschung hingeben". ⁴⁾ Nach Mitteilung Bohlens fügte er hinzu: "Man kann nicht Soldaten kaltblütig hinrichten, die für ihr Land gekämpft haben!"

Stalin ließ sich nach Angabe Churchills durch diese deutliche Erklärung von seiner Forderung nicht abbringen: "Fünfzigtausend", beharrte er, "müssen erschossen werden." Churchill will ihm darauf erwidert haben: "Lieber lasse ich mich hier an Ort und Stelle in den Garten hinausführen und erschießen, als meine und meines Volkes Ehre durch eine solche Niedertracht zu beschmutzen."

In diesem Augenblick griff nach Angabe Churchills der amerikanische Präsident ein. Er machte einen Kompromißvorschlag - nicht 50.000, sondern 49.500 solle man erschießen. Das sei ein Versuch gewesen, die Sache ins Lächerliche abzubiegen. An dieser Stelle aber sei Elliot Roosevelt aufgestanden und habe eine Rede gehalten, in der er sagte, er begrüße die Absicht Stalins auf das wärmste und sei nicht im Zweifel, daß die amerikanische Armee mitmachen werde. "Angesichts dieser Unverschämtheit" habe er - Churchill - das Zimmer verlassen. Im Nebenzimmer hätte Stalin, der von Molotow begleitet wurde, plötzlich

1) S. 237 f.

2) S. 535 f., 554 f.

3) Dazu Churchill, S. 62 f., S. 191 f.

4) S. 63.

die Hand auf seine Schultern gelegt und das Ganze für einen Scherz erklärt. Churchill hat aber gesagt, daß er nicht völlig überzeugt sei, daß keine ernsthafte Absicht hinter den Äußerungen der Russen gesteckt habe. Vielleicht dachte Churchill dabei an die Vorfälle in Katyn.

Nach diesen Äußerungen Churchills glaubt man seinen Augen nicht trauen zu dürfen, wenn man in einem Aide-Mémoire der Britischen Regierung vom 23. April 1945 ¹⁾ auf den Vorschlag stößt, "Hitler and a number of arch-criminals (including Mussolini)" im Wege der "execution without trial" kurzerhand hinzurichten. Wenn man sie vor ein Gericht stelle, müsse man ihnen alle Rechte einräumen, die dem Angeklagten zuständen. Von dem Abscheu, den Churchill in Teheran gegen Massenexekutionen Ausdruck verliehen und den großen Worten, die er damals gebraucht hatte, war nichts mehr zu spüren!

8. Aus den vorstehenden Ausführungen ergibt sich, daß die Versuchung, zu summarischen Exekutionen zu schreiten, in Zeiten äußerster Not und Bedrängnis auftritt, wenn die normalen Mittel zur Meisterung der Lage versagen. Das gilt nicht nur für den innerstaatlichen, sondern auch für den völkerrechtlichen Bereich. Wenn summarische Exekutionen im Zweiten Weltkrieg besonders zahlreich gewesen sind, so ist es Aufgabe der Wissenschaft, den Ursachen dieser Häufung nachzuspüren und nach Mitteln und Wegen zu sinnen, wie sie sich bei zukünftigen Auseinandersetzungen entweder vermeiden lassen oder im Einklang mit dem Völkerrecht gehalten werden können. In dieser Hinsicht Klarheit in ein bisher wenig behandeltes Problem zu bringen, ist das Ziel der nachstehenden Untersuchungen.

1) Abgedruckt bei Jackson, S. 18 f.

ERSTER TEIL

 ERSCHEINUNGSFORMEN
 SUMMARISCHER EXEKUTIONEN
 IM ZWEITEN WELTKRIEG

Während des Zweiten Weltkriegs hat es zahlreiche Erschießungen gegeben, denen keine gerichtliche Aburteilung vorausgegangen ist und die man infolgedessen als summarische Exekutionen bezeichnen kann.

Diese summarischen Exekutionen traten in ganz besonderen, typischen Situationen auf, richteten sich gegen typische Personengruppen und verfolgten ganz bestimmte Zwecke.

 A. TYPISCHE SITUATIONEN,
 DIE ZU SUMMARISCHEN EXEKUTIONEN GEFÜHRT HABEN

Anhand einiger Beispiele soll nunmehr deutlich gemacht werden, welche Situationen im Zweiten Weltkrieg zu summarischen Exekutionen geführt haben.

Luther schildert in seiner Studie, die den französischen Widerstand gegen die deutsche Besatzungsmacht und seine Bekämpfung darstellt, eine summarische Exekution, die sich am 18. 12. 1943 in dem Dorf Chevaroeche (Corrèze) ereignet hat ¹⁾. Danach war ein deutscher Offizier, der seiner Kolonne mit dem Fahrrad vorausgefahren war, von Terroristen, die er nach dem Weg gefragt hatte, durch Schüsse an Kopf und Brust schwer verwundet worden. Die deutsche Truppe rückte daraufhin in das Dorf ein, nahm fünf Einwohner fest und erschoss sie.

Es ist bekannt, daß in den Talern der französischen Voralpen in den letzten Kriegsjahren zahlreiche deutsche Transporte aus dem Hinterhalt beschossen wurden. Die deutschen Truppen erlitten dadurch schwere Verluste. Die Täter aber konnten in dem unwegsamen Gelände regelmäßig nicht gefaßt werden. Daraufhin gingen die deutschen Streitkräfte dazu über, Franzosen, die sich wegen des Verdachtes der Widerstandstätigkeit in deutscher Hand befanden, in den Transporten mizuführen und sie bei Überfällen an Ort und Stelle zu erschießen.

Am 24. 3. 1944 wurden in Rom 335 Italiener summarisch erschossen. Diese summarische Exekution war einer der Hauptanklagepunkte im Prozeß gegen den

1) S. 239.

Feldmarschall Kesselring, der in der ersten Hälfte des Jahres 1947 vor einem britischen Militärgericht stattfand. Laternser schilderte in seinem Plädoyer, das er als Verteidiger Kesselrings hielt, die näheren Umstände, die zu dieser Exekution geführt haben, folgendermaßen ¹⁾:

Am 23.3.1944 habe etwa um 14,30 Uhr in der Via Rasella in Rom ein Bombenanschlag auf eine deutsche Polizei-Kompanie stattgefunden. Dabei seien 32 deutsche Polizeisoldaten getötet und weitere 68 verwundet worden. Ferner habe dieser Anschlag 10 unbeteiligten italienischen Zivilisten, darunter 6 Kindern, das Leben gekostet. Darüber hinaus sei eine nicht genau festzustellende Zahl italienischer Zivilisten verwundet worden.

Die Erregung über diesen Anschlag sei auf deutscher Seite so groß gewesen, daß der Kommandant von Rom, der Generalleutnant Mältzer, zunächst den Plan gehabt habe, die angrenzenden Häuserblocks in die Luft zu sprengen, nachdem die Suche nach den Tätern erfolglos geblieben sei. Er sei jedoch von diesem Plan abgebracht worden und habe den Anschlag weitergemeldet. Am frühen Morgen des 24.3.1944 habe daraufhin der deutsche Polizeikommandant von Rom, Kappler, von Hitler den Befehl erhalten, für jeden getöteten Soldaten 10 italienische Geiseln zu erschießen. Kappler habe diesen Befehl am Nachmittag des 24.3.1944 ausgeführt und insgesamt 335 Personen erschießen lassen. Fünf von ihnen hätten nur deshalb den Tod erlitten, weil die italienische Polizei 5 Personen mehr übergeben habe, als von deutscher Seite angefordert worden seien. Kappler habe es versäumt gehabt, die zu Erschießenden nochmals durchzählen zu lassen.

Auch im Prozeß gegen die Südost-Generale vor dem amerikanischen Militärgerichtshof Nr. V in Nürnberg waren summarische Exekutionen Gegenstand der Anklage. Es handelt sich dabei um diejenigen Exekutionen, die im Oktober 1941 bei Topola (Jugoslawien) durchgeführt wurden. ²⁾

In der Nähe dieses Ortes wurde am 2.10.1941 ein Verpflegungskommando des Armee-Nachrichten-Regiments 521 überfallen und nach kurzem Kampf überwältigt.

Die dabei in Gefangenschaft geratenen deutschen Soldaten wurden getötet. Insgesamt verloren 22 ihr Leben, während das Schicksal weiterer 16 ungeklärt blieb. Der kommandierende General in Serbien, General Böhme, ordnete auf diesen Überfall hin die Erschießung von 2.200 Häftlingen an, die sich in deutscher Hand befanden. Er stützte sich dabei auf eine Weisung des OKW. Am 9. und 11.10.1941 wurden von einem Kommando des betreffenden Nachrichten-Regiments entsprechend diesem Befehl summarische Exekutionen durchgeführt. Die Zahl von

1) S. 52 ff.

2) vergl. Laternser, S. 222 f.

2.200 ist dabei jedoch nicht erreicht worden. Wieviel Personen tatsächlich erschossen wurden, blieb ungeklärt.

Schließlich sei noch der Befehl Hitlers vom 30. 7. 1944 angeführt ¹⁾. Er bestimmte, wann die deutschen Truppen summarische Exekutionen durchführen sollten:

"Betr.: Bekämpfung von Terroristen und Saboteuren in besetzten Gebieten;
Gerichtsbarkeit.

Die ständig zunehmenden Terror- und Sabotageakte in den besetzten Gebieten, die mehr und mehr von einheitlich geführten Banden begangen werden, zwingen zu schärfsten Gegenmaßnahmen, die der Härte des uns aufgezwungenen Krieges entsprechen. Wer uns im entscheidenden Stadium unseres Daseinskampfes in den Rücken fällt, verdient keine Rücksicht.

Ich befehle daher:

- I. Alle Gewalttaten nichtdeutscher Zivilpersonen in den besetzten Gebieten gegen die deutsche Wehrmacht, SS und Polizei und gegen Einrichtungen, die deren Zwecke dienen, sind als Terror- und Sabotageakte folgendermaßen zu bekämpfen:
 1. Die Truppe und jeder einzelne Angehörige der Wehrmacht, SS und Polizei haben Terroristen und Saboteure, die sie auf frischer Tat antreffen, sofort an Ort und Stelle niederzukämpfen.
 2. Wer später ergriffen wird, ist der nächsten örtlichen Dienststelle der Sicherheitspolizei und des SD zu übergeben.
 3. Mitläufer, besonders Frauen, die nicht unmittelbar an den Kampfhandlungen teilnehmen, sind zur Arbeit einzusetzen. Kinder sind zu schonen.
- II. Die erforderlichen Durchführungsbestimmungen erläßt der Chef des OKW. Er ist zu Änderungen und Ergänzungen befugt, soweit ein Bedürfnis der Kriegsführung es gebietet."

Wegen des Wortlauts der Ziffer 1 könnten Zweifel aufkommen, ob dieser Befehl auch tatsächlich zur summarischen Exekution aufforderte. Es liegt nahe, die Anordnung, "Terroristen und Saboteure ... sofort an Ort und Stelle niederzukämpfen", dahin zu verstehen, daß hiermit nur die Tötung gemeint war. Diese Auslegung kann aber nicht zutreffen. Aufgrund des Befehls galten als Terror- und Sabotageakte "alle Gewalttaten nichtdeutscher Zivilisten". Wurden nun aber Zivilisten bei der Ausübung derartiger Gewalttaten, wie etwa bei der Anbringung von Sprengmaterial an Bahngleisen, auf frischer Tat gestellt, so kam es in vielen Fällen überhaupt nicht zu einem Kampf, weil die Saboteure nicht zu den Waffen

1) OKW: WFSt; Qu 2/Verw. 1 Nr. 009169/44 g.K.

(Document No. D- 762 Office of Chief of Counsel for War Crimes).

griffen. Der Zweck des Befehls war es aber, auch in solchen Fällen die Saboteure sofort zu töten und sie nicht der Gerichtsbarkeit zu überantworten.

Aus den angeführten Beispielen wird deutlich, daß den von den deutschen Besatzungstruppen im Zweiten Weltkrieg durchgeführten summarischen Exekutionen in der Regel von der Zivilbevölkerung des besetzten Gebietes verübte Anschläge oder Sabotageakte vorausgegangen waren. Durch diese Widerstandstätigkeit der Zivilbevölkerung wurden den Truppen erhebliche Verluste beigebracht.

Von Interesse ist in diesem Zusammenhang die Äußerung des ehemaligen Chefs des Zentralen Stabes der russischen Partisanenbewegung, P. K. Ponomarenko, wonach im Partisanenkampf etwa 500.000 Deutsche getötet worden seien.¹⁾ Mag diese Zahl auch viel zu hoch gegriffen sein²⁾, so läßt sie doch die verheerende Wirkung ermessen, die der Widerstand der Zivilbevölkerung für die deutschen Besatzungstruppen hatte.

B. PERSONENGRUPPEN, DIE DURCH SUMMARISCHE EXEKUTIONEN BESONDERS BETROFFEN WURDEN

Die summarischen Exekutionen wurden im Zweiten Weltkrieg nicht nur in ganz besonderen, typischen Situationen durchgeführt, sondern richteten sich auch gegen ganz bestimmte Personengruppen, nämlich insbesondere gegen Geiseln, Sühnegefangene, Freischärler und Kriegsgefangene.

1. Summarische Exekution von Geiseln

Die im Zweiten Weltkrieg geübte Praxis, Geiseln zu erschießen, ist den deutschen Truppen nach Kriegsende in besonderem Maße zum Vorwurf gemacht worden.

Als Geiseln werden solche Personen bezeichnet, die "gegenüber einem fremden Staate für ein bestimmtes Verhalten ihres eigenen Staates oder seiner Bevölkerung mit Leib und Leben haften"³⁾.

In einer der neuesten Begriffsbestimmungen des Geiseln - sie entstammt der im Jahre 1956 erschienenen Arbeit von Dietrich über das Geiselnrecht - klingen die verschiedenen Formen der Geiselschaft an. Dietrichs Definition lautet⁴⁾:

1) von Knieriem, S. 395.

2) von Knieriem, S. 395.

3) Tobler, S. 635; vgl. auch Lutteroth, S. 174 u. 232.

4) S. 9 f.

"Der Geisel ist ein Angehöriger des verpflichteten Staaten oder Staatsteiles, der einem anderen Staate zur Sicherung oder Durchsetzung eines ihm zustehenden oder von ihm nicht nur willkürlich behaupteten völkerrechtlichen Anspruches haftet und hierbei entweder ein förmliches Gewahrsamsverhältnis oder eine jederzeitige Zugriffsmöglichkeit besteht oder den Gefahren ausgesetzt wird, wegen derer die Geiselnahme erfolgt".

Die Geiselnahme kann demnach erfolgen, um einen völkerrechtlichen Anspruch zu sichern. In diesem Fall handelt es sich um die Form der Sicherungsgeiselschaft. Ihr typischer Fall liegt vor, wenn die Besatzungsmacht Geiseln nimmt, um das weitere friedliche Verhalten der Zivilbevölkerung sicherzustellen ¹⁾.

Erfolgt die Geiselnahme hingegen zum Zwecke der Durchsetzung eines völkerrechtlichen Anspruchs, so wird von einer Repressalgeiselschaft gesprochen ²⁾. Um eine solche handelt es sich, wenn Geiseln genommen werden, um die Zivilbevölkerung, die die Besatzungstruppen durch Terror- und Sabotageakte in Unruhe hält, von dieser Praxis abzubringen und sie zu einem friedlichen Verhalten zu veranlassen.

Beide Formen der Geiselschaft unterscheiden sich also darin, daß die Sicherungsgeiselschaft eine rein vorsorgliche Maßnahme ist, während die Repressalgeiselschaft die Änderung einer bestimmten Verhaltensweise erzwingen soll. Allerdings ist bei der Bezeichnung "Repressalgeiselschaft" zu beachten, daß nicht jede Geiselnahme, die zum Zwecke der Durchsetzung eines völkerrechtlichen Anspruchs vorgenommen wird, den Charakter einer Repressalie hat. Diesen Charakter hat die Geiselnahme vielmehr nur dann, wenn sie die Voraussetzungen der Repressalie erfüllt, die in dieser Arbeit noch an anderer Stelle darzustellen sind ³⁾.

Schließlich können Geiseln genommen werden, um sie den Gefahren auszusetzen, die der Besatzungsmacht von ihren Mitbürgern drohen. Um den Fall einer solchen Gefahrengesellschaft handelt es sich, wenn Geiseln einen Transport, dem Anschläge aus Kreisen der Zivilbevölkerung drohen, begleiten müssen ⁴⁾.

Die von der deutschen Besatzungsmacht geübte Praxis, Geiseln summarisch zu töten, läßt sich an dem Vorfall aufzeigen, der sich in Nantes ereignete. Dort war ein Anschlag auf den Feldkommandanten des Ortes verübt worden, dem dieser zum Opfer gefallen war. Die Zeitung "Le Phare" veröffentlichte daraufhin am 21.10.1941 folgende Bekanntmachung Stülpnagels ⁵⁾:

1) Dietrich, S. 25/26.

2) Dietrich, S. 23/24.

3) s. unten S. 42 ff.

4) Dietrich, S. 26/27.

5) IMT, Bd. XXXVII, S. 200.

"Feige Verbrecher, die im Solde Englands und Moskaus stehen, haben am 20. Oktober 1941 den Feldkommandanten von Nantes hinterrücks erschossen. Die Täter sind bisher nicht gefaßt. Zur Sühne für dieses Verbrechen habe ich zunächst die Erschießung von 50 Geiseln angeordnet. Falls die Täter nicht bis zum Ablauf des 23. Oktober 1941 ergriffen sind, werden im Hinblick auf die Schwere der Tat weitere 50 Geiseln erschossen."

Diese Maßnahme beruhte auf der Bekanntmachung des Militärbefehlshabers in Frankreich vom 21. 8. 1941 sowie auf dessen Erlaß vom 28. 9. 1941.

Die Bekanntmachung lautete ¹⁾:

"Am Morgen des 21. 8. 1941 ist in Paris ein deutscher Wehrmachtsangehöriger einem Mordanschlag zum Opfer gefallen. Ich bestimme daher:

1. Sämtliche von deutschen Dienststellen oder für deutsche Dienststellen in Haft irgendeiner Art gehaltenen Franzosen gelten vom 23. August ab als Geiseln.
2. Von diesen Geiseln wird bei jedem weiteren Anlaß eine der Schwere der Straftat entsprechende Anzahl erschossen werden."

Der Erlaß vom 28. 9. 1941 führte diese Bekanntmachung näher aus ²⁾. Er verlangte insbesondere nicht, daß den Exekutionen ein Verfahren vorausgehen mußte.

Luther legt unter Beifügung einer genauen Liste dar, daß in Anwendung dieses Erlasses in der Zeit von September 1941 bis Mai 1942 in 29 Fällen insgesamt 471 Geiseln erschossen worden sind ³⁾.

Auch in anderen Besatzungsgebieten war die deutsche Besatzungsmacht 1941 dazu übergegangen, alle inhaftierten Personen zu Geiseln zu erklären und ihnen die Erschießung für den Fall weiterer Anschläge aus der Zivilbevölkerung anzu-drohen. So verfügte der Militärbefehlshaber in Belgien und Nordfrankreich am 19. 9. 1941 ⁴⁾:

"Die Bevölkerung muß damit rechnen, daß, falls tätliche Angriffe auf einen Angehörigen der deutschen Wehrmacht oder Polizei gemacht werden, und der oder die Täter nicht verhaftet werden können, eine Anzahl von Geiseln entsprechend der Schwere der Tat ... erschossen werden. Alle politischen Häftlinge in Belgien sind mit sofortiger Wirkung als Geiseln zu betrachten."

1) wiedergegeben bei Luther, S. 175.

2) wiedergegeben bei Luther, S. 176/177.

3) S. 183 - 185.

4) IMT, Bd. XXXVII, S. 374.

Der Militärbefehlshaber Südost befahl unter dem 4.10.1941 ¹⁾:

"Mit der männlichen Bevölkerung der von Banden gesäuberten Aufstandsgebiete ist nach folgenden Gesichtspunkten zu verfahren: Wenn sie nur verdächtig sind, am Kampf teilgenommen zu haben, den Banden Unterstützung irgendwelcher Art gewährt zu haben oder irgendwie gegen die Wehrmacht gehandelt zu haben, sind sie in einem Sammellager zu halten. Sie dienen als Geiseln für den Fall, daß in dem gesäuberten Gebiet oder in ihren Heimatortschaften Banden auftreten oder irgendetwas gegen die Wehrmacht unternommen wird; in solchen Fällen sind sie zu erschießen."

Fälschlicherweise werden auch die am 24.4.1945 von den französischen Truppen erschossenen 4 Reutlinger Bürger als Geiseln bezeichnet ²⁾. Dieser Vorgang hat im Jahre 1950 den Deutschen Bundestag beschäftigt, als das Parlament über die Aufhebung der Immunität seines Mitgliedes und damaligen Oberbürgermeisters von Reutlingen, Oskar Kalbfell, zu entscheiden hatte. Kalbfell wurde vorgeworfen, die erschossenen Personen für die französischen Truppen ausgewählt zu haben. Das Gerichtsverfahren gegen ihn endete jedoch mit seinem Freispruch ³⁾.

In der Bundestagssitzung vom 6.10.1950 schilderte der damalige Berichterstatter des Immunitätsausschusses, der FDP-Abgeordnete Mende, dem Plenum die näheren Umstände, die zu der summarischen Exekution in Reutlingen führten ⁴⁾:

"Am 22.4.1945 ... zog hinter der Kampftruppe ein sogenanntes bataillon de choc in die Stadt ein, und am 24.4.1945 mittags gegen 12 Uhr wurden 4 Reutlinger Bürger: der Oberfeldarzt der Reserve Dr. Wilhelm Ekloff, der Architekt Wilhelm Schmidt, der Redakteur Jakob Schmidt, als Geiseln festgenommen und zwischen 15 und 16 Uhr erschossen. ...

Das Motiv für die Geiseler-schießungen ist nach der Stellungnahme der französischen Militärbehörden darin zu suchen, daß ein französischer Soldat durch ein Attentat umgekommen sei. Inzwischen sind jedoch große Zweifel an dieser Feststellung aufgetaucht. Aus der Diskussion in der Öffentlichkeit scheint sich vielmehr zu ergeben, daß der französische Soldat das Opfer eines Motorradunfalls wurde. ..."

Mende legte dem Parlament weiterhin ein Protokoll über die Vernehmung des Professors für Germanistik an der Universität Bordeaux, Max Rouché, vor. Nach diesem Protokoll hat Prof. Rouché, der am 24.4.1945 die Funktion des Chefs du

1) wiedergegeben bei Kalkbrenner, S. 12 f.

2) vgl. FaZ vom 11.9.1951; Jescheck, S. 222.

3) vgl. den Bericht in "Der Fortschritt" vom 28.9.1951.

4) Verhandlung des Deutschen Bundestages, I. Wahlperiode, 90. Sitzung vom 6.10.1950, S. 3333.

deuxième Bureau des Armeekommandanten in Reutlingen ausübte, am 7.11.1949 erklärt, daß er eine Liste von "notorischen Nazis" in den Händen gehabt habe, unter denen die "4 Geiseln" ausgewählt worden seien ¹⁾.

Bei der Bezeichnung der Getöteten als Geiseln wird jedoch übersehen, daß nichts darauf hindeutet, daß diese Personen bereits vor dem angeblichen Attentat, das ihre Erschießung auslöste, für das Wohlverhalten ihrer Mitbürger haftbar erklärt worden waren. Ein solcher, dem auslösenden Ereignis vorausgehender Zustand des Haftens und Bürgens für dessen Nichteintritt ist aber die Voraussetzung für die Qualifikation der Betroffenen als Geiseln. Da die Haftung hier erst nach dem zu sühnenden Ereignis begründet wurde, hat es sich bei ihnen um Sühnegefangene gehandelt.

2. Summarische Exekutionen von Sühnegefangenen

Die als Sühnegefangene bezeichneten Personen haben mit den Geiseln gemeinsam, daß sie ebenfalls für das Verhalten anderer (beispielsweise für feindliche Akte ihrer Mitbürger) in Anspruch genommen werden. Sie unterscheiden sich jedoch von diesen darin, daß ihre Haftung nicht vor dem auslösenden Ereignis, sondern erst begründet wird, nachdem dieses bereits eingetreten ist. Es fehlt also bei ihnen der für die Geiselschaft wesentliche Schwebezustand, das Stadium der Vergeiselung ²⁾.

Der amerikanische Militärgerichtshof Nr. V hat in seinem Urteil vom 19.2.1948 gegen die Südost-Generale die Begriffe des Sühnegefangenen und des Geisels mit folgenden Worten voneinander abgegrenzt ³⁾:

"For the purpose of this opinion the term 'hostages' will be considered as those persons of the civilian population who are taken into custody for the purpose of guaranteeing with their lives the future good conduct of the population of the community from which they were taken. The term 'reprisal prisoners' will be considered as those individuals who are taken from the civilian population to be killed in retaliation for the offenses committed by unknown persons within the occupied area".

Diese Urteilsstelle läßt erkennen, daß hinsichtlich der Bezeichnung der Sühnegefangenen keine Einheitlichkeit besteht. Gegen die von dem amerikanischen Gericht gewählte Bezeichnung "reprisal prisoner" bestehen insofern Bedenken,

1) ebenda, S. 3334.

2) Tobler, S. 635.

3) VII, S. 10 320.

als nicht jede Exekution von Sühnegefangenen den Charakter einer Repressalie zu haben braucht. Diese Bezeichnung muß also als zu eng abgelehnt werden.

Als Fall einer summarischen Exekution von Sühnegefangenen stellt sich die oben geschilderte Erschießung der fünf Bewohner des Dorfes Chevaroeche vom 18. 12. 1943 dar ¹⁾. Diese Personen waren nämlich nicht zu Geiseln erklärt worden. Daß sie mit ihrem Leben für die Ermordung des deutschen Offiziers büßen sollten, war ihnen erst eröffnet worden, nachdem diese Tat geschehen war und die Täter nicht ergriffen werden konnten.

Es spricht einiges dafür, daß es sich bei der Erschießung von Ascq in der Nacht vom 1. zum 2. April 1944 ebenfalls um eine summarische Exekution von Sühnegefangenen gehandelt hat. Diese Vorgänge konnten zwar niemals ganz geklärt werden; soviel steht jedoch fest ²⁾:

In der Nacht vom 1. auf den 2. April 1944 wurde ein Bataillon der 12. SS-Division "Hitlerjugend" von Belgien nach der Bretagne verlegt, um die dort in Erwartung der alliierten Landung stehenden Truppen der deutschen Wehrmacht zu verstärken. Da im Bahnhof von Ascq, den der Transport passieren mußte, bereits 2 Bombenanschläge verübt worden waren, richtete es der 26-jährige Kommandeur des Bataillons so ein, daß der Transportzug 10 Minuten hinter dem Schnellzug Antwerpen - Paris herfuhr. Aber auch diese Sicherheitsmaßnahme erwies sich als wirkungslos. Als nämlich der Transport gegen 23 Uhr die Nähe des Bahnhofs von Ascq erreicht hatte, explodierte eine Sprengladung und warf die ersten Wagen aus den Gleisen. Der mitgeführte Munitionswagen entging nur knapp dem Anschlag. Dadurch blieb das Bataillon gerade noch vor einer Katastrophe verschont.

Da wegen der Kürze der Zeit, die zur Anbringung der Sprengladung zur Verfügung gestanden hatte, angenommen werden mußte, daß die Täter noch in der Nähe des Tatortes waren, ließ der Kommandeur die Umgebung samt der Ortschaft Ascq durchsuchen und die gesamte männliche Bevölkerung an die Unfallstelle bringen. Ein Großteil dieser Männer wurde dort erschossen.

1) s. oben S. 8

2) Dieser Fall ist bei Boissier (S. 94) und bei Luther (S. 242) geschildert.

3. Summarische Exekutionen von Freischärlern

Ein weiterer sehr großer Teil der im Zweiten Weltkrieg summarische Getöteten waren Freischärler. Als Freischärler werden solche Kombattanten bezeichnet, die in ihrer Person nicht die Voraussetzungen erfüllen, um als legitime Kombattanten anerkannt zu werden ¹⁾. Diese Voraussetzungen hat die deutsche Kriegs-sonderstrafrechtsverordnung (KSSVO) vom 17.8.1938 in ihrem § 3 im einzelnen aufgeführt ²⁾:

- "I. Wegen Freischärlererei wird mit dem Tode bestraft, wer ohne als Angehöriger der feindlichen Macht durch die völkerrechtlich vorgeschriebenen äußeren Abzeichen der Zugehörigkeit erkennbar zu sein, Waffen oder andere Kampfmittel führt oder in seinem Besitz hat in der Absicht, sie zum Nachteil der deutschen oder einer verbündeten Macht zu gebrauchen oder einen ihrer Angehörigen zu töten, oder sonst Handlungen vornimmt, die nach Kriegsgebrauch nur von Angehörigen einer bewaffneten Macht in Uniform vorgenommen werden dürfen ...
- II. Keine Freischärler sind:
 - 1. Angehörige der bewaffneten feindlichen Macht in Uniform, die sich lediglich einer üblichen Tarnung bedienen;
 - 2. Angehörige der Milizen und Freiwilligen-Korps, wenn sie folgende Bedingungen erfüllen:
 - a) Jemand an ihrer Spitze steht, der für seine Untergebenen verantwortlich ist;
 - b) sie ein bestimmtes aus der Ferne erkennbares Abzeichen tragen;
 - c) sie die Waffen offen führen und
 - d) bei ihren Unternehmungen die Gesetze und Gebräuche des Krieges beachten;
 - 3. die Bevölkerung eines nicht besetzten Gebietes, die beim Herannahen aus eigenem Antrieb zu den Waffen greift, um die eindringenden Truppen zu bekämpfen, ohne Zeit gehabt zu haben, sich nach Nr. 2 a) und b) zusammenzuschließen, wenn sie die Waffen offen führt und die Gesetze und Gebräuche des Krieges beachtet".

Die in § 3 der Kriegssonderstrafrechtsverordnung aufgezählten Voraussetzungen stimmen mit denen der Art. 1 und 2 der HLKO vom 18.10.1907 überein ³⁾.

-
- 1) Verdross, Freischärler, S. 980 ff.; Trapp, S. 66; von Knieriem, S. 388; Schlosser, S. 29.
 - 2) zitiert nach Schwinge, 5. Auflage, S. 383/384.
 - 3) Diese Vorschriften sind abgedruckt bei Hinz, Nr. 1504, S. 2/3.

Diese Bestimmungen verlangen ebenfalls, daß ein Verantwortlicher an der Spitze der Kämpfenden steht (Art. 1 Ziff. 1), ein erkennbares Abzeichen von ihnen getragen wird (Art. 1 Ziff. 2) sowie die Waffen offen geführt werden (Art. 1 Ziff. 3) und die Gesetze und Gebräuche des Krieges beachtet werden (Art. 1 Ziff. 4).

Art. 2 HLKO ist inhaltgleich mit § 3 Abs. II Ziff. 3 KSSVO.

Boissier schildert in seiner Schrift "Völkerrecht und Militärbefehl" eine Freischärlerexekution aus dem Zweiten Weltkrieg ¹⁾. Danach benutzten französische Zivilisten einen Krankenwagen des Roten Kreuzes, um aus ihm auf eine Abteilung der deutschen Besatzungstruppen zu schießen. Sie wurden von den deutschen Soldaten festgenommen und erschossen, nachdem die Entscheidung des Bataillonskommandeurs eingeholt worden war.

Der grundlegende deutsche Befehl, der die summarische Exekution der Freischärler in den von den deutschen Truppen im Osten besetzten Gebieten anordnete, war der sogenannte "Barbarossa-Gerichtsbarkeitsbefehl", den Keitel als Chef des OKW am 13.5.1941 erließ ²⁾.

In die Reihe der deutschen Befehle, die die summarische Exekution von Freischärlern vorschrieben, gehört auch der bereits oben wiedergegebene Befehl Hitlers vom 30.7.1944 ³⁾.

4. Summarische Exekutionen von Kriegsgefangenen

Obwohl summarische Exekutionen von Kriegsgefangenen nach dem Genfer Abkommen über die Behandlung der Kriegsgefangenen vom 27.7.1929 unzulässig waren ⁴⁾, kam es im Zweiten Weltkrieg dennoch zu solchen Exekutionen. So wurden im März 1944 50 Offiziere der britischen Luftstreitkräfte, die aus dem Lager Sagan geflohen waren, sofort nach ihrer Wiedergefangennahme auf Befehl Hitlers ohne vorheriges Verfahren erschossen und ihre Leichen verbrannt ⁵⁾.

Ein weiterer Fall einer summarischen Kriegsgefangenenexekution geht aus einem Schreiben des Amtes "Ausland/Abwehr" an das OKW vom 4.1.1944 hervor, in dem mitgeteilt wurde ⁶⁾:

-
- 1) S. 25.
 - 2) s. unten, S. 25.
 - 3) s. oben S. 10.
 - 4) s. unten S. 50.
 - 5) IMT, Bd. XXII, S. 536.
 - 6) IMT, Bd. V, S. 48 f.

"

2. Über die 'Commandos' sind vom Reichssicherheitshauptamt die einschlägigen Unterlagen beigezogen und eingehend geprüft worden. In 5 Fällen waren als Beteiligte britische Wehrmachtangehörige festgenommen worden. Sie sind entsprechend dem Führerbefehl alsbald erschossen worden. Es bestünde die Möglichkeit, diesen eine Völkerrechtsverletzung zuzuschreiben und sie nachträglich im Prozeßwege zum Tode zu verurteilen. Bisher konnte den 'Commando'-Teilnehmern keine besondere Völkerrechtsverletzung nachgewiesen werden".

Die Praxis summarischer Kriegsgefangenenexekutionen beschränkte sich jedoch nicht auf die deutsche Seite. Auch die Alliierten griffen zu diesem Mittel. So wurden am 2.9.1944 40 deutsche Kriegsgefangene bei Annecy von französischen Truppen erschossen. Weitere 40 mußten am gleichen Tage bei St. Pierre bei Romilly, unweit von Annecy, ihr Leben lassen ¹⁾.

Im Frühjahr 1945 erschossen amerikanische Truppen in Treseburg (Harz) 8 deutsche Kriegsgefangene, weil ein amerikanischer Offizier getötet worden war ²⁾.

Dem Verfasser lag weiterhin die Ablichtung einer französischen "Note de Service (Suite à Notification 13.960/3 du 13. Mai 1940)" des Général du Division Chapouilly vom 13.5.1940 vor, in der zur summarischen Exekution deutscher Fallschirmspringer aufgefordert wurde.

Erst jüngst ist beim Generalbundesanwalt in Karlsruhe gegen den jugoslawischen Vizepräsidenten Rankovic Strafanzeige erstattet worden mit dem Vorwurf, als Chef der jugoslawischen kommunistischen Geheimpolizei UDBA "die grauenhafte Abschachtung von mehr als 100.000 deutschen Kriegsgefangenen befohlen" zu haben ³⁾.

C. DIE ZIELE, DIE MIT DEN SUMMARISCHEN EXEKUTIONEN VERFOLGT WURDEN

Nachdem bisher dargelegt wurde, welche Situationen im Zweiten Weltkrieg zu summarischen Exekutionen geführt haben und gegen welche Personengruppen diese in erster Linie gerichtet waren, sollen nunmehr die Ziele erläutert werden, die mit diesen Exekutionen verfolgt wurden.

1) Bardèche, S. 186 ff. (188); von Knieriem, S. 413.

2) von Knieriem, S. 413.

3) FAZ vom 2.3.1964.

1. Summarische Exekutionen mit dem Ziel, zur Beachtung des Völkerrechts zu veranlassen

Die Widerstandsgruppen in den von den deutschen Truppen besetzten Gebieten hielten sich bei ihrem Kampf gegen die Besatzungstruppen weitgehend nicht an das Völkerrecht. So erfüllten sie nur selten die Bedingungen, die Art. 1 HLKO für die Freiwilligen-Korps aufstellte ¹⁾. Insbesondere führten sie in der Regel die Waffen nicht offen und trugen kein erkennbares Abzeichen. Das deutsche OKW mußte Ende 1944 in einer Rundfunkbekanntmachung zum französischen Widerstand feststellen ²⁾:

"Diese Terroristen sind in der Masse weder uniformiert, noch tragen sie die Waffen offen ... Sie (gemeint sind die Armbinden) wurden bei den meisten Gefallenen in der Tasche gefunden".

Daß diese Feststellung des OKW zutrif, beweisen folgende Äußerungen der französischen Ankläger vor dem Internationalen Militärtribunal zu Nürnberg, de Menthon und Dubost ³⁾:

"Es ist richtig, daß die Mitglieder der Widerstandsbewegung nur sehr selten die von den Haager Konventionen vorgesehenen Bedingungen erfüllten, um als reguläre Streitkräfte angesehen zu werden".

"Ohne Zweifel haben diese Kämpfer ... anfangs ziemlich außerhalb des Gesetzes gestanden; wir bestreiten nicht, daß es sich in vielen Fällen um Freischärler gehandelt haben mag".

Wenn die deutschen Besatzungstruppen auf Angriffe solcher Freischärler mit summarischen Exekutionen antworteten, so geschah das, um die Widerstandsgruppen zur Aufgabe dieser völkerrechtswidrigen Angriffe zu bewegen. Das war beispielsweise der Sinn des Hitler-Befehls vom 30. 7. 1944 ⁴⁾. Dort wurde festgestellt:

"Die ständig zunehmenden Terror- und Sabotageakte in den besetzten Gebieten ... zwingen zu schärfsten Gegenmaßnahmen ...".

Die Gegenmaßnahme, die der Befehl anordnete, war die summarische Exekution derjenigen "Terroristen und Saboteure", die auf frischer Tat angetroffen wurden.

Auch die bereits angeführte summarische Exekution von Chevaroeche ⁵⁾ hatte zum Ziel, auf die Einwohner dieses Ortes, unter denen die Täter des Anschlages

1) zu diesen Bedingungen s. oben S. 17 und S. 18.

2) Luther, S. 71.

3) IMT, Bd. V, S. 455 und Bd. VI, S. 427.

4) s. oben S. 10.

5) s. oben S. 8.

mit Sicherheit zu suchen waren, einen Druck auszuüben, um sie von weiteren Anschlägen, die dem Völkerrecht widersprachen, abzuhalten. Da die Täter selbst nicht ergriffen werden konnten, glaubte man dieses Ziel nur dadurch zu erreichen, daß einige Einwohner des Ortes als Sühnegefangene festgenommen und erschossen wurden.

Schließlich verfolgten die französischen Besatzungstruppen das gleiche Ziel, als sie in Reutlingen zu dem Mittel der summarischen Exekution griffen ¹⁾. Anlaß hierfür war der Tod eines französischen Soldaten, wobei angenommen wurde, daß er auf einen Anschlag aus Kreisen der Einwohnerschaft zurückzuführen sei, und der die Franzosen befürchten ließ, daß sich solche Anschläge wiederholen könnten. Inzwischen sind allerdings erhebliche Zweifel an der Richtigkeit dieser Vermutung aufgekommen. Es scheint vielmehr so zu sein, daß der Soldat bei einem Motorradunfall zu Tode gekommen war ²⁾.

2. Summarische Exekutionen allgemein terroristischer Natur

Eine große Zahl der summarischen Exekutionen, die im Zweiten Weltkrieg als Gegenmaßnahmen gegen Anschläge aus Kreisen der Zivilbevölkerung durchgeführt wurden, unterschieden sich von den soeben dargestellten dadurch, daß sie in einem auffälligen Mißverhältnis zu den Schädigungen standen, die durch die Anschläge verursacht worden waren. Sollten jene summarischen Exekutionen die Willensentscheidung der Widerstandsgruppen beeinflussen und sie von weiteren völkerrechtswidrigen Handlungen abhalten, so zielten diese Maßnahmen dahin, die Bevölkerung in Angst und Schrecken zu versetzen und sie auf diese Weise von weiteren Anschlägen auf die Besatzungstruppen abzuschrecken.

Um summarische Exekutionen, die von dem Gedanken der Abschreckung bestimmt waren, handelte es sich sowohl bei der Erschießung der 50 Geiseln, die wegen der Ermordung des Feldkommandanten von Nantes vorgenommen wurde ³⁾, als auch bei derjenigen von 120 Deutschen, die in Soldin (Neumark) die russische Besatzungsmacht vornahm, weil ein russischer Major getötet worden war ⁴⁾.

Das Ziel, die Zivilbevölkerung von weiteren feindseligen Handlungen gegen die Besatzungsmacht abzuschrecken, verfolgten auch die summarischen Exekutionen,

1) s. oben S. 14 f.

2) Verhandlungen des Deutschen Bundestages, I. Wahlperiode, 90. Sitzung vom 6. 10. 1950, S. 3333.

3) s. oben S. 18.

4) von Knieriem, S. 412 f.

die am 26.3.1944 in Brantome (Dordogne) und am 27.3.1944 in St. Marie-de-Chignac (Dordogne) durchgeführt wurden ¹⁾. In Brantome wurden 25 Häftlinge aus dem Gefängnis Limoges erschossen, nachdem bei einem Feuerüberfall auf einen mit Polizeibeamten besetzten PKW 2 Polizisten getötet worden waren. Die Opfer der summarischen Exekution von St. Marie-de-Chignac waren ebenfalls 25 Häftlinge. Der Anlaß für ihre Tötung war der Überfall auf den Leiter der Außenstelle der Sicherheitspolizei in Périgueux.

Die Durchführung summarischer Exekutionen zur Abschreckung der Zivilbevölkerung war von der obersten deutschen Kriegsführung angeordnet worden. Das Ziel, durch die Verbreitung von Terror abzuschrecken, kommt deutlich in den Richtlinien des OKW vom 16.9.1941 über Vergeltungsmaßnahmen zum Ausdruck. Diese Richtlinien galten für die östlichen Besatzungsgebiete. In ihnen wurde den Befehlshabern vorgeschrieben ²⁾:

"Bei jedem Vorfall der Auflehnung gegen die deutsche Besatzungsmacht, gleichgültig wie die Umstände im einzelnen liegen mögen, muß auf kommunistische Ursprünge geschlossen werden. Um die Umtriebe im Keime zu ersticken, sind beim ersten Anlaß unverzüglich die schärfsten Mittel anzuwenden, um die Autorität der Besatzungsmacht durchzusetzen und einem weiteren Umsichgreifen vorzubeugen. Dabei ist zu bedenken, daß ein Menschenleben in den betreffenden Ländern vielfach nichts gilt und eine abschreckende Wirkung nur durch eine ungewöhnliche Härte erreicht werden kann. Als Sühne für ein deutsches Soldatenleben muß in in diesen Fällen im allgemeinen die Todesstrafe für 50 bis 100 Kommunisten als angemessen gelten. Die Art der Vollstreckung muß die abschreckende Wirkung noch erhöhen. ..."

Diese Aufforderung zur Exekution im Verhältnis 1 : 50 bis 1 : 100 als Antwort auf die Tötung deutscher Soldaten kehrt in zahlreichen Befehlen der einzelnen Befehlshaber der deutschen Truppen wieder.

Als Beispiele seien hier nur die Befehle des kommandierenden Generals in Serbien vom 10.10.1941 (1 : 100), des stellvertretenden Wehrmachtbefehlshabers Südost vom 19.3.1942 (1 : 100), des Befehlshabers der 2. Panzerarmee vom 15.9.1943 (1 : 100) und des Befehlshabers der 1. Gebirgsjägerdivision in Griechenland vom 25.10.1943 (1 : 50) angeführt ³⁾.

1) Luther, S. 244.

2) IMT, Bd. XXV, S. 531.

3) VII, S. 10 348, 10 412, 10 383, 10 413.

Obwohl die Alliierten im Gegensatz zu den deutschen Truppen bei der Besetzung Deutschlands auf keinen ernsthaften Widerstand der Zivilbevölkerung trafen, waren sie dennoch bereit, wenn Widerstand aufflackerte, die Bevölkerung von weiteren Widerstandshandlungen durch summarische Exekutionen abzuschrecken, wie etwa die bereits angeführte summarische Exekution in Soldin zeigt ¹⁾.

Die Bereitschaft zu summarischen Exekutionen wird weiterhin aus einer Reihe von Bekanntmachungen deutlich. So kündigte der französische General Lattre de Tassigny in Stuttgart die Erschießung von Geiseln im Verhältnis 1 : 25 für den Fall an, daß französische Soldaten in der besetzten Stadt getötet würden ²⁾. In Birkenfeld drohten die Franzosen mit Erschießung im Verhältnis 1 : 10, und im Verordnungsblatt der Stadt Berlin verkündete die russische Besatzungsmacht am 1. 7. 1945 ³⁾:

"Jeder, der einen Anschlag auf einen Angehörigen der Besatzungstruppen oder einen Träger öffentlicher Funktionen unternimmt oder aus politischer Feindschaft eine Brandstiftung verübt, reißt außerdem 50 ehemalige Mitglieder der Nazipartei mit sich in den Abgrund. Ihr Leben ist zugleich mit dem Leben des Attentäters oder Brandstifters verwirkt".

Schließlich drohten die Amerikaner im Harz Sühneexekutionen an, wobei sie für einen getöteten Amerikaner 200 Deutsche erschießen wollten ⁴⁾.

3. Summarische Exekutionen als Strafmaßnahmen

Eine dritte Gruppe bilden diejenigen summarischen Exekutionen, die durchgeführt wurden, um Personen, die völkerrechtswidrige Handlungen begangen hatten, zu bestrafen. Diese Gruppe dürfte zahlenmäßig die kleinste sein.

Zu ihr gehört der Fall, mit dem sich der 2. Strafsenat des Bundesgerichtshofs im Jahre 1951 zu befassen hatte ⁵⁾. Dabei ging es um einen Vorfall, der sich am 12. 4. 1945 im Harz ereignete. An diesem Tage besetzten die Amerikaner den Ort A., als ihnen gemeldet wurde, daß der Gendarmeriemeister L. während des Krieges Fremdarbeiter getötet habe. Die Anschuldigung war falsch. Die Amerikaner prüften sie nicht nach, sondern erschossen kurzerhand den Angeschuldigten.

1) s. oben S. 21.

2) Kalkbrenner, S. 23; Laternser, S. 193.

3) Kalkbrenner, S. 23; Laternser, S. 193.

4) Kalkbrenner, S. 23; Laternser, S. 193; Siegert, S. 18.

5) BGHSt Bd. 1, S. 369 ff.; ebenfalls abgedruckt in: NJW 1952, S. 110 f.; JZ 1952, S. 85 f.; MDR 1952, S. 53 f.

Sie glaubten, damit die behaupteten Unrechtstaten zu sühnen.

Summarische Exekutionen dieser Art waren nicht in die Zukunft gerichtet. Sie bezweckten nicht, auf die Bevölkerung einen Druck auszuüben oder diese durch exemplarische Maßnahmen von völkerrechtswidrigen Handlungen abzuschrecken, sondern wollten geschehenes Unrecht ahnden. Dabei kann natürlich nicht übersehen werden, daß von derartigen zum Zwecke der Bestrafung durchgeführten Maßnahmen auch Wirkungen für die Zukunft ausgehen konnten. Wenn aber durch sie jemand bestimmt wurde, eine völkerrechtswidrige Handlung zu unterlassen, so war damit ein zusätzlicher Erfolg erreicht, was nichts daran ändert, daß das Hauptziel der Maßnahmen die Ahndung geschehenen Unrechts war.

D. DIE VORFÄLLE IM KRIEG GEGEN RUSSLAND

Im Krieg gegen die Sowjetunion haben wir es insofern mit einer Situation ganz besonderer Natur zu tun, als hier der Bogen des Völkerrechts bewußt verlassen wurde. Während der Krieg im Westen noch ganz im konventionellen Rahmen verblieben war, geriet hier manches außer Rand und Band. Aufgrund der deutscherseits ergangenen Befehle erfolgten - besonders im Anfangstadium des Krieges - summarische Exekutionen in nicht unbeträchtlicher Zahl, bei denen bewußt das Völkerrecht beiseite geschoben wurde. Diese Exekutionen hatten auf russischer Seite Gegenmaßnahmen zur Folge, denen mancher deutsche Soldat zum Opfer fiel, nachdem er in russische Hände geraten war. Das Unrecht auf der einen Seite zog naturnotwendig Unrecht auf der anderen nach sich ¹⁾.

Unter den Befehlen, die den Krieg im Osten zum "Vernichtungskrieg" werden ließen, spielte der sogenannte "Kommissarbefehl" die bedeutsamste Rolle. Am 12. Mai 1941 wurde dieser Befehl entworfen und am 6. Juni 1941 erlassen:

- "1. Politische Hoheitsträger und Leiter (Kommissare) sind zu beseitigen.
2. Soweit sie von der Truppe ergriffen werden, Entscheidung durch einen Offizier mit Disziplinalgewalt, ob der Betreffende zu beseitigen ist. Hierzu genügt die Feststellung, daß der Betreffende politischer Hoheitsträger ist.
3. Politische Leiter der Truppe (Kommissare der Roten Armee) werden nicht als Gefangene anerkannt und sind spätestens in den Dulags zu erledigen. Kein Abschieben nach rückwärts ..."

1) zum folgenden vgl. die Darstellungen bei Dallin, S. 42 f., 422 ff.; Hillgruber, S. 516 ff.; Reitlinger, S. 76 ff.

Einige Tage vorher, am 6. Mai 1941, war beim OKW ein analoger Befehl über die "Behandlung der Zivilbevölkerung im Osten" (sogenannter Barbarossa-Gerichtsbarkeitsbefehl) geschaffen worden. Er trat am 6. Juni 1941 in Kraft. In ihm hieß es ¹⁾:

1. Straftaten feindlicher Zivilpersonen sind der Zuständigkeit der Kriegsgerichte und der Standgerichte bis auf weiteres entzogen.
2. Freischärler sind durch die Truppe im Kampf oder auf der Flucht schonungslos zu erledigen.
3.
4. Wo Maßnahmen dieser Art versäumt wurden, oder zunächst nicht möglich waren, werden tatverdächtige Elemente sogleich einem Offizier vorgeführt. Dieser entscheidet, ob sie zu erschießen sind.
5. Es wird ausdrücklich verboten, verdächtige Täter zu verwahren, um sie bei Wiedereinführung der Gerichtsbarkeit über Landeseinwohner an die Gerichte abzugeben."

Von einer vorhergehenden militärgerichtlichen Aburteilung war hier keine Rede mehr. Es wurde auch von niemandem der Versuch unternommen, Gesichtspunkte ausfindig zu machen, die diese Maßnahmen völkerrechtlich eventuell hätten rechtfertigen können.

Gegen diese Anordnungen, die dem bestehenden Kriegsvölkerrecht klar widersprachen, wurden aus den Reihen der Generalität sofort Einwendungen und Proteste laut, über die sich Hitler hinwegsetzte. Der höchste Jurist im OKW, der Generaloberstabsrichter Lehmann, war nach Kräften bemüht, ihren Erlass zu verhindern und den Wehrmachtsgewichten Terrain zu erhalten ²⁾. Während die auf höchster Stufe Stehenden - allen voran der Feldmarschall Keitel - die erforderlichen Befehle, so wie Hitler es wünschte, entwarfen und erließen, stießen sie bei der Truppe auf Widerstand. Dort wurden sie weiterhin ignoriert, umgangen oder an die unteren Stellen nicht weitergegeben. Die Oberbefehlshaber der drei Heeresgruppen (Ritter von Leeb, von Bock und von Rundstedt) erhoben sogar in aller Form Einspruch gegen diese Befehle ³⁾.

Alexander Dallin, also ein amerikanischer Autor, stellt in seinem Buche über "Die deutsche Herrschaft in Rußland" aufgrund seiner Studien fest: "Mochte Hitler auch weiterhin darauf bestehen, daß die Truppe 'denjenigen Schrecken verbreitet, der allein geeignet ist, der Bevölkerung jede Lust zur Widersetzlichkeit zu nehmen', und daß die Truppenkommandeure für die Anwendung der Erlasse

1) IMT, Bd. XXXIV, S. 253.

2) Reitlinger, S. 91 f.

3) Hillgruber, S. 527.

persönlich verantwortlich seien, so sind sie doch in der Praxis dank der stillschweigenden Opposition der Generale niemals durchgeführt worden" ¹⁾. "Viele einzelne Offiziere ignorierten einfach den 'Kommissarerlaß'" ²⁾. Die Abwehr unter Admiral Canaris unternahm sogar den Versuch, die Führung der Wehrmacht in der Kriegsgefangenenfrage allgemein zur Rückkehr zum Völkerrecht zu bewegen ³⁾. Es war alles vergebens. Hitler war von seiner Kreuzzugs-idee nicht abzubringen. Er wies alle dahingehenden Vorschläge scharf ab.

1) S. 45; vgl. auch von Knieriem, S. 450.

2) S. 429.

3) S. 429.

ZWEITER TEIL

DIE BEURTEILUNG SUMMARISCHER EXEKUTIONEN DURCH DAS VÖLKERRECHT

In diesem Teil der Arbeit soll nunmehr die Frage geklärt werden, wie das Völkerrecht die summarischen Exekutionen beurteilt. Dazu wird es notwendig sein, die einzelnen Rechtsquellen des Völkerrechts zu untersuchen.

I. DIE RECHTSQUELLEN DES VÖLKERRECHTS

Der Begriff "Rechtsquellen des Völkerrechts" findet sich im Schrifttum des Völkerrechts in verschiedener Bedeutung ¹⁾. Einmal werden Tatsachen politisch-gesellschaftlicher, wirtschaftlicher, technischer und psychologischer Art, "die die Bildung des Rechts in der empirischen Wirklichkeit des Lebens beeinflussen mögen" ²⁾, als Rechtsquellen bezeichnet. Zweitens wird damit der Grund gekennzeichnet, auf dem die Geltung und Verbindlichkeit des Völkerrechts beruht ³⁾. In der dritten Bedeutung schließlich - und allein diese interessiert im folgenden - werden unter Rechtsquellen des Völkerrechts die Äußerungen und Erscheinungsformen des Völkerrechts verstanden, das heißt "die historischen Tatsachen, welche die Anerkennung der Existenz von Rechtsregeln verkörpern" ⁴⁾ ("out of which rules of conduct rise into existence and legal force" ⁵⁾) ⁶⁾.

Neben dieser Dreiteilung kennt das Schrifttum des Völkerrechts auch eine Zweiteilung des Begriffes, und zwar in Rechtsquellen im formellen und im materiellen Sinne ⁷⁾, wobei unter Rechtsquellen im formellen Sinne das zu verstehen ist, was oben im Rahmen der Dreiteilung als Äußerungen und Erscheinungsformen des Völkerrechts bezeichnet wurde.

1) Oppenheim-Lauterpacht, Bd. I, S. 24.

2) Dahm, Bd. I, S. 15.

3) Berber, Bd. I, S. 37; Dahm, Bd. I, S. 15.

4) Fenwick, S. 69.

5) Oppenheim-Lauterpacht, Bd. I, S. 24.

6) Menzel (S. 90) spricht in diesem Zusammenhang von Rechtserzeugungstatbeständen.

7) Jaenicke, S. 766/767.

Der Streit darüber, was als Rechtsquellen im formellen Sinne anzusehen ist, wurde durch die Schaffung des Statuts für den Ständigen Internationalen Gerichtshof vom 13.12.1920 ¹⁾ praktisch beendet. Artikel 38 dieses Statuts hat nämlich einen Katalog der Rechtsquellen aufgestellt, die der Gerichtshof anzuwenden hat ²⁾:

"1) Der Gerichtshof wendet an:

- a) die internationalen Abkommen allgemeiner oder besonderer Natur, in denen von den im Streit befindlichen Staaten ausdrücklich anerkannte Normen aufgestellt sind;
- b) das internationale Gewohnheitsrecht als Beweis einer allgemeinen, als Recht anerkannten Übung;
- c) die von den zivilisierten Staaten anerkannten allgemeinen Rechtsgrundsätze;

....."

Diese Aufstellung der Völkerrechtsquellen im formellen Sinne hat in der Praxis allgemeine Anerkennung gefunden, obwohl sie nur für den Ständigen Internationalen Gerichtshof bindend war ³⁾.

Ein Beweis für die allgemeine Anerkennung liegt darin, daß die Formulierung des Art. 38 wörtlich in das Statut des Internationalen Gerichtshofs vom 26. 6. 1945 ⁴⁾, eines der Organe der Vereinten Nationen, als Art. 38 übernommen wurde ⁵⁾.

Keine Rechtsquellen des Völkerrechts sind die unter Art. 38 Abs. 1 d des Statuts des Ständigen Internationalen Gerichtshofs angeführten "gerichtlichen Entschei-

1) RGBl. 1927 II, S. 236 ff.; abgedruckt bei Barandon, S. 282 ff.

2) Barandon, S. 229.

3) Dahm, Bd. I, S. 15 mit Beispielen für die allgemeine Anerkennung dieser Aufstellung; Jaenicke, S. 767; Menzel, S. 90; ders., Grundprobleme, S. 43.

Vorbehalte gegen die Anerkennung des Gewohnheitsrechts als Völkerrechtsquelle werden allerdings von der sowjetischen Rechtswissenschaft gemacht. So heißt es in dem von der Akademie der Wissenschaften der UdSSR herausgegebenen Lehrbuch "Völkerrecht" (S. 6):

"Bei vielen Vertretern der bürgerlichen Rechtswissenschaft zeigt sich eine verachtliche Haltung gegenüber dem völkerrechtlichen Vertragsrecht und eine Überbetonung der völkerrechtlichen Gewohnheit. Dies entspricht der Politik der imperialistischen Staaten, die die vereinbarten Verpflichtungen verletzen und ihre völkerrechtswidrige Praxis unter der Bezeichnung 'völkerrechtliche Gewohnheit' zum Gesetz erheben".

4) abgedruckt bei Schätzel, Charta, S. 68 ff.

5) Schätzel, Charta, S. 80.

dungen" und "Lehren der höchstqualifizierten Autoren der verschiedenen Nationen" ¹⁾. Bei ihnen handelt es sich nach den Worten dieser Vorschrift um "Hilfsmittel zur Feststellung von Rechtsregeln" ²⁾.

Während die allgemeinen Rechtsgrundsätze in der Praxis als Rechtsquelle anerkannt werden, gibt es in der Völkerrechtstheorie noch Stimmen, die ihnen diese Eigenschaft absprechen wollen und in ihnen nur eine Auslegungssregel sehen ³⁾. Von der Mehrzahl der Völkerrechtsautoren werden sie jedoch ebenfalls "nicht nur als Entscheidungsgrundlage für den internationalen Richter ..., sondern darüber hinaus als eine dritte selbständige primäre Rechtsquelle neben dem Vertrags- und Gewohnheitsrecht angesehen" ⁴⁾.

Von den Rechtsquellen wird das Völkergewohnheitsrecht mit Recht als die wichtigste Rechtsquelle angesehen ⁵⁾, weil das Vertragsrecht im Völkerrecht noch immer einen verhältnismäßig geringen Raum einnimmt. Es wäre aber falsch, wollte man daraus den Schluß ziehen, das Völkergewohnheitsrecht gehe dem Vertragsvölkerrecht als stärkere Rechtsquelle vor. Vielmehr sind beide Rechtsquellen gleichwertig ⁶⁾. Ihr Verhältnis zueinander wird in der Regel nach der Maxime "lex posterior derogat legi priori" bestimmt ⁷⁾. Voraussetzung für die Anwendbarkeit dieser Maxime ist jedoch, daß "beide Normen denselben Geltungsbereich, oder die spätere einen weiteren, aufweisen" ⁸⁾. Ein Weltvertrag kann daher ebensowenig durch partikuläres Völkergewohnheitsrecht außer Kraft gesetzt werden, wie allgemeines Völkergewohnheitsrecht mit universeller Geltung durch einen partikulären Vertrag.

-
- 1) Art. 38 Abs. 1 d lautet: "Unter Vorbehalt der Bestimmung des Artikels 59 die gerichtlichen Entscheidungen und die Lehren der höchstqualifizierten Autoren der verschiedenen Nationen als Hilfsmittel zur Feststellung von Rechtsregeln".
 - 2) Verdross, S. 94; Jaenicke, S. 767.
 - 3) Lauterpacht, Law sources, S. 69;
Starke (S. 33) bezeichnet sie als "a particular instance of judicial reason and logic which the most authoritative international tribunal of the day is specially enjoined to employ".
 - 4) Jaenicke, S. 770.
 - 5) Berber, Bd. I, S. 41; Menzel, S. 91; Oppenheim-Lauterpacht, Bd. I, S. 25.
 - 6) Jaenicke, S. 773.
 - 7) Dahm, Bd. I, S. 16/17; Verdross, S. 95; Im Konkordatsurteil des Bundesverfassungsgerichts (BVerfGE, 6, 335) wird ebenfalls auf die Möglichkeit hingewiesen, daß Gewohnheitsrecht bestehende Verträge abändern oder außer Kraft setzen kann.
 - 8) Verdross, S. 95.

Bei Anerkennung der Richtigkeit dieser Grundsätze kann nicht vom völkerrechtlichen Vertrag als der *lex specialis* gegenüber dem Völkergewohnheitsrecht als der *lex generalis* gesprochen werden. In der Praxis stellen jedoch die völkerrechtlichen Verträge häufig die spätere und speziellere Regelung dar ¹⁾, weil sie oftmals geltendes Völkerrecht kodifizieren. Weiterhin muß berücksichtigt werden, daß sich Völkergewohnheitsrecht erst über längere Zeiträume entwickelt, und daher das Recht nicht weit zurückliegender Verträge eine gewisse Vermutung in sich trägt, *lex posterior* zu sein. Die Rangfolge der Rechtsquellen, die in Art. 38 des Statuts des Ständigen Internationalen Gerichtshofs sowie in Art. 38 des Statuts des Internationalen Gerichtshofs aufgestellt ist, entspricht demnach den Bedürfnissen der Praxis und wird deshalb auch bei dieser Untersuchung eingehalten werden.

II. DIE BEURTEILUNG SUMMARISCHER EXEKUTIONEN DURCH DAS GESCHRIEBENE VÖLKERRECHT (VERTRAGSVÖLKERRECHT)

Seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hat sich die Tendenz verstärkt, an die Stelle der ungeschriebenen und daher oft unklaren Regelung des Völkerrechts, insbesondere des Kriegsvölkerrechts, vertragliche Abkommen zu setzen, um dadurch die Rechtssicherheit zu erhöhen. Markante Stationen dieser Entwicklung auf dem Gebiete des Kriegsvölkerrechts sind einmal die Brüsseler Konferenz von 1874, deren Ergebnis die sogenannte Brüsseler Deklaration war ²⁾, die erste umfassende landkriegsrechtliche Kodifikation überhaupt. Dieser Erfolg der Brüsseler Konferenz war aber nur ein halber, denn mangels Ratifikation durch die Staaten erlangte die Deklaration keine Verbindlichkeit.

Als zweite Station ist hier der Entwurf des Institut de Droit zu nennen, das sogenannte Manuel d'Oxford ³⁾, das auf dessen Oxforder Tagung im Jahre 1880 verabschiedet wurde.

Drittens gehört hierher das "Abkommen betreffend die Gebräuche des Landkriegs" vom 29. 7. 1899 ⁴⁾ mit der HLKO als Anlage, die von der ersten Haager Friedenskonferenz erarbeitet wurden.

-
- 1) Berber, Bd. I, S. 63; Jaenicke, S. 773; vgl. auch den Beschluß des BVerfG vom 7. 4. 1965 abgedruckt in JZ 1965, S. 355/56.
 - 2) abgedruckt bei Scheidl, S. 62 ff.
 - 3) abgedruckt bei Scheidl, S. 65 ff.
 - 4) RGBL. 1901, S. 423 ff.

Bei diesen Entwürfen und Abkommen handelte es sich vornehmlich um die Kodifikation des zu ihrer Zeit gültigen Völkergewohnheitsrechts.

Diese Arbeit wird von einer Erörterung der früheren Abkommen absehen und sich den großen Abkommen, Konventionen und Erklärungen dieses Jahrhunderts zuwenden, die ausschließlich oder neben anderen kriegsrechtliche Regeln beinhalten, und sie auf ihre Haltung zu den summarischen Exekutionen prüfen.

Es werden demnach Gegenstand der Untersuchung sein:

- a) Die Haager Landkriegsordnung vom 18.10.1907;
- b) das Genfer Abkommen über die Behandlung der Kriegsgefangenen vom 27.7.1929;
- c) die allgemeine Erklärung der Menschenrechte vom 10.12.1948;
- d) das Genfer Abkommen über die Behandlung der Kriegsgefangenen vom 12.8.1949;
- e) das Genfer Abkommen zum Schutze der Zivilpersonen in Kriegszeiten vom 12.8.1949;
- f) die Europäische Konvention zum Schutze der Menschenrechte vom 4.11.1950.

A. DIE BEURTEILUNG SUMMARISCHER EXEKUTIONEN DURCH DIE HAAGER LANDKRIEGSORDNUNG VOM 18.10.1907 ¹⁾

a) Die Bedeutung der Haager Landkriegsordnung

Die Haager Landkriegsordnung ist die erste große Kriegsrechtsregelung, die im Gegensatz zur Brüsseler Deklaration geltendes und verbindliches Vertragsvölkerrecht wurde. Sie ist - redaktionell gesehen - die Anlage zum "Abkommen betreffend die Gesetze und Gebräuche des Landkriegs", das am 29.7.1899 von der ersten Haager Friedenskonferenz als II. Haager Konvention ²⁾ beschlossen wurde. Mit nur geringen Änderungen wurden Abkommen und Anlage von der zweiten Haager Friedenskonferenz am 18.10.1907 als IV. Haager Konvention ³⁾ erneut verabschiedet.

Eine Einbuße in ihrer Bedeutung erfuhr die Landkriegsordnung durch die Allbeiteiligungsklausel des Art. 2 des Abkommens, der festlegte ⁴⁾:

1) RGBL. 1910, S. 132 ff. - abgedruckt bei Hinz, Nr. 1504.

2) RGBL. 1901, S. 423 ff.

3) RGBL. 1910, S. 107 ff. - abgedruckt bei Hinz, Nr. 1503.

4) Hinz, Nr. 1503, S. 3.

"Die Bestimmungen der im Art. 1 angeführten Ordnung sowie des vorliegenden Abkommens finden nur zwischen den Vertragsmächten Anwendung und nur dann, wenn die Kriegsführenden sämtlich Vertragsparteien sind".

Die Befürchtungen, die sich an die Klausel knüpften, stellten sich jedoch als überflüssig heraus, denn bereits im Ersten Weltkrieg wurde die HLKO trotz Art. 2 des Abkommens als allgemein verbindlich anerkannt ¹⁾, obwohl Nichtvertragsstaaten an ihm beteiligt waren ²⁾. Umstritten blieb nur die Begründung der contra legem bestehenden Allgemeinverbindlichkeit.

Spetzler ³⁾ meint unter Berufung auf Hartmann ⁴⁾ und Meyer ⁵⁾, die Vorschrift des Art. 2 sei gewohnheitsrechtlich außer Kraft gesetzt worden. Richtiger erscheint die Ansicht von Guggenheim ⁶⁾. Er weist darauf hin, daß eine Allbeteiligungsklausel nur dort Bedeutung erlangen kann, wo Vertragssätze neues Recht schaffen. Handelt es sich jedoch nur um die Kodifikation bereits gewohnheitsrechtlich geltender Rechtssätze, was bei der HLKO der Fall war ⁷⁾, so kann ihre verpflichtende Wirkung nicht von einer Vorschrift wie der des Art. 2 abhängig gemacht werden. Anders wäre es nur dann, wenn die HLKO den kraft Gewohnheitsrechts geltenden Zustand einschränken wollte, so daß das nicht in der HLKO kodifizierte Gewohnheitsrecht nicht weiter fortgelten sollte. Das war jedoch nicht der Fall, wie sich aus der noch an späterer Stelle darzustellenden Martens'schen Klausel ergibt.

o¹) Die Beurteilung summarischer Exekutionen von Kriegsgefangenen

Wenn die Truppenführer im Zweiten Weltkrieg die HLKO zu Rate zogen, um festzustellen, ob es zulässig sei, Kriegsgefangene summarisch zu töten, so konnten sie - von einer einzigen Ausnahme abgesehen - ein ausdrückliches Verbot solcher Exekutionen nicht finden. Bei dieser Ausnahme handelt es sich um den Art. 12, der sich jedoch nur auf die Bestrafung von Kriegsgefangenen bezieht, die auf Ehrenwort entlassen wurden, und die entgegen der von ihnen eingegangenen Verpflichtung erneut zu den Waffen gegriffen hatten. Diese Vorschrift hat folgenden Wortlaut ⁸⁾:

-
- 1) a. A. Nussbaum, S. 253 und 255; Hinz, Kriegsgef. recht, S. 16.
 - 2) z. B. Bulgarien, Italien, Serbien, Türkei.
 - 3) S. 35.
 - 4) S. 10 ff.
 - 5) S. 134.
 - 6) Bd. II, S. 784; ebenso Verdross, S. 364.
 - 7) Verdross, S. 362; Berber, Bd. II, S. 124.
 - 8) Hinz, Nr. 1504, S. 5/6.

"Jeder gegen Ehrenwort entlassene Kriegsgefangene, der gegen den Staat, dem gegenüber er die Ehrenverpflichtung eingegangen ist, oder gegen dessen Verbündete die Waffen trägt und wieder ergriffen wird, verliert das Recht der Behandlung als Kriegsgefangener und kann vor ein Gericht gestellt werden".

Auf den ersten Blick hin scheint es danach dem Gewahrsamsstaat überlassen gewesen zu sein, ob er dem erneut gefangenen Genommenen den Vorteil eines Gerichtsverfahrens zuteil werden ließ oder nicht. Richtigerweise ist die Bestimmung aber so auszulegen, daß sich das Wort "kann" ausschließlich darauf bezieht, ob der Gewahrsamsstaat gegen den Gefangenen einschreiten will. Entschloß er sich dazu, so mußte er ihn aufgrund dieser Vorschrift vor ein Gericht stellen ¹⁾.

Somit waren summarische Exekutionen von freigelassenen und wieder festgenommenen Kriegsgefangenen mit der HLKO unvereinbar. Man sollte annehmen, daß sie dann erst recht untersagte, Kriegsgefangene summarisch zu töten, die nicht unter Art. 12 fielen. Doch man sucht eine derartige Vorschrift vergebens.

Ein solches Verbot konnte auch nicht aus Art. 4 Abs. 2 abgeleitet werden, der folgenden Wortlaut hat ²⁾:

"Sie sollen mit Menschlichkeit behandelt werden".

Die Aufnahme dieser Vorschrift in die HLKO bedeutete ohne Zweifel einen großen Fortschritt, wenn man berücksichtigt, daß die Kriegsgefangenen jahrhundertlang den Siegern völlig rechtlos ausgeliefert waren und von diesen nach Gutdünken behandelt werden konnten ³⁾. Sie war jedoch viel zu allgemein gefaßt und hatte zu sehr programmatischen Charakter, um den Kriegsgefangenen einen nachhaltigen Schutz zu gewähren, was den deutschen Vertreter auf der Genfer Konferenz von 1929 zu der Erklärung veranlaßte ⁴⁾:

"Meine Regierung möchte etwas mehr Genauigkeit in die Abfassung des Art. 2 bringen, wo gesagt wird, daß die Kriegsgefangenen 'menschlich behandelt werden sollen'. Dieser Ausdruck scheint uns tatsächlich zu allgemein gefaßt".

Diese Kritik muß als berechtigt angesehen werden. Man kann wohl sagen, daß der Begriff der Menschlichkeit überhaupt kein taugliches Mittel ist, um die zu-

1) Schätzel, S. 256; Zorn, S. 190; von Liszt, S. 306 f.; Bonfils, S. 605; Wünnenberg, S. 49; Das deutsche MStGB von 1872 drohte in § 159 die Todesstrafe an (Romen - Rissom, S. 874).

2) Hinz, Nr. 1504, S. 3.

3) Schätzel, S. 249.

4) Hinz, Kriegsgef. recht, S. 53.

lässigen von den unzulässigen Maßnahmen gegen Kriegsgefangene abzugrenzen. Das ergibt sich schon daraus, daß die Situationen, in denen eine Kriegspartei Kriegsgefangene hält, höchst unterschiedlich sein können. So kann sich ein Kriegsgefangenenlager einerseits in einem völlig abgesicherten Gebiet befinden und somit ohne weiteres unter Kontrolle zu halten sein. Andererseits kann es aber auch so sein, daß eine eingekesselte Truppe, die einen verzweiferten Kampf gegen ihren Untergang kampf, eine große Zahl von Kriegsgefangenen gemacht hat, die einen Aufstand versuchen, um die Belagerungstruppen zu unterstützen. In diesem Fall werden Maßnahmen zulässig sein, die in jenem keinesfalls gebilligt werden können. Die Beurteilung, ob eine Maßnahme menschlich oder unmenschlich ist, hängt also in entscheidendem Maße von den Umständen ab, die zu ihr führen. Das meint wohl auch Strupp, wenn er "die Grenze zu dem, was als Verstoß gegen die Menschlichkeit angesehen werden müsse", als "vielfach fließend" bezeichnet ¹⁾.

Demgegenüber beurteilt Scheidl den Wert dieser Vorschrift zu gering, wenn er schreibt ²⁾:

"Allgemeine Bestimmungen und Grundsätze haben eben immer nur Gefühlswert; man kommt mit ihnen schon im Frieden nicht weit; im Krieg sind sie fast wertlos".

Der Wert der Vorschrift lag nämlich darin, daß durch sie solche Maßnahmen der Völkerrechtswidrigkeit verfielen, bei denen die Unmenschlichkeit klar zutage trat ³⁾. Hierzu gehören beispielsweise summarische Exekutionen von Kriegsgefangenen, die aus nichtigem Anlaß durchgeführt wurden.

Es läßt sich also feststellen, daß die Zulässigkeit der summarischen Exekution von Kriegsgefangenen durch Art. 4 Abs. 2 HLKO zwar nicht ausgeschlossen, aber doch wesentlich eingeschränkt worden ist.

Im übrigen sah sich der militärische Befehlshaber, der in der HLKO eine Antwort auf die Frage nach der Zulässigkeit summarischer Exekutionen von Kriegsgefangenen suchte, auf das nationale Recht seines Staates verwiesen. Art. 8 Abs. 1 schrieb nämlich vor ⁴⁾:

1) S. 46; Urner (S. 62): "Es ist nicht möglich, genau zu umschreiben, was Menschlichkeit heißt, die einzelnen Merkmale einer menschlichen Behandlung aufzuzählen, da sie sich ganz nach den konkreten Umständen bestimmen müssen".

2) S. 259.

3) Strupp, S. 46.

4) Hinz, Nr. 1504, S. 5.

"Die Kriegsgefangenen unterstehen den Gesetzen, Vorschriften und Befehlen, die in dem Heere des Staates gelten, in dessen Gewalt sie sich befinden. Jede Unbotmäßigkeit kann mit der erforderlichen Strenge geahndet werden".

Demnach unterfielen die Kombattanten mit ihrer Gefangennahme dem Militärrecht, insbesondere dem Militärstrafrecht, des Gewahrsamsstaates ¹⁾. Garantierte dies den Angehörigen des eigenen Heeres ein gerichtliches Verfahren, so waren nach Art. 8 Abs. 1 auch summarische Exekutionen von Kriegsgefangenen unzulässig ²⁾. Damit stellte auch diese Vorschrift eine erhebliche Einschränkung der Zulässigkeit summarischer Kriegsgefangenenexekutionen dar.

Da die HLKO es unterließ, Repressalien gegen Kriegsgefangene zu verbieten, waren durch sie solche summarischen Exekutionen von Kriegsgefangenen, die als Repressalien durchgeführt wurden, nicht ausgeschlossen ³⁾.

c) Die Beurteilung summarischer Exekutionen von Zivilpersonen

Die HLKO enthält keine Vorschrift, durch die es ausdrücklich verboten gewesen wäre, Zivilpersonen summarisch zu töten. Auf der 2. Haager Friedenskonferenz von 1907 hatte zwar der niederländische Delegierte die Einfügung einer entsprechenden Vorschrift als Art. 45 a vorgeschlagen. Sie sollte folgenden Wortlaut haben ⁴⁾:

"Il est interdit de frapper un habitant d'un territoire occupé par la peine de mort, sans une sentence d'un conseil de guerre".

Sein Antrag fand jedoch so wenig Unterstützung, daß er ihn wieder zurückzog ⁵⁾. Wer daher im Zweiten Weltkrieg die Antwort auf die Frage nach der Zulässigkeit summarischer Exekutionen von Zivilpersonen in der HLKO suchte, sah sich zunächst auf Art. 43 verwiesen ⁶⁾:

- 1) Strupp, S. 49; von Kirchenheim, Kriegsgef., S. 746; Ullmann, S. 481.
- 2) Der französische Code justice militaire begründete in Art. 56 für Verbrechen und Vergehen von Kriegsgefangenen die Zuständigkeit der Kriegsgerichte (Bonfils, S. 600). § 3 des Einführungsgesetzes zum MStGB von 1872 bestimmte: "Eine Bestrafung in Gemäßheit des MStGB kann nur auf Grund eines gerichtlichen Erkenntnisses erfolgen." Nach § 9 MStGB galten die Strafbestimmungen des MStGB auch für die Kriegsgefangenen (Romen - Rissom, S. 25 und 74).
- 3) Strupp, S. 46.
- 4) Schätzel, S. 256.
- 5) Schätzel, S. 256.
- 6) Hinz, Nr. 1504, S. 12.

"Nachdem die gesetzmäßige Gewalt tatsächlich in die Hände des Besetzenden übergegangen ist, hat dieser alle von ihm abhängigen Vorkehrungen zu treffen, um nach Möglichkeit die öffentliche Ordnung wiederherzustellen und aufrechtzuerhalten, und zwar, soweit kein zwingendes Hindernis besteht, unter Beachtung der Landesgesetze".

Mit dieser Vorschrift hatte die HLKO für die Zivilpersonen eine schwächere Rechtsstellung geschaffen als für die Kriegsgefangenen. Während Art. 8 die Kriegsgefangenen zwingend den Gesetzen, Vorschriften und Befehlen, die im Heere des Gewahrsamsstaates galten, unterstellte, war die Besatzungsmacht verpflichtet, in den besetzten Gebieten die öffentliche Ordnung nach Möglichkeit wiederherzustellen und die Landesgesetze wieder in Kraft zu setzen, soweit dem kein zwingendes Hindernis entgegenstand. Die HLKO hat damit den Besatzungsmächten einen großen Spielraum gelassen, eigenes Recht in den Besatzungsgebieten anzuwenden und das Landesrecht zu suspendieren. Daß dieser Spielraum in der Regel voll ausgenutzt und das eigene Kriegsrecht der Besatzungsmacht angewandt wurde, wenn es galt, Angriffe auf die Besatzungstruppen abzuwehren, hat Strupp bereits für den Ersten Weltkrieg festgestellt ¹⁾; im Zweiten Weltkrieg war die Praxis nicht anders.

Für die summarischen Exekutionen von Zivilpersonen bedeutete diese Regelung des Art. 43, daß sich ihre Zulässigkeit nach dem Landesrecht des besetzten Gebietes bestimmte. Ließ dieses summarische Exekutionen zu oder war es durch die Besatzungsmacht suspendiert, so waren solche Exekutionen durch Art. 43 nicht ausgeschlossen.

Weiterhin war die Vorschrift des Art. 46 Abs. 1 zu beachten ²⁾;

"Die Ehre und die Rechte der Familie, das Leben der Bürger und das Privateigentum, sowie die religiösen Überzeugungen und gottesdienstlichen Handlungen sollen geachtet werden".

Diese Bestimmung wurde ohne wesentliche Änderung aus der Brüsseler Deklaration von 1874 übernommen ³⁾. Ähnlich wie Art. 4 Abs. 2 ⁴⁾ war auch sie nicht geeignet, einen wirksamen Schutz zu gewähren. Ihre Fassung ist viel zu allgemein gehalten ⁵⁾, so daß ihr mehr der Charakter eines empfehlenden Pro-

1) S. 190.

2) Hinz, Nr. 1504, S. 13.

3) vgl. Art. 38 der Brüsseler Deklaration, die bei Scheidl abgedruckt ist (Art. 38 = S. 64).

4) s. oben S. 23.

5) Urner, S. 58; von Liszt, S. 315.

grammsatzes als der einer zwingenden Rechtsnorm anhaftet. Durch ihre Aufforderung, das Leben der Bürger zu achten, konnte nicht ausgeschlossen sein, daß in gewissen Situationen im Kriege die Tötung von Zivilpersonen dennoch zulässig ist. So gilt zwar der Grundsatz, daß sich Kriegshandlungen nur gegen militärische Ziele richten dürfen. Werden bei solchen Kriegshandlungen aber auch Zivilpersonen getötet, so werden diese Kriegshandlungen dadurch nicht zu unrechtmäßigen, wenn der Grundsatz der Proportionalität gewahrt bleibt ¹⁾. Es liegt also auf der Hand, daß von dem Grundsatz des Art. 46 eine Reihe von Ausnahmen zulässig waren. Dementsprechend herrschte auch bei der Beratung dieser Vorschrift auf der Haager Konferenz von 1899 Einigkeit darüber, daß sie unter dem Vorbehalt der militärischen Notwendigkeit stehen sollte ²⁾. Das bedeutet, daß summarische Exekutionen von Zivilpersonen mit ihr dann vereinbar waren, wenn sie aus Gründen der militärischen Notwendigkeit durchgeführt wurden. Diese Voraussetzung war erfüllt, wenn sie in dem Umfang vorgenommen wurden, der nötig war, um die Sicherheit der Besatzungstruppen zu gewährleisten. Dabei ist weder von einer rein objektiven noch von einer rein subjektiven Wertung auszugehen, sondern von dem Urteil eines durchschnittlichen Kämpfers in der konkreten Situation ³⁾.

Summarische Exekutionen von Zivilpersonen waren durch die HLKO dann untersagt, wenn sie gegen Art. 50 verstießen. Dieser Artikel lautet ⁴⁾:

"Keine Strafe in Geld oder anderer Art darf über eine ganze Bevölkerung wegen der Handlungen einzelner verhängt werden, für welche die Bevölkerung nicht als mitverantwortlich angesehen werden kann".

Unter diese Vorschrift fielen diejenigen summarischen Exekutionen, die den Charakter von Kollektivstrafen hatten. Die Kollektivstrafe unterscheidet sich von der Individualstrafe dadurch, daß bei ihr nicht der "Forderung der physischen Identität von Subjekt des Unrechtstatbestandes und Objekt der Unrechtsfolge" ⁵⁾ Rechnung getragen wird. Sie ist also keine "tatgemäße Übelzufügung, das heißt (keine) den Täter treffende Entziehung von Rechtsgütern wegen und nach Maß der von ihm begangenen Straftat" ⁶⁾. Die Kollektivstrafe richtet sich vielmehr gegen Personen, die die deliktische Handlung selbst gar nicht begangen haben.

1) Wengler, Bd. II, S. 1389 f.

2) Urner, S. 58; Conférence internationale de la Paix, La Haye 18 mai - 29 juillet 1899, III, S. 97 f.

3) Tobler, Kriegsnotwendigkeit, S. 352; Spetzler, S. 126.

4) Hinz, Nr. 1504, S. 13.

5) Kelsen, S. 486.

6) Mezger, S. 261.

Kollektivstrafen waren nach Art. 50 nur dann gerechtfertigt, wenn eine Mitverantwortlichkeit der von ihnen betroffenen Personen vorlag. Darüber, wann eine Mitverantwortlichkeit gegeben ist, schweigt sich die Vorschrift aus ¹⁾. Auch die Verhandlungsprotokolle der Haager Konferenzen enthalten keinen Anhaltspunkt dafür, wie dieser Begriff auszulegen ist, so daß die Meinungen "von einer äußerst restriktiven bis zu einer äußerst extensiven Auslegung reichen" ²⁾.

Eine extensive Auslegung des Art. 50 wurde vornehmlich von deutschen Autoren vertreten. Bezeichnend hierfür sind die drei folgenden Zitate, die sich im deutschen Schrifttum zum Völkerrecht finden:

"Dessen Mitschuld auch dann annehmen zu dürfen, wenn sie *re vera* für den Juristen nur als präsumiert oder gar als fingiert erscheint, ist durch Art. 50 nach wie vor kein Okkupierender gehindert" ³⁾

"Der Besetzende wird kraft seiner legislatorischen Befugnis das Recht haben, die Bevölkerung von vornherein mitverantwortlich bezüglich bestimmter in ihrer Reihe begangener Kriegsvergehen zu erklären" ⁴⁾

"Da jedoch mit der Bevölkerung alle ihre Mitglieder mitverpflichtet sind, ist ein Delikt grundsätzlich schon dann als ein solches der Bevölkerung zu erachten, wenn es von einem ihrer Mitglieder ausgegangen ist" ⁵⁾.

Gegen diese Auffassung wendet sich Laun mit Nachdruck in seiner Schrift "Die Haager Landkriegsordnung" ⁶⁾:

"Es kann jedenfalls nicht heißen, daß der das Land okkupierende Staat dies nach freiem Ermessen festsetzen darf (nämlich wann eine Mitverantwortlichkeit vorliegt ⁷⁾). Denn sonst würde die Norm des Art. 50 bedeuten: Du darfst jene als mitverantwortlich bestrafen, die Du nach Deinem freien Belieben als mitverantwortlich bezeichnet hast; das würde heißen: Du darfst bestrafen, wen Du willst. Mit anderen Worten, die Norm hätte keinen Inhalt, sie wäre sinnlos, denn bestrafen, wen er wollte, könnte der Staat auch ohne jede Norm".

1) Fenwick (S. 571) spricht deshalb von einem "vague term"; Uhler (S. 85) beklagt die Unklarheit dieser Formulierung, während Kohler (S. 208) die Vorschrift als einen toten Buchstaben bezeichnet.

2) Dietrich, S. 57.

3) Strupp, S. 108.

4) Lutteroth, S. 253.

5) von Keller - zitiert bei Dietrich, S. 57.

6) S. 47.

7) Zusatz vom Verfasser.

Wheaton ist der Ansicht, daß es unzulässig sei, "to hold innocent persons responsible for the misconduct of others beyond their control" ¹⁾. Nach Garner darf die Bevölkerung nur dann für die Handlungen einzelner verantwortlich gemacht werden, wenn sie diese entweder durch aktives Handeln oder durch passives, bewußtes Unterlassen gefördert hat ²⁾. Castrén verlangt, daß eine Mitverantwortlichkeit nicht kurzerhand praesumiert oder fingiert werden dürfe, sondern tatsächlich vorliegen müsse ³⁾.

Den Ausführungen Launs und dem Verlangen Castréns ist zuzustimmen. Wie bereits dargelegt wurde ist es zwar das Charakteristikum der Kollektivstrafe, daß sie sich gegen Personen richtet, die nicht die Subjekte des Unrechtstatbestandes sind ⁴⁾. Da es sich bei ihr aber ebenso wie bei der Individualstrafe um eine Strafmaßnahme handelt, setzt auch sie ein Verschulden voraus ⁵⁾. So durften beispielsweise Einwohner eines Dorfes, in dem Anschläge auf die Besatzungstruppen verübt wurden, nur dann mit einer Strafe anstelle der nichtauffindbaren Täter belegt werden, wenn feststand, daß der Bevölkerung ein Verschulden an diesen Anschlägen traf. Dieses Verschulden durfte nicht einfach deshalb praesumiert oder fingiert werden, weil die Täter aus ihren Reihen kamen. Es ist ja durchaus möglich, daß es sich bei ihnen um Einzelgänger handelte, deren Verhalten von der Bevölkerung mißbilligt wurde. Von einer Mitverantwortlichkeit konnte also nur dann gesprochen werden, wenn die Bevölkerung die Anschläge dadurch gefördert hat, daß sie die Täter begünstigte, indem sie es etwa ermöglichte, daß sie untertauchten und von der Besatzungsmacht nicht aufgefunden werden konnten. Eine Mitverantwortlichkeit lag auch dann vor, wenn die Bevölkerung eines Dorfes zum Ausdruck brachte, daß sie die Handlungen durchgeführt sehen wollte, und sich mit ihnen identifizierte ⁶⁾.

In der Praxis waren summarische Exekutionen, die die Voraussetzungen des Art. 50 erfüllten, allerdings selten, weil die summarischen Exekutionen, die sich gegen eine Mehrheit von Personen "wegen der Handlungen einzelner" richteten, in der Regel nicht den Charakter von Strafmaßnahmen hatten. Die im 1. Teil dieser Arbeit angeführten Beispiele machen deutlich, daß es fast ausschließlich das Ziel summarischer Exekutionen war, einen Druck oder eine abschreckende Wirkung auf die Zivilbevölkerung auszuüben, um für die Zukunft ihr friedliche Verhalten sicherzustellen, nicht jedoch geschehenes Unrecht zu sühnen.

1) Bd. II, S. 261 f.

2) S. 157 f.

3) S. 77 f.

4) s. oben S. 37.

5) Hinz, Kriegsgef. recht, S. 55; Siegert, S. 13 ff.

6) Laun, S. 48; ders., VR, S. 248; Berber, Bd. II, S. 237; Castrén, S. 77 f.

Unzutreffend ist die unter anderen von Oppenheim in der 4. Auflage seines Lehrbuches ¹⁾ vertretene Auffassung Art. 50 sei auch auf Repressalien anzuwenden. Sie ist auch in der von Lauterpacht bearbeiteten, 1952 erschienenen 7. Auflage des Lehrbuches nicht mehr anzutreffen ²⁾. Wäre diese Auffassung richtig, so hätte das zur Folge, daß durch die HLKO auch alle summarischen Exekutionen verboten gewesen wären, die Repressalien darstellten und Angehörige der Zivilbevölkerung betrafen, die für die völkerrechtswidrigen Handlungen nicht mitverantwortlich waren. Bereits auf der 1. Haager Friedenskonferenz hatte jedoch der Berichterstatter des Redaktionskomitees, der belgische Professor Rolin, erklärt, daß Art. 50 die Frage der Repressalien nicht präjudiziere ("sans rien préjuger quant aux représailles"). Diese Ausführungen haben - wie auf der Plenarsitzung am 5. 7. 1899 betont wurde - als "commentaire interprétatif authentique des articles votés émanants de la Conférence toute entière" zu gelten ³⁾.

Es ist Schütze zuzustimmen, der in seiner Arbeit über "Die Repressalie" schreibt, "die Auffassung, daß Art. 50 Repressalien gegen Angehörige der Bevölkerung, die für die illegalen Akte nicht mindestens passiv verantwortlich sind, ausschließe, beruht auf einer ungenügenden Unterscheidung zwischen dem Sühnecharakter der Strafe und der Zwangsfunktion der Repressalie" ⁴⁾.

Diese ungenügende Unterscheidung kommt auch in der immer wieder im Schrifttum des Völkerrechts anzutreffenden Bezeichnung der Repressalie als Vergeltungsmaßnahme zum Ausdruck ⁵⁾. Diese Bezeichnung wird zwar die Tatsache gerecht, daß die Repressalie eine Gegenmaßnahme gegen eine rechtswidrige Handlung ist, die durch sie beantwortet wird. Man darf in ihr dennoch keine Strafe und keinen Vergeltungsakt sehen, weil sie das rechtswidrige Verhalten des Gegners nicht sühnen und ahnden soll ⁶⁾. Nach der Definition der Repressalie, die sich bei Jescheck findet ⁷⁾, besteht diese nämlich

"in der Erwiderung einer völkerrechtswidrigen Kriegshandlung eines anderen Staates durch absichtliche Verletzung seiner völkerrechtlich geschütz-

1) § 170, S. 304 f.

2) Bd. II, § 250, S. 565; vgl. auch von Knieriem, S. 407; Schütze, S. 73.

3) Dietrich, S. 56; von Knieriem, S. 408; Schütze, S. 54; Zorn, S. 241.

4) Oppenheim-Lauterpacht, Bd. II, § 43, S. 143; Siegert, S. 13; Bluntschli, § 580, S. 324; Strupp, Repressalie, S. 352; Hinz, Kriegsgef. recht, S. 55.

5) S. 73.

6) Dahm, Bd. II, S. 428 f.

7) S. 221.

ten Interessen, die im eigenen Machtbereich liegen. Sie ist das letzte Mittel, den Gegner zur Einhaltung des Kriegechts zu zwingen. Ihr Zweck ist die Beugung des rechtsfeindlichen Willens der Gegenseite".

Diese Definition stimmt ebenso wie die anderen Definitionen, die sich im Schrifttum finden ¹⁾, mit derjenigen des Institut de Droit International überein, die als grundlegend angesehen werden kann ²⁾:

"Repressalien sind von den an sich sonst geltenden Völkerrechtsregeln untersagte Zwangsmaßnahmen, welche ein Staat in Erwiderung rechtswidriger Akte, die ein anderer Staat gegen ihn begangen hat, verhängt, um den Verletzer durch Schadenszufügung zur Achtung des Rechts zu zwingen".

Danach ist es nicht das Ziel der Repressalie, etwa im Sinne des Talionsprinzips die zugefügte Verletzung auszugleichen. Sie ist vielmehr ein "Selbsthilfeakt zur Durchsetzung des Rechts" ³⁾. Mit ihr soll ein Druck auf den Rechtsverletzer ausgeübt werden, um ihn zu veranlassen, in Zukunft das Recht zu beachten. Man kann sie daher mit den prozessualen Beugestrafen der §§ 70 Abs. 2 StPO und 888 Abs. 1 ZPO vergleichen ⁴⁾. Wie diese sich von den Kriminalstrafen unterscheiden, so unterscheidet sich die Repressalie von der Kollektivstrafe des Art. 50.

Ist die Repressalie also keine Strafmaßnahme, so darf allerdings nicht übersehen werden, daß sie oftmals einen "pönaalen Einschlag" ⁵⁾ hat, das heißt, daß ihr "im allgemeinen etwas von Strafe und Rache anhaftet" ⁶⁾. Das ändert aber nichts daran, daß sie ihren Rechtfertigungsgrund als völkerrechtliches Druckmittel allein in ihrer Zielsetzung findet, ein zukünftiges Verhalten zu erzwingen.

Somit war Art. 50 nicht auf summarische Exekutionen anwendbar, die als Repressalien durchgeführt wurden.

Das bedeutet nun aber nicht, daß ein Okkupant den Schutz des Art. 50 praktisch illusorisch machen konnte, indem er Maßnahmen wie die summarischen Exekutionen einfach als Repressalien deklarierte. Solche Maßnahmen konnten nämlich

-
- 1) Vgl. etwa: Oppenheim-Lauterpacht, Bd. II, § 247, S. 561; Albrecht, S. 590; Bonfils, § 1018, S. 546; Fenwick, S. 580; Strupp, Repressalie, S. 352; von Weber, S. 252; Castrén, S. 69; Dahm, Bd. II, S. 428; Grassi, S. 22 f.; Heyns, S. 9 f.; Spetzler, S. 144 f.; Strupp, Grundzüge, S. 198.
 - 2) Partsch, S. 104.
 - 3) Dahm, Bd. II, S. 428.
 - 4) Jescheck, S. 221.
 - 5) Strupp, Repressalie, S. 352.
 - 6) Schütze, S. 57 f.

nur dann als Repressalien gerechtfertigt sein, wenn sie bestimmte Voraussetzungen erfüllten. So mußten sie - wie schon dargelegt wurde - das Ziel haben, den rechtsfeindlichen Willen des Gegners zu brechen. Der rechtsfeindliche Willen mußte also noch vorhanden sein, was bedeutet, daß noch weitere völkerrechtswidrige Akte zu erwarten waren.

Da Repressalien ein letztes und äußerstes Mittel sind ¹⁾, durfte kein anderes, weniger einschneidendes Mittel zur Verfügung stehen, um das erstrebte Ziel zu erreichen. So ging auch der Hitlerbefehl vom 30. 7. 1944 ²⁾ davon aus, daß nur durch "schärfste Gegenmaßnahmen" wie die summarische Exekution der auf frischer Tat ertappten Freischärler die Zivilbevölkerung von weiteren Anschlägen auf die deutschen Truppen abzuhalten sei. In vielen Fällen, in denen die Täter nicht gefaßt werden konnten, konnte sich die Repressalie nicht gegen sie richten, sondern gegen Personen, die aller Wahrscheinlichkeit nach an den völkerrechtswidrigen Handlungen nicht beteiligt waren, die aber dem Personenkreis angehörten, in dem man die Täter vermuten mußte ³⁾.

Weiterhin setzt die Qualifizierung einer Maßnahme als Repressalie voraus, daß bei ihr der Grundsatz der Proportionalität gewahrt wurde ⁴⁾. Das heißt, daß sie nicht außer Verhältnis zu der völkerrechtswidrigen Handlung stehen dürfen, durch die sie ausgelöst wurde. Dennoch kann sie nach Art und Maß über die zugefügte Verletzung hinausgehen ⁵⁾. Das ergibt sich aus der Zweckbestimmung der Repressalie, die einen Druck ausüben soll. Um diesem Zweck gerecht zu werden, darf sie sich hinsichtlich Art und Umfang nicht ausschließlich an der erlittenen Verletzung orientieren, sondern muß zweckentsprechend sein ⁶⁾.

Auf die summarischen Exekutionen übertragen bedeutet das, daß es nicht möglich ist, ein bestimmtes Verhältnis generell festzulegen, etwa derart, daß für jeden Soldaten, der durch eine völkerrechtswidrige Handlung getötet wurde, drei Angehörige des Personenkreises, dem die Täter entstammten, erschossen werden durften. Welches Verhältnis im konkreten Fall angemessen war und welches als übermäßig zu bezeichnen ist, kann nur aufgrund der Kenntnis der genauen Umstände des jeweiligen Falles entschieden werden.

1) Berber, Bd. II, S. 236; Partsch, S. 105.

2) s. oben S. 10.

3) Glueck, S. 55; Schütze, S. 92; Mérignhac et Lémonon, S. 230.

4) Dahm, Bd. II, S. 429; Trapp, S. 104; Berber, Bd. II, S. 236; Verdross (5. Aufl.), S. 426; Strupp, S. 35; Guggenheim, S. 585.

5) Dahm, Bd. II, S. 429.

6) Bonfils, S. 548 Anm. 1024.

Bei einer großen Anzahl der im Zweiten Weltkrieg durchgeführten summarischen Exekutionen stand jedoch die Zahl der getöteten Personen in einem so auffälligen Mißverhältnis zu den erlittenen Verletzungen, daß von einer Wahrung des Grundsatzes der Proportionalität einfach keine Rede mehr sein kann. So ist die geschilderte summarische Exekution von 50 Geiseln, die wegen der Ermordung des Feldkommandanten von Nantes vorgenommen wurde ¹⁾, ebenso wenig als Repressalie zu rechtfertigen wie diejenige von 120 Deutschen, die die Russen in Soldin vornahmen, weil ein russischer Major getötet worden war ²⁾.

Im Gegensatz zu der Auffassung von Laternser ³⁾ ist auch bei der summarischen Exekution in der Ardeatinischen Höhle in Rom der Grundsatz der Proportionalität nicht beachtet worden. Ganz abgesehen davon, daß irrtümlich mehr Personen als ursprünglich vorgesehen erschossen wurden, ist eine Exekution im Verhältnis 1 : 10 in jedem Fall als übermäßig zu bezeichnen. Derartige Exekutionen waren ausschließlich von dem mit ihnen verfolgten Zweck bestimmt, ohne daß die Schwere der erlittenen Verletzung dabei berücksichtigt wurde.

In diesem Zusammenhang machen Jescheck ⁴⁾ und Laternser ⁵⁾ dem Völkerrecht mit Recht den Vorwurf, daß es den abstrakten Grundsatz der Proportionalität nicht dahingehend konkretisiert hat, daß eindeutig festgestanden hätte, bis zu welchem Verhältnis eine kriegsführende Partei bei der Bemessung von Repressalien äußerstenfalls hätte gehen dürfen.

Gegen die Rechtfertigung summarischer Exekutionen von Zivilpersonen als Repressalien ist nun vielfach eingewandt worden, Repressalien hätten überhaupt nicht gegen Zivilpersonen gerichtet werden dürfen ⁶⁾. In ihnen könnten höchstens "unechte Repressalien" (oder "Repressalien im weiteren Sinne") gesehen werden ⁷⁾.

Diese Ansicht wird damit begründet, daß die Repressalie ein "völkerrechtsautonomer Tatbestand" sei und Zivilpersonen nicht in ein Völkerrechtsverhältnis einbezogen werden könnten, weil sie keine Völkerrechtssubjekte seien ⁸⁾. Ihr liegt noch die in der klassischen Völkerrechtslehre herrschende Auffassung zu-

1) s. oben S.

2) von Knieriem, S. 412 f.

3) S. 76.

4) S. 223.

5) S. 76.

6) Uhler, S. 82; Bonfils, § 1025, S. 548; Strupp, Repressalie, S. 350; Schmid, S. 192.

7) Strupp, S. 34; Uhler, S. 83.

8) Uhler, S. 83.

grunde, wonach nur Staaten die Eigenschaft von Völkerrechtssubjekten hätten, eine Auffassung, die heute nur noch vereinzelt vertreten wird. Als Völkerrechtssubjekte gelten heutzutage alle Träger von völkerrechtlichen Rechten und Pflichten ¹⁾. Da auch Zivilpersonen Träger von Rechten und Pflichten, die aus dem Völkerrecht erwachsen, sein können, kommen auch sie als Völkerrechtssubjekte in Frage ²⁾.

Aber selbst dann, wenn man der Auffassung ist, daß die Vorschriften des Kriegsrechts die Zivilpersonen nicht unmittelbar verpflichten und berechtigen, sondern daß die Verpflichtung und Berechtigung auf landesrechtlichen Vorschriften beruht, die jene kriegsvölkerrechtlichen rezipieren ³⁾, läßt sich die Unzulässigkeit von Repressalien gegenüber Zivilpersonen nicht rechtfertigen. In diesem Fall richtete sich zwar der Anspruch des kriegführenden Staates auf friedliches Verhalten der Zivilbevölkerung des gegnerischen Staates gegen diesen und nicht gegen die Zivilbevölkerung selbst ⁴⁾. Ebenso stände dann auch der Anspruch auf Schonung der Zivilbevölkerung vor Kriegshandlungen nicht der Zivilbevölkerung unmittelbar zu, sondern würde auch nur im Verhältnis von Staat zu Staat bestehen. Da die Repressalie aber ein Mittel ist, um den Verletzer von völkerrechtlichen Ansprüchen durch eigene Völkerrechtsverletzung zur Einhaltung des Kriegsrechts zu zwingen ⁵⁾, muß es auch zulässig sein, den Anspruch des Gegners auf Schonung seiner Zivilbevölkerung zu verletzen, wenn aus diesen Kreisen Anschläge und Sabotageakte verübt werden ⁶⁾. Der beabsichtigte Erfolg, nämlich die Brechung des rechtsfeindlichen Willens der Täter, wird auch nur dann zu erreichen sein, wenn sich die Repressalien gegen sie oder gegen die Gemeinschaft, der sie angehören, richten.

Diese Überlegungen dürften es wohl auch sein, die Partsch zu der Auffassung gelangen lassen, daß jede dem Kriegsrecht unterworfenen Einheit ohne Rücksicht darauf, ob sie allgemeines Völkerrechtsobjekt ist, Repressalienobjekt sein konnte ⁷⁾.

Da die angelsächsische Doktrin die Unterscheidung zwischen "echten" und "unechten" Repressalien ebenfalls nicht macht ⁸⁾, bestimmten die amerikanischen

1) Über den Begriff des Völkerrechtssubjekts und seiner Problematik vgl. etwa: Berber, Bd. I, S. 110 ff. u. 171 ff.; Sauer, S. 111; Wengler, Bd. I, S. 167; Mosler, S. 665; ders., Erweiterung, S. 45.

2) Berber, Bd. I, S. 172.

3) Berber, Bd. I, S. 172.

4) Berber, Bd. II, S. 159.

5) s. oben, S. 40 f.

6) Trapp, S. 94.

7) S. 105.

8) Uhler, S. 83.

"Rules of Land Warfare" während des Zweiten Weltkriegs ¹⁾;

§ 358 c:

"Illegal acts of warfare justifying reprisals may be committed by a government, by its military commanders, or by a community of individuals ..."

§ 358 d:

"The offending forces or populations generally may lawfully be subjected to appropriate reprisals. ..."

Gegen die Zulässigkeit von Repressalien gegen Zivilpersonen kann auch nicht eingewandt werden, daß damit die Trennung von Kombattanten und Nichtkombattanten gefährdet werde. Hierbei darf nämlich nicht übersehen werden, daß die beiden Weltkriege, die den totalen Krieg mit der Einbeziehung des ganzen Volkes in die kriegerische Auseinandersetzung brachten, diese Trennung bereits erschüttert haben ²⁾. Die zahlreichen summarischen Exekutionen im Zweiten Weltkrieg waren ja gerade eine Folge der Beteiligung der Zivilbevölkerung an der kriegerischen Auseinandersetzung. Die Forderung, Zivilpersonen nicht zum Gegenstand militärischer Maßnahmen wie Repressalien zu machen ³⁾, ist nur dann zu verwirklichen, wenn sich diese aller Kriegshandlungen, die gegen die Regeln des Krieges verstoßen, enthalten ⁴⁾.

Den summarischen Exekutionen von Zivilpersonen, die im Zweiten Weltkrieg durchgeführt wurden, kann somit dann die Qualifikation als Repressalien nicht abgesprochen werden, wenn die Voraussetzungen dieses Völkerrechtsinstituts beachtet wurden.

Zusammenfassend ist festzuhalten, daß summarische Exekutionen von Zivilpersonen im Zweiten Weltkrieg aufgrund der HLKO dann verboten waren, wenn sie entweder

- mit dem Landesrecht des besetzten Gebietes, das nicht suspendiert war, nicht vereinbar waren oder
- als Kollektivstrafen gegen Personen gerichtet waren, die für die völkerrechtswidrigen Handlungen nicht mitverantwortlich waren oder
- aus Gründen durchgeführt wurden, die nicht einer militärischen Notwendigkeit entsprangen.

1) Schütze, S. 81.

2) Oppenheim-Lauterpacht, Bd. II, § 259 b, S. 592.

3) Berber, Bd. II, S. 181.

4) Albrecht, S. 593.

d) Die Beurteilung summarischer Exekutionen von Spionen

Für Spione findet sich in der HLKO eine Sonderregelung. In Art. 30 heißt es ¹⁾:

"Der auf der Tat ertappte Spion kann nicht ohne vorangegangenes Verfahren bestraft werden".

Mit dieser Vorschrift waren summarische Exekutionen unvereinbar, die den Charakter von Strafen hatten ²⁾. Damit war eine Entwicklung zum Abschluß gekommen, die mit der Brüsseler Konferenz 1874 eingesetzt hatte. Bereits dort war eine Verankerung des Grundsatzes gefordert worden, daß Spione nur nach einem vorausgegangenen Gerichtsverfahren bestraft werden dürfen ³⁾. Wenn Schätzel meint, daß durch Art. 30 jede Tötung von Spionen ohne gerichtliches Verfahren ausgeschlossen war ⁴⁾, so dürfte auch diese Ansicht auf der bereits dargelegten ungenügenden Unterscheidung zwischen Strafe und Repressalie beruhen. Art. 30 untersagt die Bestrafung eines Spions ohne vorangegangenes Verfahren ⁵⁾. Da Repressalien aber keine Strafmaßnahmen sind, stand Art. 30 summarischen Exekutionen, die als Repressalien durchgeführt wurden, nicht entgegen.

Diese Regelung des Art. 30 könnte zu der Überlegung führen, daß Zivilpersonen ebenfalls nicht ohne ein vorangegangenes Verfahren bestraft werden durften, wenn es schon Spionen zugebilligt wurde. Ein solches argumentum a maiore ad minus kann jedoch aus dieser Vorschrift nicht abgeleitet werden. Dem stehen schon deshalb Bedenken entgegen, weil die Spionage *actio maior* gegenüber Handlungen von Zivilpersonen ist, die unter Verletzung des Kriegsrechts begangen wurden. Die Spionage stellt nämlich keine Verletzung des Kriegsrechts dar, wenn auch der Spion bestraft werden darf ⁶⁾.

e) Zusammenfassung und Ergebnis

Aus der bisherigen Untersuchung folgt, daß die HLKO die Zulässigkeit summarischer Exekutionen durch die Art. 4 Abs. 2, 8 Abs. 1, 12 (für die Kriegsgefangenen), 43, 46 Abs. 1, 50 (für die Zivilbevölkerung) und 30 (für die Spione)

1) Hinz, Nr. 1504, S. 10.

2) Strupp, S. 83; Liszt-Fleischmann, S. 472; Zorn, S. 188; Ullmann, S. 480; Hold-Ferneck, Bd. II, S. 275.

3) Schätzel, S. 255; Zorn, S. 188.

4) S. 255.

5) Der französische Text lautet: "L'espion pris sur le fait ne pourra être puni sans jugement préalable" (Zorn, S. 366).

6) Berber, Bd. II, S. 147; Verdross, S. 377
Oppenheim-Lauterpacht, Bd. II, § 159, S. 422.

zwar eingeschränkt hat, aber kein generelles Verbot enthält. Aus dem Fehlen eines generellen Verbots durfte jedoch nicht im Wege eines Negativschlusses auf die Zulässigkeit summarischer Exekutionen nach dem Völkerrecht geschlossen werden, wie das Schätzel in seinem Artikel "Le Franc-Tireur-Capture a-t-il droit à un jugement régulier?" getan hat ¹⁾. Solche Negativschlüsse stehen nämlich im Widerspruch zur Präambel des "Abkommens betreffend die Gesetze und Gebräuche des Landkrieges". Der hier zu beachtende Teil der Präambel, die sogenannte Martens'sche Klausel, lautet ^{2) 3)}:

"Es war indessen nicht möglich, sich schon jetzt über Bestimmungen zu einigen, die sich auf alle in der Praxis vorkommenden Fälle erstrecken. ... Solange, bis ein vollständiges Kriegsgesetzbuch festgestellt werden kann, halten es die hohen vertragschließenden Teile für zweckmäßig, festzusetzen, daß in allen Fällen, die in den Bestimmungen der von ihnen angenommenen Ordnung nicht einbegriffen sind, die Bevölkerung und die Kriegsführenden unter dem Schutze und der Herrschaft der Grundsätze des Völkerrechts bleiben, wie sie sich ergeben, aus den unter gesitteten Völkern feststehenden Gebräuchen, aus den Gesetzen der Menschlichkeit und aus den Forderungen des öffentlichen Gewissens".

Somit durfte aus dem Fehlen eines Verbotes in der HLKO nicht auf die völkerrechtliche Zulässigkeit geschlossen werden ⁴⁾.

Die Regelung der Martens'schen Klausel durfte auch nicht mit der Begründung beiseite geschoben werden, die Präambel sei nur eine "Konzession der parlamentarischen Taktik" und eine "Phrase ohne juristisch bestimmbaren Inhalt" ⁵⁾. Zwar kam sie als Kompromiß in der Frage der Abgrenzung des Kreises der legitimen Kombattanten zwischen den Großmächten und den kleineren Staaten zustande ⁶⁾. Dieser Kompromiß war aber von beiden Seiten ernsthaft gewollt, weil jede verhindern wollte, daß die Vorstellungen der anderen vertraglich festgelegt wurden. Berber bezeichnet die Präambel deshalb mit Recht als "Rechtsquelle" und damit als verbindlich ⁷⁾.

1) S. 10.

2) Hinz, Nr. 1503, S. 2.

3) Prof. Friedrich von Martens war als Delegierter Rußlands Vorsitzender der 2. Unterkommission der 2. Kommission der 1. Haager Friedenskonferenz (Strebel, S. 2).

4) Greespan, S. 6; Moritz, S. 21; Schlosser, S. 213; Schwarzenberger, S. 10 f.; Strebel, S. 485.

5) Meurer, Friedenskonferenz, S. 110; Zorn, S. 36 ff.

6) Berber, Bd. II, S. 124; Schlosser, S. 143 ff.; Schmid, S. 42 ff.

7) Bd. II, S. 124; ebenso: Verdross, S. 23 u. 364; Spetzler, S. 131; Strebel, S. 485; Schlosser, S. 213 f.

Abschließend kann somit festgestellt werden, daß die HLKO - abgesehen von Teilregelungen - keine Entscheidung über die generelle Zulässigkeit oder Unzulässigkeit von summarischen Exekutionen getroffen, sondern diese späteren Vertragsregelungen und dem Völkergewohnheitsrecht sowie den allgemeinen Rechtsgrundsätzen überlassen hat.

B. DIE BEURTEILUNG SUMMARISCHER EXEKUTIONEN DURCH DAS GENFER ABKOMMEN ÜBER DIE BEHANDLUNG DER KRIEGSGEFANGENEN VOM 27. 7. 1929 ¹⁾

a) Die Bedeutung des Genfer Kriegsgefangenenabkommens

Der Erste Weltkrieg hat deutlich gemacht, daß die Bestimmungen der HLKO über die Kriegsgefangenen nicht ausreichten. So hatte schon Deutschland mit den gegnerischen Großmächten Frankreich, England und Rußland im Verlaufe des Krieges zusätzliche Abkommen zur Regelung des Kriegsgefangenenrechts abgeschlossen.

Nach Beendigung des Ersten Weltkrieges bereitete das Internationale Komitee des Roten Kreuzes den Entwurf eines Abkommens zur Behandlung der Kriegsgefangenen vor, der dann Grundlage der Genfer Konferenz vom Juli 1929 wurde. Nach Abschluß ihrer Beratungen verabschiedete diese diplomatische Konferenz am 27. 7. 1929 das "Genfer Abkommen über die Behandlung der Kriegsgefangenen". Es sollte die Bestimmungen der HLKO ergänzen, wie es in Art. 89 ²⁾ ausdrücklich heißt.

Mit Ausnahme der Sowjetunion ratifizierten es alle Großmächte, die am Zweiten Weltkrieg teilgenommen haben ³⁾.

Bei der Formulierung dieses Abkommens sah man von der Einfügung einer Allbeurteilungsklausel, wie sie sich noch in der HLKO ⁴⁾ befand, ab ⁵⁾. Die Vertragsparteien waren somit untereinander auch dann an dieses Abkommen gebunden, wenn Staaten, die das Abkommen nicht angenommen hatten, in den Krieg eintraten. Das ergibt sich aus Art. 82 ⁶⁾:

1) RGBI. 1934 II. S. 227 ff. - abgedruckt bei Scheidl, S. 549 ff.

2) Scheidl, S. 572.

3) Deutsches Büro, S. I/II.

4) s. oben S. 32.

5) Guggenheim, Bd. II, S. 784, Fußnote 50; Nußbaum, S. 295.

6) Scheidl, S. 570.

"Die Bestimmungen dieses Abkommens müssen von den Vertragsparteien unter allen Umständen geachtet werden.

Falls in Kriegszeiten einer der Kriegführenden nicht Vertragspartei ist, bleiben die Bestimmungen dieses Abkommens gleichwohl für die kriegführenden Vertragsparteien verbindlich".

b) Die Beurteilung summarischer Exekutionen von Kriegsgefangenen

War aus der HLKO kein generelles Verbot summarischer Exekutionen von Kriegsgefangenen abzuleiten, so brachte das Genfer Kriegsgefangenenabkommen von 1929 ein solches Verbot mit sich. Zunächst unterstellte es ebenso wie die HLKO die Kriegsgefangenen den Gesetzen, Vorschriften und Befehlen, die in dem Heer des Staates galten, in dessen Gewahrsam sie sich befanden. Das ergibt sich aus Art. 45 ¹⁾:

"1. Die Kriegsgefangenen unterstehen dem im Heer des Gewahrsamsstaates geltenden Gesetzen, Vorschriften und Befehlen.

2. Jede Unbotmäßigkeit berechtigt ihnen gegenüber zu den Maßnahmen, die in diesen Gesetzen, Vorschriften und Befehlen vorgesehen sind".

Danach wären summarische Exekutionen dann zulässig gewesen, wenn das Recht des Gewahrsamsstaates solche Maßnahmen gegen die Angehörigen des eigenen Heeres erlaubte. Die Verweisung auf das Recht des Gewahrsamsstaates erfuhr jedoch eine Einschränkung durch Art. 45 Abs. 3 ²⁾:

"3. Indessen bleiben die Bestimmungen dieses Kapitels vorbehalten".

Das heißt, daß eine Vorschrift des Gewahrsamsstaates nur dann angewandt werden durfte, wenn sie nicht gegen eine Bestimmung des 3. Kapitels dieses Abkommens verstieß. Das Abkommen stellte auf diese Weise Mindestrechte auf, die unter allen Umständen eingehalten werden mußten ³⁾. So war es unzulässig, summarische Exekutionen durchzuführen, die Kollektivstrafen darstellten, denn auf Grund des Art. 46 Abs. 4 waren "Kollektivstrafen für Vergehen einzelner untersagt" ⁴⁾.

Durch die Bestimmungen des 3. Kapitels waren aber nicht nur diejenigen summarischen Exekutionen verboten, die Kollektivstrafen darstellten. Vielmehr bestimmte Art. 61 Abs. 1 ⁵⁾:

1) Scheidl, S. 562.

2) Scheidl, S. 562.

3) Berber, Bd. II, S. 244.

4) Scheidl, S. 562.

5) Scheidl, S. 565.

"Kein Kriegsgefangener darf verurteilt werden, ohne Gelegenheit zur Verteidigung gehabt zu haben".

Demzufolge mußte jeder Exekution ein wenn auch noch so abgekürztes Verfahren vorausgehen. Über diese Vorschrift konnte sich auch keine Gewahrsamsmacht unter Berufung auf das Völkerrechtsinstitut der Repressalie hinwegsetzen. Diese Möglichkeit hatte das Abkommen durch den Art. 2 Abs. 3 versperrt, der kategorisch vorschrieb ¹⁾:

"Les mesures de représailles à leur sont interdites".

Die im Zweiten Weltkrieg durchgeführten Exekutionen von Kriegsgefangenen ohne vorausgegangenes Gerichtsverfahren waren also mit dem Kriegsgefangenenabkommen von 1929 nicht zu vereinbaren.

C. DIE BEURTEILUNG SUMMARISCHER EXEKUTIONEN DURCH DIE ALLGEMEINE ERKLÄRUNG DER MENSCHENRECHTE VOM 10. 12. 1948 ²⁾

Die bisherige Untersuchung galt den beiden Abkommen des Kriegsvölkerrechts, die vor dem Zweiten Weltkrieg entstanden sind und denen damit die Antwort auf die Frage zu entnehmen war, ob die summarischen Exekutionen, die im Zweiten Weltkrieg vorgenommen worden sind, mit dem zu dieser Zeit geltenden geschriebenen Völkerrecht vereinbar waren. Sie führte zu dem Ergebnis, daß die summarischen Exekutionen von Kriegsgefangenen einen Verstoß gegen das geschriebene Völkerrecht bedeuteten, während die summarischen Exekutionen von Zivilpersonen nicht generell unzulässig waren.

Nunmehr soll der Frage nachgegangen werden, ob die nach dem Zweiten Weltkrieg entstandenen Abkommen eine Änderung dieser Rechtslage gebracht haben.

In diesem Zusammenhang ist die "Allgemeine Erklärung der Menschenrechte" von Bedeutung. Sie wurde am 10. 12. 1948 von der Generalversammlung der Vereinten Nationen verabschiedet, und stellt eine Teilerfüllung des Auftrages dar, der in Art. 68 der UN-Charta vom 26. 6. 1945 ³⁾ enthalten ist. In dieser

1) Scheidl, S. 551; Der französische Text wurde hier gewählt, weil der deutsche für "mesures de représailles" den bereits oben (S. 40) kritisierten Begriff "Vergeltungsmaßnahme" verwendet (vgl. RGBl. 1934 II, S. 233).

2) Schätzel, Charta S. 92 ff.

3) Schätzel, Charta S. 53.

Vorschrift ist dem Wirtschafts- und Sozialbeirat aufgegeben, einen Ausschuß zur "Förderung der Menschenrechte" zu bestellen. Dieser Ausschuß wurde im Juni 1946 eingesetzt und erhielt die Aufgabe, den Entwurf für eine "Internationale Bill of Rights" zu erarbeiten ¹⁾.

Das Ergebnis dieser Bemühungen ist die Erklärung vom 10. 12. 1948. In ihrem Art. 10 heißt es ²⁾:

"Jeder Mensch hat in voller Gleichberechtigung Anspruch auf ein der Billigkeit entsprechendes öffentliches Verfahren vor einem unabhängigen und unparteiischen Gericht, das über seine Rechte und Verpflichtungen oder aber über irgendeine gegen ihn erhobene strafrechtliche Beschuldigung zu entscheiden hat".

Diese Bestimmung hat ebenso wie die gesamte Erklärung keine verbindliche Rechtskraft. Zwar gab es bei ihrer Beratung in der Generalversammlung Stimmen, die sich für eine Rechtsverbindlichkeit dieser Erklärung einsetzten. Es waren dies insbesondere Frankreich und Belgien, die von einer Reihe kleinerer Staaten unterstützt wurden ³⁾. In Übereinstimmung mit der wohl einhelligen Meinung im Schrifttum des Völkerrechts ⁴⁾ ist diese Beurteilung aber abzulehnen, denn gemäß Art. 10 der UN-Charta ⁵⁾ hat die Generalversammlung überhaupt keine Normsetzungskompetenz, sondern kann nur Empfehlungen abgeben ⁶⁾.

Art. 10 der Erklärung mag somit einen Schluß darauf zulassen, wie die Frage der Zulässigkeit summarischer Exekutionen nach dem Völkergewohnheitsrecht oder den allgemeinen Rechtsgrundsätzen ⁷⁾ zu beurteilen ist; er enthält aber keine für die UN-Mitgliedsstaaten verbindliche Regelung dieser Frage.

1) UN-Yearbook, 146/47, S. 523 ff.;
Grassi, S. 172 ff.; Guradze, S. 118 ff.

2) Schätzel, Charta S. 94.

3) Lauterpacht, Int. Law, S. 405 ff.; Grassi S. 178; Guradze, S. 127.

4) vgl. etwa: Kelsen, Law S. 40; Kunz, S. 321; Lauterpacht, Int. Law, S. 297 ff.

5) Schätzel, Charta S. 33.

6) Guradze, S. 128; Verdross, S. 437 und 498.

7) Grassi (S. 180) will in der Erklärung eine Fixierung allgemeiner Rechtsgrundsätze sehen.

D. DIE BEURTEILUNG SUMMARISCHER EXEKUTIONEN DURCH DAS GENFER ABKOMMEN ÜBER DIE BEHANDLUNG DER KRIEGSGEFANGENEN VOM 12. 8. 1949 ¹⁾

a) Die Bedeutung des Genfer Kriegsgefangenenabkommens

Das Genfer Kriegsgefangenenabkommen von 1949 ist das Ergebnis einer Staatenkonferenz, die in der Zeit vom 21. 4. 1949 bis 12. 8. 1949 in Genf tagte und an der die Vertreter von 62 Staaten teilnahmen ²⁾. Von dieser Konferenz wurden 3 weitere Abkommen, darunter das im nächsten Abschnitt zu erörternde Abkommen zum Schutze der Zivilpersonen in Kriegszeiten, verabschiedet.

Das Kriegsgefangenenabkommen brachte nur in wenigen Einzelheiten eine Änderung der Rechtsstellung der Kriegsgefangenen gegenüber dem Abkommen von 1929. Es verstärkte hauptsächlich die Garantien für seine Einhaltung ³⁾. Ebenso wie das Abkommen von 1929 enthält auch dieses keine Allbeteiligungsklausel, so daß die Vertragsstaaten untereinander auch dann an die Regeln dieses Abkommens gebunden sind, wenn Nichtvertragsstaaten in den Krieg eintreten (Art. 2 Abs. 3) ⁴⁾. Sie sind aber auch im Verhältnis zu einem Nichtvertragsstaat daran gebunden, wenn dieser ebenfalls diese Regel beachtet (a. a. O.).

b) Die Beurteilung summarischer Exekutionen von Kriegsgefangenen

Führte die Untersuchung des Kriegsgefangenenabkommens von 1929 zu dem Ergebnis, daß die summarischen Exekutionen von Kriegsgefangenen mit seinen Vorschriften unvereinbar und damit unzulässig waren, so hat das Abkommen von 1949 an dieser Rechtslage nichts geändert.

Auch seine Vorschriften schließen derartige Maßnahmen gegen Kriegsgefangene aus. Das ergibt sich einmal aus Art. 82 Abs. 1, der folgenden Wortlaut hat ⁵⁾:

"Die Kriegsgefangenen unterstehen den für die Streitkräfte des Gewahrsamsstaates geltenden allgemeinen Gesetzen, Verordnungen und Anordnungen.

Der Gewahrsamsstaat ist ermächtigt, gegen jeden Kriegsgefangenen, der sich eine Übertretung der allgemeinen Gesetze, Verordnungen und Anordnungen zuschulden kommen läßt, gerichtliche oder disziplinarische Maß-

1) BGBl. 1954 II. S. 838 ff. - abgedruckt bei Hinz, Nr. 1550.

2) Deutschland war nicht vertreten.

3) Menzel S. 177.

4) Hinz, Nr. 1550, S. 6; vgl. Berber, Bd. II. S. 150;
Hinz, Kriegsgef. recht, S. 15/16.

5) Hinz, Nr. 1550, S. 44.

nahmen zu treffen. Jedoch ist keine Strafverfolgung gestattet, die den Bestimmungen dieses Kapitels zuwiderläuft."

Wenn Art. 45 des Abkommens von 1929 ¹⁾ noch unbestimmt davon sprach, daß gegen die Kriegsgefangenen Maßnahmen ergriffen werden durften, so ist hier klargestellt, daß nur auf gerichtlichem oder disziplinarischem Wege gegen sie vorgegangen werden darf.

Hinsichtlich der gerichtlichen Verfolgung schreibt Art. 99 Abs. 3 vor ²⁾:

"Kein Kriegsgefangener darf verurteilt werden, ohne die Möglichkeit zu seiner Verteidigung und den Beistand eines geeigneten Verteidigers gehabt zu haben."

Diese Vorschrift gehört zu denjenigen Bestimmungen, die gemäß Art. 82 Abs. 1 Satz 3 bei jeder gerichtlichen Verfolgung eingehalten werden müssen. Zu ihnen gehört auch die Vorschrift des Art. 96 Abs. 4 ³⁾, derzufolge disziplinarischen Maßnahmen gegen Kriegsgefangene ebenfalls ein Verfahren vorausgehen muß. Somit sind summarische Exekutionen als Strafmaßnahmen gegen Kriegsgefangene unzulässig. Summarische Exekutionen, die Kollektivstrafen darstellen, sind bereits durch Art. 87 Abs. 3 ⁴⁾ verboten:

"Sämtliche Kollektivstrafen für Handlungen einzelner ... sind untersagt".

Aber auch solche summarischen Exekutionen von Kriegsgefangenen, die als Repressalien durchgeführt werden, sind nicht erlaubt. Wie Art. 2 Abs. 3 des Abkommens von 1929, so bestimmt nämlich Art. 13 Abs. 3 ⁵⁾:

"Measures of reprisals against prisoners of war are prohibited".

Es kann somit festgestellt werden, daß dieses Abkommen das Verbot summarischer Exekutionen von Kriegsgefangenen erneuert hat.

1) s. oben S. 49.

2) Hinz, Nr. 1550, S. 50.

3) Hinz, Nr. 1550, S. 49.

4) Hinz, Nr. 1550, S. 46.

5) Groh, S. 69; Der englische Text wurde hier gewählt, weil der deutsche Text für "measures of reprisals" den bereits oben (S. 40) kritisierten Begriff "Vergeltungsmaßnahme verwendet (vgl. BGBl. 1954 II, S. 844).

E. DIE BEURTEILUNG SUMMARISCHER EXEKUTIONEN
DURCH DAS GENFER ABKOMMEN ZUM SCHUTZE
DER ZIVILPERSONEN IN KRIEGSZEITEN VOM 12. 8. 1949 ¹⁾

a) Die Bedeutung des Genfer Zivilpersonenabkommens

Die Untersuchung der einschlägigen Bestimmungen der HLKO hatte zum Ergebnis, daß nach diesem Abkommen ein Gerichtsverfahren als Voraussetzung für die Exekution von Zivilpersonen nicht generell vorgeschrieben war.

Durch die Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges sahen sich die Staaten veranlaßt, die Rechtsstellung der Zivilpersonen in Kriegszeiten gegenüber der HLKO zu verbessern. So war der Genfer Konferenz, die vom 21. 4. bis 12. 8. 1949 tagte, die Aufgabe gestellt worden "to regulate by law the treatment of civilian populations in time of war" ²⁾. Als Ergebnis ihrer diesbezüglichen Bemühungen verabschiedete die Konferenz am 12. 8. 1949 das "Genfer Abkommen zum Schutze der Zivilpersonen in Kriegszeiten". Nach Art. 1 sind die Vertragsstaaten verpflichtet, dieses Abkommen "unter allen Umständen einzuhalten und seine Einhaltung durchzusetzen" ³⁾.

Art. 2 bestimmt, daß das Abkommen "in allen Fällen eines erklärten Krieges oder eines anderen bewaffneten Konflikts, der zwischen zwei oder mehreren der Hohen Vertragsparteien entsteht, auch wenn der Kriegszustand von einer dieser Parteien nicht anerkannt wird" ⁴⁾, Anwendung findet.

Im weiteren schreibt dieser Artikel vor, daß "die Vertragsparteien in ihren gegenseitigen Beziehungen gleichwohl durch das Abkommen gebunden (bleiben)", wenn einer der am Konflikt beteiligten Mächte nicht Vertragspartei des Abkommens ist ⁵⁾.

Schließlich regelt Art. 4 Abs. 1 ⁶⁾ den persönlichen Anwendungsbereich des Abkommens. Danach werden

"... die Personen geschützt, die sich im Falle eines Konflikts oder einer Besetzung zu irgendeinem Zeitpunkt und gleichgültig auf welche Weise im Machtbereich einer am Konflikt beteiligten Partei oder einer Besatzungsmacht befinden, deren Angehörige sie nicht sind."

1) BGBl. 1954 II S. 917 ff. - abgedruckt bei Hinz, Nr. 1560.

2) Greenspan, S. 156; Castrén S. 177.

3) Hinz, Nr. 1560, S. 6.

4) Hinz, Nr. 1560, S. 6.

5) Hinz, Nr. 1560, S. 6.

6) Hinz, Nr. 1560, S. 6.

Aus diesen Bestimmungen läßt sich der Wunsch der Schöpfer des Abkommens ablesen, seine Anwendung möglichst weitreichend sicherzustellen.

b) Die Beurteilung summarischer Exekutionen von Zivilpersonen

Ergab sich hinsichtlich der Kriegsgefangenen bereits aus dem Genfer Kriegsgefangenenabkommen von 1929 ein umfassendes Verbot summarischer Exekutionen, so verschaffte den Zivilpersonen erst das Abkommen zum Schutze der Zivilpersonen aus dem Jahre 1949 diese auf verbindlichem Vertragsvölkerrecht beruhende Rechtsstellung.

In diesem Abkommen ist den Zivilpersonen, die wegen feindseliger Akte gegen die Besatzungsmacht in Anspruch genommen werden sollen, ein gerichtliches Verfahren garantiert. Das ergibt sich aus den folgenden Vorschriften Art. 64 ¹⁾ stellt in Abs. 1 als Grundsatzregelung fest:

"Das Strafrecht des besetzten Gebietes bleibt in Kraft, soweit es nicht durch die Besatzungsmacht außer Kraft gesetzt oder suspendiert werden darf, wenn es eine Gefahr für die Sicherheit dieser Macht oder ein Hindernis bei der Anwendung dieses Abkommens darstellt."

Demnach bleibt das Recht des besetzten Gebietes grundsätzlich in Kraft. Die Besatzungsmacht kann es aber aus Gründen ihrer Sicherheit zeitweilig außer Kraft setzen. Sie kann weiterhin eigenes Besatzungsrecht schaffen, wenn die bloße Außerkraftsetzung des Landesrechts für ihre Sicherheit nicht ausreicht. Diese Möglichkeit schafft ihr Art. 64 Abs. 2, in dem es heißt:

"Jedoch kann die Besatzungsmacht die Bevölkerung des besetzten Gebietes Bestimmungen unterwerfen, die ihr unerlässlich erscheinen ... zur Gewährleistung der Sicherheit sowohl der Besatzungsmacht wie auch der Mitglieder und des Eigentums der Besatzungstreitkräfte

Von dieser Möglichkeit wird wohl jede Besatzungsmacht Gebrauch machen, die Anschlägen aus Kreisen der Zivilbevölkerung ausgesetzt ist.

Die Durchsetzung derartigen Besatzungsrechts obliegt in der Regel den Gerichten des besetzten Landes. Allerdings wird wohl jede Besatzungsmacht weitestgehend die Vorschrift des Art. 66 in Anspruch nehmen und ihre eigenen Besatzungsgerichte mit der Aburteilung von rechtswidrigen Handlungen gegen die Besatzungstruppen beauftragen. Art. 66 ²⁾ räumt nämlich ein:

1) Hinz, Nr. 1560, S. 31/32.

2) Hinz, Nr. 1560, S. 32.

"Im Falle eines Verstoßes gegen die gemäß Art. 64 Abs. 2 erlassenen Strafbestimmungen kann die Besatzungsmacht die Angeklagten an ihre nicht politischen und ordentlich bestellten Militärgerichte überweisen, unter der Bedingung, daß diese im besetzten Lande tagen"

Für die Aburteilung durch die Gerichte der Besatzungsmacht schreibt Art. 71 Abs. 1 ¹⁾ vor:

"Die zuständigen Gerichte der Besatzungsmacht fällen kein Urteil ohne vorhergehendes ordentliches Verfahren."

Dabei darf auf Todesstrafe nur dann erkannt werden, wenn der Angeklagte

".... der Spionage, schwerer Sabotage an militärischen Einrichtungen der Besatzungsmacht oder vorsätzlich strafbarer Handlungen für schuldig befunden (wird), die den Tod einer oder mehrerer Personen verursacht haben, und wenn gemäß den bereits vor der Besetzung in Kraft befindlichen Rechtsvorschriften des besetzten Gebietes für solche Fälle die Todesstrafe vorgesehen war" (Art. 68 Abs. 2) ²⁾.

Nur bei Einhaltung dieser materiellen und formellen Rechtsvorschriften ist die Exekution von Zivilpersonen zulässig. Das Abkommen läßt es auch nicht zu, daß die Besatzungsmacht sich über die Vorschriften unter Berufung auf das Rechtsinstitut der Repressalie hinwegsetzt, dem in Art. 33 Abs. 3 ³⁾ sind Repressalien mit den Worten

"Reprisals against protected persons and their property are prohibited"

für unzulässig erklärt. Damit sind summarische Exekutionen von Zivilpersonen also auch dann untersagt, wenn es sich bei ihnen um Repressalmaßnahmen handelt.

Fraglich könnte nunmehr sein, ob die soeben angeführten Vorschriften auch auf die Freischärler anzuwenden sind, d. h. ob auch sie dem Schutze des Zivilpersonenabkommens unterliegen. Bedenken gegen die Einbeziehung der Freischärler in den Kreis der durch das Abkommen geschützten Personen könnten sich bereits aus der Bezeichnung als "Abkommen zum Schutze der Zivilpersonen in Kriegszeiten" ergeben, denn bei den Freischärlern handelt es sich nicht um Zivilpersonen, wenn man mit diesem Begriff die Nichtkombattanten von den durch

1) Hinz, Nr. 1560, S. 34.

2) Hinz, Nr. 1560, S. 32/33.

3) Groh, S. 121; Der englische Text wurde hier gewählt, weil der deutsche Text für "reprisals" den bereits oben (S. 40) kritisierten Begriff "Vergeltungsmaßnahme" verwendet. vgl. BGBl. 1954 II, S. 929.

das Kriegsgefangenenabkommen geschützten Kombattanten abgrenzen will, sondern um illegitime Kombattanten ¹⁾. Diese Bedenken sind jedoch ungerechtfertigt. Aus dem bereits angeführten Art. 4 Abs. 1 ²⁾ ergibt sich nämlich, daß das Abkommen alle Personen schützen will, "die sich im Falle eines Konflikts oder einer Besetzung zu irgendeinem Zeitpunkt und gleichgültig auf welche Weise im Machtbereich einer am Konflikt beteiligten Partei oder einer Besatzungsmacht befinden, deren Angehörige sie nicht sind". Dieser persönliche Anwendungsbereich des Abkommens findet nur dahingehend eine Einschränkung, daß

"Personen, die durch das Genfer Abkommen vom 12. August 1949 über die Behandlung der Kriegsgefangenen geschützt sind, nicht als geschützte Personen im Sinne des vorliegenden Abkommens (gelten)" (Art. 4 Abs. 3) ³⁾.

Damit sind alle Personen, die nicht dem Schutz des Kriegsgefangenenabkommens und der hier nicht interessierenden Verwundeten- und Seekriegsabkommen unterliegen, durch dieses Abkommen geschützt. Auf diese Weise haben die Verfasser der Genfer Abkommen ihre Absicht verwirklicht, lückenlos die Rechtsstellung aller feindlichen Personen zu regeln ⁴⁾.

Es steht somit fest, daß auch summarische Exekutionen von Freischärlern sowohl als Strafmaßnahmen als auch als Repressalien und dann erst recht als Abschreckungsmaßnahmen durch dieses Abkommen verboten sind.

Die summarische Exekution von Geiseln ist nach diesem Abkommen schon deshalb ausgeschlossen, weil Art. 34 ⁵⁾ bereits das Festnehmen von Geiseln untersagt.

Damit hat das Zivilpersonenabkommen eine ganz klare und eindeutige Rechtslage bezüglich der summarischen Exekution geschaffen. Ob sich diese Regelung im Ernstfall durchsetzen wird, erscheint fraglich, wenn berichtet wird, daß der Generalsekretär des Internationalen Juristenausschusses, Sean McBride, feststellen mußte, das Genfer Zivilpersonenabkommen sei im Kongo, im Sudan und in Vietnam praktisch unbekannt und werde nicht beachtet, obwohl diese Staaten das Abkommen unterzeichnet und für rechtsverbindlich erklärt haben ⁶⁾.

1) s. oben S. 17 f.

2) s. oben S. 54.

3) Hinz, Nr. 1560, S. 8.

4) vgl. zur Frage der Einbeziehung der Freischärler in den Kreis der durch das Zivilpersonenabkommen geschützten Personen: Schlosser, S. 312 ff.; Schmid, S. 171 ff.; Uhler S. 67 ff.

5) Hinz, Nr. 1560 S. 20.

6) FAZ Nr. 293 vom 17.12.1964.

F. DIE BEURTEILUNG SUMMARISCHER EXEKUTIONEN
DURCH DIE EUROPÄISCHE KONVENTION
ZUM SCHUTZE DER MENSCHENRECHTE UND GRUNDFREIHEITEN
VOM 4. 11. 1950 ¹⁾

a) Die Bedeutung der Europäischen Menschenrechtskonvention

Bei der Europäischen Menschenrechtskonvention handelt es sich um eine Regelung des Friedensvölkerrechts. Ihr Art. 15 Abs. 1 ²⁾ gibt den Vertragsstaaten das Recht, im Kriegsfall die Bestimmungen der Konvention außer acht zu lassen. Erführe dieser Grundsatz keine Einschränkung, so wäre die Konvention für das Kriegsrecht somit ohne Bedeutung. Art. 15 Abs. 2 schränkt ihn jedoch dahin ein, daß bestimmte Vorschriften auch im Falle eines Krieges nicht außer Kraft gesetzt werden dürfen. Das bedeutet, daß die Konvention auch Vorschriften enthält, die im Kriege verbindlich sind ³⁾.

Die Konvention ist ein Ergebnis der Bemühungen, die nach dem Ausgang des Zweiten Weltkrieges mit dem Ziel einsetzten, einen internationalen Schutz der Menschenrechte einzuführen. Die Staaten des Europarates wollten mit dieser Konvention einen Schritt weiter gehen als die Vereinten Nationen mit der "Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte".

Es handelt sich bei ihr um einen völkerrechtlichen Vertrag mit "genau umschriebenen Rechtsverpflichtungen der Signatarstaaten zugunsten der Individuen" ⁴⁾.

Die Konvention ist inzwischen von allen Mitgliedsstaaten des Europarates mit Ausnahme von Frankreich und Zypern ratifiziert worden ⁵⁾. Ihr Wirkungskreis beschränkt sich im Gegensatz zu den bisher behandelten Abkommen auf europäische Staaten. Sie ist am 3. 9. 1953 in Kraft getreten, nachdem die zehnte Ratifikationsurkunde hinterlegt worden war.

b) Die Beurteilung summarischer Exekutionen

Für die Frage, ob summarische Exekutionen mit der Europäischen Menschenrechtskonvention vereinbar oder unvereinbar sind, sind zunächst die Art. 2 und 6 bedeutsam. Nach Art. 2 Abs. 1 ⁶⁾ darf

1) BGBl. 1952 II S. 685 ff. - abgedruckt bei Weiß, S. 46 ff.

2) Weiß, S. 52.

3) Berber Bd. II, S. 76.

4) Friesenhahn, S. 517; Grassi, S. 195; Appell, S. 12.

5) Süsterhenn, S. 15.

6) Weiß, S. 46/47.

".... abgesehen von der Vollstreckung eines Todesurteils, das von einem Gericht im Falle eines mit der Todesstrafe bedrohten Verbrechens ausgesprochen worden ist, eine absichtliche Tötung nicht vorgenommen werden".

Der vor einem Gericht

".... Angeklagte hat mindestens (so der englische Text) insbesondere (so der französische Text) die folgenden Rechte: (c) sich selbst zu verteidigen oder den Beistand eines Verteidigers seiner Wahl zu erhalten" (Art. 6 Abs. 3) ¹⁾.

Die Vorschrift des Art. 2 Abs. 1 darf auch nicht in Kriegszeiten außer Kraft gesetzt werden. Zwar erlaubt Art. 15 Abs. 1 ²⁾, daß

"Im Falle eines Krieges oder eines anderen öffentlichen Notstandes, der das Leben der Nation bedroht, jeder der Hohen Vertragsschließenden Teile Maßnahmen ergreifen (kann), welche die in dieser Konvention vorgesehenen Verpflichtungen in dem Umfang, den die Lage unbedingt erfordert, außer Kraft setzen, "

Abs. 2 dieser Bestimmung sieht aber vor, daß

"Die vorstehende Bestimmung kein Außerkraftsetzen des Artikels 2 (gestattet), außer bei Todesfällen, die auf rechtmäßige Kriegshandlungen zurückzuführen sind"

Demnach wären summarische Exekutionen mit dieser Konvention nur dann vereinbar, wenn es sich bei ihnen um rechtmäßige Kriegshandlungen handelte. Eine Vorschrift, aus der sich ergibt, wann eine Kriegshandlung als rechtmäßig anzusehen ist, enthält die Konvention nicht, so daß insoweit auf das allgemeine Völkerrecht zurückgegriffen werden muß ³⁾. Nach den einschlägigen kriegsrechtlichen Abkommen aus der Nachkriegszeit können summarische Exekutionen nicht mehr als rechtmäßige Kriegshandlungen bezeichnet werden ⁴⁾. Das bedeutet, daß sie auch durch die Ausnahmeregelung des Art. 15 Abs. 2 nicht gedeckt werden und somit mit der Konvention unvereinbar sind.

1) Weiß, S. 48/49.

2) Weiß, S. 46.

3) vgl. Schorn, S. 290; Verdross, S. 361.

4) vgl. die oben dargestellten Abkommen über die Behandlung der Kriegsgefangenen und Zivilpersonen von 1949.

G. ZUSAMMENFASSUNG UND ERGEBNIS DER UNTERSUCHUNG DES GESCHRIEBENEN VÖLKERRECHTS (VERTRAGSVÖLKERRECHTS)

Die mit der Betrachtung der Europäischen Menschenrechtskonvention abgeschlossene Untersuchung der völkerrechtlichen Abkommen, die Regelungen des Kriegrechts sind oder derartige Vorschriften enthalten, hat deutlich gemacht, daß die Versuche, den Schutz des einzelnen zu verbessern, die im vergangenen Jahrhundert eingesetzt haben, in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts von beachtlichem Erfolg gekrönt waren. Der einzelne ist heute auch in Kriegszeiten nicht mehr rechtlos. Er ist vielmehr mit unveräußerlichen Rechten ausgestattet, unter denen der Anspruch auf ein gerichtliches Verfahren von besonderem Gewicht ist. Mit der Genugtuung über diese Erfolge gehen aber die Zweifel einher, ob diese Rechte im Ernstfall auch wirksam sind. Auf die Erfahrungen, die im Kongo, im Sudan und in Vietnam gemacht wurden und die diese Zweifel bestätigen, wurde schon hingewiesen ¹⁾. Sie zeigen, daß die besten Rechtspositionen nichts nutzen, wenn es nicht im völkerrechtlichen ebenso wie im innerstaatlichen Bereich Institutionen gibt, die die Kompetenz und die Macht haben, von den Staaten die Einhaltung der Abkommen notfalls zu erzwingen.

Die Beurteilung summarischer Exekutionen durch das Völkervertragsrecht kann für die einzelnen Personengruppen wie folgt zusammengefaßt werden:

a) Summarische Exekutionen von Kriegsgefangenen

Mit der HLKO waren summarische Exekutionen von Kriegsgefangenen dann noch vereinbar, wenn sie bestimmte Voraussetzungen erfüllten. Zu diesen Voraussetzungen gehörte, daß es sich bei ihnen um Repressalien handeln mußte oder daß sie nach dem Recht, das im Heer des Gewahrsamsstaates galt, ebenfalls zulässig waren. Sie durften aber auch in diesen Fällen keinen eindeutigen und offensichtlichen Verstoß gegen das Gebot der Menschlichkeit darstellen.

Erst das Genfer Kriegsgefangenenabkommen von 1929 ließ summarische Exekutionen von Kriegsgefangenen unter keinen Umständen mehr zu. Dieses absolute Verbot wurde durch das Genfer Kriegsgefangenenabkommen von 1949 erneuert.

Für die summarischen Kriegsgefangenenexekutionen, die im Zweiten Weltkrieg durchgeführt wurden, bedeutet das, daß sie einen Verstoß gegen das zu jener Zeit geltende geschriebene Völkerrecht darstellten.

1) s. oben S. 57.

b) Summarische Exekutionen von Zivilpersonen

Grundlage für die Beurteilung summarischer Exekutionen von Zivilpersonen war bis 1949 die HLKO. Sie forderte, daß gegen Zivilpersonen keine Maßnahmen ergriffen werden durften, denen das nicht suspendierte und somit weiter geltende Landesrecht entgegenstand. Weiterhin durften diese Maßnahmen keine Kollektivstrafen gegen Personen sein, die für die zu sühnende völkerrechtswidrige Handlung nicht mitverantwortlich waren. Schließlich mußten diese Maßnahmen auf Grund einer militärischen Notwendigkeit vorgenommen worden sein.

Wenn die im Zweiten Weltkrieg durchgeführten summarischen Exekutionen von Zivilpersonen diese Voraussetzungen erfüllten oder aber als Repressalien zu werten waren, stand ihrer Zulässigkeit die HLKO nicht im Wege.

Sie waren dann nach dem zu dieser Zeit geltenden geschriebenen Völkerrecht zulässig. Eine Änderung trat erst mit dem Inkrafttreten des Genfer Zivilpersonenabkommens von 1949 ein. Mit diesem Abkommen sind summarische Exekutionen von Zivilpersonen generell unvereinbar.

c) Summarische Exekutionen von Freischärlern

Für die Freischärler hat erst das Genfer Zivilpersonenabkommen von 1949 eine Regelung im Bereich des geschriebenen Völkerrechts gebracht. Zwar sind die Freischärler in diesem Abkommen nicht ausdrücklich erwähnt, richtigerweise muß man sie aber in den Kreis der Personen mit einbeziehen, der durch das Abkommen geschützt wird.

Für die Zeit vor Inkrafttreten des Genfer Zivilpersonenabkommens von 1949 fehlt eine Regelung des Vertragsvölkerrechts. Die HLKO erwähnt die Freischärler nicht. Es ist auch nicht zulässig, die Regeln der HLKO über die Zivilpersonen auf die Freischärler anzuwenden. Wie bereits oben dargelegt ¹⁾, ist die HLKO nicht ein umfassendes und lückenloses Vertragswerk wie die Genfer Abkommen von 1949. Die Schöpfer der HLKO waren sich darüber im Klaren, daß sie nicht "alle in der Praxis vorkommenden Fälle" geregelt haben. Nur so ist die Formulierung der Präambel zu verstehen, wonach "in allen Fällen, die in den Bestimmungen der Ordnung nicht einbegriffen sind, die Bevölkerung und die Kriegsführenden unter dem Schutz und der Herrschaft der Grundsätze des Völkerrechts bleiben, wie sie sich ergeben aus den unter gesitteten Völkern feststehenden Gebräuchen, aus den Gesetzen der Menschlichkeit und aus den Forderungen des öffentlichen Gewissens" ²⁾.

1) s. oben S. 47.

2) s. oben S. 47.

Der Truppenführer im Zweiten Weltkrieg, der vor die Notwendigkeit gestellt war, die summarische Exekution von Freischärlern anzuordnen, konnte somit dem geschriebenen Völkerrecht nicht entnehmen, ob dies zulässig war oder nicht. Er sah sich vielmehr auf das Völkergewohnheitsrecht und die allgemeinen Rechtsgrundsätze verwiesen.

d) Summarische Exekutionen von Geiseln

Hinsichtlich der Geiseln kann auf das für die Freischärler Ausgesagte Bezug genommen werden. Auch für diesen Personenkreis hat erst das Genfer Zivilpersonenabkommen von 1949 ein ausdrückliches Verbot summarischer Exekutionen ausgesprochen, während sich ein solches aus der HLKO nicht ableiten ließ, so daß bis 1949 ein Verbot summarischer Exekutionen nur auf Völkergewohnheitsrecht oder einem allgemeinen Rechtsgrundsatz beruhen konnte.

III. DIE BEURTEILUNG SUMMARISCHER EXEKUTIONEN DURCH DAS VÖLKERGEWOHNHEITSRECHT

Die Frage, ob das Völkerrecht während des Zweiten Weltkrieges summarische Exekutionen erlaubt hat oder ob diese verboten waren, ist nunmehr an das Völkergewohnheitsrecht zu richten. Da die Regelungen des Vertragsvölkerrechts im Verhältnis zu den regelungsbedürftigen Sachverhalten nur einen bescheidenen Teil ausmachen, kommt dieser Rechtsquelle eine erheblich größere Bedeutung zu als sie das Gewohnheitsrecht in den innerstaatlichen Rechtsordnungen hat. Dies wird nicht zuletzt dadurch unterstrichen, daß selbst völkerrechtliche Abkommen wie etwa die HLKO auf das Völkergewohnheitsrecht verweisen ¹⁾.

Eine Regel des Völkergewohnheitsrechts liegt nur dann vor, wenn ihr eine gleichförmige und langandauernde Übung zugrundeliegt. Das ist dann der Fall, wenn diese Übung über eine längere Zeit besteht und ihrem Umfange nach eine gehörige Verbreitung unter den Völkerrechtssubjekten aufweist. Weiterhin müssen die Völkerrechtssubjekte bei dieser Übung von dem Bewußtsein der rechtlichen Verpflichtung, der sogenannten *opinio necessitatis*, getragen sein. Beide Merkmale - das objektive wie das subjektive - müssen gleichzeitig vorliegen. Liegt etwa nur das objektive Merkmal vor, so handelt es sich um eine rechtliche irrelevante Sitte ²⁾.

1) s. oben S. 47.

2) vgl. bezüglich Begriff und Voraussetzungen des Völkergewohnheitsrechts etwa: Berber, Bd. I, S. 41 und 43; Dahm, Bd. I, S. 29, 30 und 32; Oppenheim-Lauterpacht, Bd. I, § 17 S. 25; Schwarzenberger, S. 27; Fenwick, S. 72; Scelle, S. 304; Verdross, S. 84; Anzilotti, S. 53; Jaenicke S. 769.

Um festzustellen, ob es während des Zweiten Weltkrieges hinsichtlich der summarischen Exekutionen eine Regel des Völkergewohnheitsrechtes gab, ist zunächst zu klären, welche Quellen zur Erkenntnis von Völkergewohnheitsrecht heranzuziehen sind. Dabei bietet sich zunächst die Praxis der Staaten an. Sie ist auch als primäre Erkenntnisquelle anzusehen, weil es vor allem die Übung der Staaten ist (auch wenn diese nicht die alleinigen Völkerrechtssubjekte sind), die zur Bildung von völkerrechtlichem Gewohnheitsrecht führt ¹⁾.

Kein Erzeugungsgrund für Völkergewohnheitsrecht sind demgegenüber die Entscheidungen der internationalen Gerichte, die Äußerungen der Völkerrechtswissenschaft, die Entscheidungen nationaler Gerichte und die innerstaatlichen Rechtsätze ²⁾. Für die Erkenntnis von Völkergewohnheitsrecht sind jedoch auch sie beachtlich ³⁾. Dementsprechend führt Art. 38 Abs. 1 d des Statuts des Ständigen Internationalen Gerichtshofs die "gerichtlichen Entscheidungen" und die "Lehren der höchstqualifizierten Autoren der verschiedenen Nationen" als "Hilfsmittel zur Feststellung von Rechtsregeln" an ⁴⁾.

Die folgende Untersuchung des Völkergewohnheitsrechtes wird sich auf die summarische Exekution von Freischärlern, Geiseln und Sühnegefangenen konzentrieren, weil die Opfer der im Zweiten Weltkrieg durchgeführten summarischen Exekutionen in überwiegendem Maße diesen Personengruppen entstammen.

A. DIE SUMMARISCHE EXEKUTION IN DER PRAXIS DER STAATEN

1. Die summarische Exekution von Geiseln

Es ist ein nicht ganz einfaches Unterfangen, die Frage klären zu wollen, wie es die Staaten in ihren kriegerischen Auseinandersetzungen mit der summarischen Geislexekution gehalten haben. Die Quellen, auf die derjenige, der dieser Frage nachgehen will, angewiesen ist, sind einmal amtliche Verlautbarungen und zum anderen die Literatur. Beiden muß aber mit einem gewissen Vorbehalt begegnet werden, denn der meistens sehr kurze zeitliche Abstand zu den Geschehnissen ist ihrer Objektivität oft nicht gerade förderlich. Ohne hier in jedem Falle eine absichtliche Verzerrung unterstellen zu wollen, liegt diese Tatsache in der Natur der Sache und muß erkannt werden.

1) Jaenicke, S. 769; Berber, Bd. I, S. 44; Fuhrmann, S. 120.

2) Berber, Bd. I, S. 44 ff. - insbesondere S. 48-52.

3) Berber, Bd. I, S. 61/62 und 76; Anzilotti, S. 56; Fuhrmann, S. 120.

4) s. oben S. 84. weitere Erörterungen zum Problem der Erkenntnisquellen folgen bei der Behandlung der einzelnen Erkenntnisquellen.

Die Praxis, Geiseln zu nehmen und auch im Notfall zu erschießen, kam zu dem Zeitpunkt auf, als eine der großen Leistungen des Kriegsrechts, nämlich die Trennung von Kombattanten und Nichtkombattanten und die Ausklammerung der letzteren aus der kriegerischen Auseinandersetzung, in Frage gestellt wurde.

Ursprünglich war das gesamte Volk Objekt der Kriegshandlungen. Hieran hatte sich auch im Mittelalter nichts geändert. Der Krieg war ein "Verhältnis von Staat zu Staat, von Staat zu Individium und von Individium zu Individium" ¹⁾. Selbst Grotius kannte noch keine Unterscheidung von Kämpfenden und Zivilisten. So ist bei ihm zu lesen: "Cum alicui bellum indicitur, simul indicitur eius populi hominibus" ²⁾. Folgerichtig hielt er es auch für gerechtfertigt, Frauen und Kinder zu töten ³⁾.

In der Folgezeit wurden die Zivilisten aus der kriegerischen Auseinandersetzung ausgeklammert und diese von der Armee allein geführt. Die klassische Formulierung dieser neuen Auffassung findet sich bei Roussau, der in seinem 1762 erschienenen "contrat social" schrieb: "La guerre n'est donc une relation d'homme à homme, mais une relation d'état à État," ⁴⁾. Sie wurde nicht nur in der Lehre formuliert, sondern setzte sich auch in der Praxis durch ⁵⁾.

Es dauerte jedoch nicht lange, daß neue Kräfte diesen Erfolg wieder in Frage stellten. Da waren zunächst die Gedanken der französischen Revolution, die den Bürger aus seiner passiven Rolle gegenüber dem Staate lösten. So wurde durch Beschluß des französischen Nationalkonvents vom 23. 8. 1793 erstmals eine Erhebung aller Wehrfähigen durchgeführt und an Stelle des Söldnerheeres das Volksheer geschaffen. Beides - das Aufgeben der passiven Rolle gegenüber dem Staate und besonders natürlich die Einziehung der Männer zum Wehrdienst - ließ die Bevölkerung stärker am Kriegsgeschehen teilnehmen.

Auch die Praxis Napoleons, den Gegner nicht nur zu besiegen, sondern erhebliche Veränderungen im Innern des besiegten Staates vorzunehmen, förderte diese Tendenz. Die Aufstände der Zivilbevölkerung gegen Napoleon etwa in Tirol und Spanien bestätigen das.

1) Strupp Repressalie S. 721.

2) lib. III. cap. 4. VIII.

3) lib. III. cap. 4. III.

4) Bd. I, ch. 4, S. 24; Bluntschli, Nr. 573, S. 319 f.

5) vgl. etwa den 1785 abgeschlossenen "Traité d'Amitié et de Commerce entre sa Majesté le Roi de Prusse et les États d'Amerique" (Martens, Recueil des Traités, Tome IV, 1785-1790, Göttingen 1818, S. 37 ff.).

Es ist somit nicht überraschend, daß von Geiselnahmen während des Italienfeldzuges Napoleons berichtet wird ¹⁾. Allerdings sollen hierbei keine Geiselexekutionen vorgekommen sein. Die schärfste Maßnahme gegen Geiseln soll vielmehr deren Deportation nach Frankreich gewesen sein.

Während des deutsch-französischen Krieges 1870/71 ist es ebenfalls zu Geiselnahmen gekommen, offenbar jedoch auch hier nicht zu Exekutionen ²⁾. Schütze ³⁾ berichtet zwar von einem Fall, in dem Zivilisten aus Gründen der Repressalie erschossen worden sind, jedoch geht aus seinem Bericht nicht hervor, ob es sich bei diesen Personen tatsächlich um Geiseln gehandelt hat oder um Repressalgefangene.

Auch im Burenkrieg kam es zu Geiselnahmen. Dort haben die Briten für einige Zeit diese Praxis geübt. Sie wurde jedoch eingestellt, als sie im englischen Unterhaus auf Kritik stieß ⁴⁾.

Im Ersten Weltkrieg wurden Geiseln nicht nur festgenommen, sondern auch erschossen. Siegert ⁵⁾ spricht davon, daß sich die Geiselnahme und -exekution zu einer festen Gewohnheit herausgebildet habe. Deutschland griff zu diesem Mittel insbesondere, um in Belgien der Anschläge durch die Zivilbevölkerung Herr zu werden ⁶⁾.

Die Praxis der Geiselnahme beschränkte sich in der Zeit während und nach dem Ersten Weltkrieg nicht auf die deutsche Seite. Müller-Meiningen ⁷⁾ berichtet, daß die Russen bei einem "Plünderungszug" auf Memel den Bürgermeister und andere angesehene Personen als Geiseln forderten.

Der russische Etappenkommandant von Krosno veröffentlichte am 10.3.1915 eine Bekanntmachung ⁸⁾, in der es hieß,

"daß die jüdische Bevölkerung der durch das russische Heer besetzten Gebiete für jeden durch die Österreicher oder Preußen an hier ansässigen Bürgern verübten Gewaltakt verantwortlich erklärt wird und daß aus den durch das russische Heer besetzten Gebieten Geiseln entnommen und nach Rußland abtransportiert sind, von denen je zwei mit ihrem Tode büßen

1) Uhler, S. 131.

2) Siegert, S. 15; von Knieriem, S. 412; Trapp, S. 90; Uhler, S. 131.

3) S. 46.

4) Uhler, S. 131.

5) S. 15.

6) Dietrich, S. 76; Schütze, S. 46; von Knieriem, S. 412.

7) S. 246 ff.

8) Müller-Meiningen, S. S. 270.

werden für jeden Bürger, der seitens der Österreicher oder Preußen verfolgt wird oder für jeden Spion, der in diesen Gebieten gefangen wird."

Hier wird also die Geiselsexecution ausdrücklich angedroht, um ein bestimmtes Verhalten der Österreicher und Preußen zu erzwingen.

Auch die Franzosen pflegten die Praxis der Geiselnahme. So sicherten sie ihren Abzug aus Frankfurt (Main) im Jahre 1920 durch die Festnahme von Geiseln, unter denen sich auch der Oberbürgermeister, der Polizeipräsident und hohe Kommunalbeamte befanden ¹⁾. Sie nahmen auch Geiseln fest, als am 4. 7. 1921 beim Einzug interallierter Truppen in die oberschlesische Stadt Beuthen ein französischer Major erschossen wurde ²⁾.

Schließlich haben sich auch die Belgier nicht der Geiselnahme enthalten. Als der General Lemerclier am 5. 12. 1918 die Stadt Neuß besetzte, bestimmte er 5 Geiseln, die sich im Rathaus zu seiner Verfügung halten mußten, um mit ihrem Leben für die Sicherheit der Soldaten zu bürgen.

Über die summarischen Geiselsexecutionen im Zweiten Weltkrieg ist bereits im 1. Teil dieser Arbeit berichtet worden. Dabei wurde aufgezeigt, daß die alliierten Streitkräfte Geiselsexecutionen angedroht und im Ernstfall auch ohne vorherige Gerichtsverfahren durchgeführt haben ³⁾. Es kann ohne weiteres behauptet werden, daß im Zweiten Weltkrieg alle am Kriege beteiligten Staaten bereit waren, in den Fällen, in denen ihren Streitkräften Verluste durch Anschläge aus Kreisen der Zivilbevölkerung beigebracht wurden, summarische Geiselsexecutionen durchzuführen. Was die gegenteiligen Beteuerungen wert sind, möge folgende Gegenüberstellung zeigen:

Am 25. Oktober 1941 erklärte Präsident Roosevelt in einer Rede ⁴⁾:

"Die Praxis, Dutzende unschuldiger Geiseln hinzurichten als Vergeltung für vereinzelte Angriffe auf Deutsche in Ländern, die von den Nazis vorübergehend niedergetreten sind, empört eine Welt, die bereits an Leid und Brutalität gewöhnt ist. Zivilisierte Nationen bekennen sich seit langem zu dem Grundsatz, daß niemand für die Taten eines anderen bestraft werden darf."

Dementgegen verkündete das alliierte Hauptquartier in seiner Stellungnahme zu der Exekutionsandrohung General Leclercq in Straßburg in einem Funkspruch vom

1) Dietrich, S. 81.

2) Dietrich, S. 81.

3) s. oben S. 23.

4) s. S. 59.

30. 11. 1944 ¹⁾:

"Alliierte Expeditionstruppen operieren in Übereinstimmung mit der Genfer Konvention von 1929 und besonders deren Artikel 2, der bestimmt, daß Repressalien gegen Kriegsgefangene verboten sind. Jedoch ist gemäß Kriegsrecht das Halten von Geiseln als Garantie dafür, daß die Einwohner des besetzten Gebietes den Anordnungen der Militärregierung gehorchen, gestattet unter den Gesetzen der Kriegsführung. Solche Geiseln können vor Gericht gestellt und sogar zum Tode verurteilt werden"

Damit war also das alliierte Hauptquartier von dem von Roosevelt proklamierten Grundsatz, wonach niemand für die Taten anderer zur Rechenschaft gezogen werden dürfte, abgerückt. Nunmehr hieß es nur noch, daß jeder Geiselsexekution ein Gerichtsverfahren vorausgehen müsse. Wie der "Fall Reutlingen" zeigt, was man im Ernstfall jedoch bereit, auch diesen Grundsatz aufzugeben.

Hinsichtlich der von der deutschen Besatzungsmacht während des Zweiten Weltkrieges in Frankreich geübten Geiselpaxis kommt Luther auf Grund seiner umfassenden Untersuchung zu dem Ergebnis ²⁾,

"daß viele der nach dem Kriege gegen die in den besetzt gewesenen west-europäischen Ländern befolgte deutsche Geiselpaxis erhobenen Vorwürfe jedenfalls für die Maßnahmen des Militärbefehlshabers in Frankreich nicht zutreffen."

So sei zu solchen Maßnahmen nur dann gegriffen worden, wenn schwerwiegende Anschläge mit Toten und Verwundeten vorgelegen hätten. Es sei auch nicht richtig, daß die deutsche Methode darin bestanden hätte, Geiseln ohne jeden Zusammenhang mit den Handlungen des Gegners zu nehmen mit dem einzigen Ziele, die Bevölkerung des besetzten Gebietes zu terrorisieren. Ebenso sei es unzutreffend - jedenfalls für die Zeit bis Ende 1943 -, daß die Geiseln nicht vorher festgesetzt worden seien und ihnen die drohende Gefahr nicht oder nicht ausreichend öffentlich bekannt gemacht worden sei.

2. Die summarische Exekution von Freischärlern

Das Gedankengut der französischen Revolution hatte zwar die Trennung zwischen Kombattanten und Nichtkombattanten erschüttert. Andererseits gab es aber der Forderung Auftrieb, daß jeder Mensch, also auch der Kriegsverbrecher - und hierzu zählte man auch den Freischärler - einen Anspruch auf ein gerechtes Verfahren hat.

1) Siegert S. 17/18,

2) S. 199/200.

In den Napoleonischen Kriegen war die Praxis der Staaten von der Verwirklichung dieses Grundsatzes jedoch noch weit entfernt. Es herrschte die Auffassung vor, daß die Armeen außerhalb des Gesetzes ständen, die Taten der Landeseinwohner nicht nach strafrechtlichen Gesichtspunkten zu messen wären und die Besatzungstruppen ohne Schonung gegen diese vorgehen könnten ¹⁾. Fr. von Martens ²⁾ berichtet in diesem Zusammenhang, daß Napoleon in Deutschland und Spanien wiederholt bekanntgemacht hätte, daß Landeseinwohner, die mit den Waffen in der Hand ergriffen würden, der Todesstrafe verfallen. Auch Lord Wellington hätte der Bevölkerung jede Hoffnung auf Schonung für diesen Fall genommen und ihnen angedroht, sie wie Verbrecher zu hängen.

Hinweise darauf, daß es auch im amerikanischen Bürgerkrieg (1861 - 1866) zu summarischen Exekutionen festgenommener Freischärler gekommen ist, finden sich in dem Buch von Hugh Martin. Martin zitiert eine Proklamation General Paine's, des Federal Commander in West-Kentucky, in der es heißt ³⁾:

"I shall shoot every guerilla taken in my district;"

Im deutsch-französischen Krieg von 1870/71 wurde jedoch von deutscher Seite in allen zweifelhaften Fällen ein Gerichtsverfahren durchgeführt ⁴⁾. Moritz ⁵⁾ berichtet, daß beispielsweise in Lothringen durch eine Verordnung des Generalgouverneurs ein Sondergerichtshof eingesetzt worden war, der alle völkerrechtswidrigen Handlungen der Bevölkerung gegen die Besatzungstruppen in einem summarischen Verfahren abzuurteilen hatte, soweit nicht schon die Militärgerichte zuständig waren. Dieses Verfahren befand sich im Einklang mit der Anweisung des Generalauditoriums, der höchsten militärischen Anklagebehörde, vom 25.7.1870, derzufolge in allen Fällen, in denen die Schuld zweifelhaft war oder Zeugen zu hören waren, ein gerichtliches Verfahren durchgeführt werden mußte, während es in den Fällen augenscheinlicher Schuld eines solchen nicht bedurfte, Exekutionen also ohne Prozeß vorgenommen werden konnten ⁶⁾.

Somit war also ein Gerichtsverfahren gegen Freischärler nicht obligatorisch.

Demgegenüber heißt es in einer Proklamation vom 29.8.1870, die im Preussischen Staatsanzeiger Nr. 240 v. 1.9.1870 (S. 3410) erschien:

1) Moritz, S. 5; Schätzel, S. 251/252.

2) Bd. II § 112, S. 495.

3) S. 189.

4) Schlosser S. 297.

5) S. 12.

6) Schätzel, S. 252.

"Individuen, welche mit Hintansetzung einer dieser Bedingungen (gemeint sind diejenigen Bedingungen, die Voraussetzung zur Anerkennung als legitime Kombattanten waren) die Waffen ergriffen haben, werden nicht als Kriegsgefangene betrachtet. Sie werden durch ein Kriegsgericht abgeteilt."

In dieser Ausschließlichkeit ist diese Proklamation nicht befolgt worden.

Bezüglich der Praxis im Ersten Weltkrieg unterscheidet Moritz ¹⁾ zwischen dem Kampfgebiet und dem besetzten Gebiet. Während es im ersteren Kriegsbrauch gewesen sei, Exekutionen ohne Gerichtsverfahren vorzunehmen, sei es im besetzten Gebiet üblich gewesen, "gewisse Formen der Rechtsprechung zu wahren". Nach Meurer ²⁾ richtete sich die Notwendigkeit eines gerichtlichen Verfahrens danach, ob die Täterschaft noch beweisdürftig war. Deutschland sei jedoch weitergegangen und habe "tunlichst in jedem Falle" ein Gerichtsverfahren bewilligt, wobei allerdings Ausnahmen vorgekommen seien.

Ob es sich bei den Exekutionen ohne Gerichtsverfahren im Ersten Weltkrieg wirklich um Ausnahmen gehandelt hat, erscheint zweifelhaft, wenn man bei Moritz ³⁾ liest, daß im Jahre 1917 in Belgien durch Urteil der Kriegsgerichte 7746 Strafen ausgesprochen wurden, hingegen 4796 Bestrafungen auf § 18 der "Kaiserlichen Verordnung über das außerordentliche kriegsrechtliche Verfahren gegen Ausländer vom 28.12.1899" beruhten. Dieser Paragraph, dessen Abs. 1 wie folgt lautet, schrieb keine gerichtliche Aburteilung vor ⁴⁾:

"Durch vorstehende Bestimmungen wird die Befugnis der kommandierenden Offiziere nicht ausgeschlossen, Ausländer, die im Kriege verräterischer Handlungen gegen die deutschen Truppen sich schuldig machen, wenn sie auf frischer Tat betroffen werden, ohne vorgängiges gerichtliches Verfahren nach dem bisherigen Kriegsbrauch zu behandeln."

Beispiele summarischer Freischärlerexekutionen aus dem Zweiten Weltkrieg sind bereits im ersten Teil dieser Arbeit geschildert worden.

1) S. 27.

2) II. Teil, S. 275.

3) S. 29.

4) Armee-Verordnungsblatt, 1914, S. 288.

3. Ergebnis

Angesichts dieser Praxis der Staaten ist es nicht möglich, auf ein während des Zweiten Weltkrieges bestehendes Verbot summarischer Geisel- und Freischärlerexekutionen durch das Völkergewohnheitsrecht zu schließen.

An dieser Stelle soll nicht verschwiegen werden, daß die Praxis, Geiseln und Freischärler summarisch zu töten, auch nicht mit dem Zweiten Weltkrieg ihr Ende gefunden hat. Trinquier ¹⁾ berichtet aus den Kriegen in Indochina und Algerien, daß auch dort summarische Freischärlerexekutionen durchgeführt worden sind. In seinem Buch "La Guerre moderne" ist zu lesen:

"Quant au guérillio et au franc-tireur qui, pourtant, affrontent une armée régulière, le seul fait qu'ils transgressent les lois de la guerre en se battant sans uniforme . . . leur retire la protection de ces memes lois. Faits prisonniers les armes à la main, ils sont fusillés sur-le-champ".

Am 17.5.1951 berichtete die französische Zeitung "Le Monde" aus dem Krieg in Indochina, daß in Dalat 20 Geiseln als Repressalie im Anschluß an die Ermordung des chef du service française de sécurité von Dalat erschossen worden sind.

Die Reihe dieser Beispiele ließe sich ohne weiteres fortsetzen.

B. DIE BEURTEILUNG SUMMARISCHER EXEKUTIONEN DURCH RECHTSVORSCHRIFTEN EINZELNER STAATEN

Als weitere Erkenntnisquelle für das Bestehen von Völkergewohnheitsrecht könnten innerstaatliche Rechtssätze in Frage kommen. Dabei ist jedoch zu berücksichtigen, daß landesrechtliche Vorschriften nur zur Regelung innerstaatlicher Angelegenheiten da sind. Nun gibt es aber Vorschriften des Landesrechts, die das Verhalten der Staatsbürger im völkerrechtlichen Bereich regeln ²⁾. Allein die Existenz solcher innerstaatlichen Vorschriften läßt jedoch nicht den Schluß auf das Bestehen einer entsprechenden Regel des Völkergewohnheitsrechts zu. Dieser Schluß ist nur dann möglich, wenn nachgewiesen werden kann, daß diese Rechtssätze auch im zwischenstaatlichen Bereich aus dem Bewußtsein der rechtlichen Verpflichtung heraus angewandt werden ³⁾.

Die erste Kodifikation der Rechte und Pflichten der Besatzungsmacht erfolgte in den von dem deutschstämmigen Professor Lieber im Jahre 1863 verfaßten

1) S. 33.

2) Fuhrmann, S. 120.

3) Berber Bd. I, S. 50/51.

"Instructions for the Government of the Armies of the United States in the Field", den sogenannten amerikanischen Kriegsartikeln ¹⁾. Art. 82 ²⁾ dieser Instruktion regelt die Behandlung der Freischärler. Er lautet:

"Männer oder Trupps von Männern, die Feindseligkeiten begehen, entweder durch Kampf oder Einfälle zum Zwecke der Zerstörung oder des Plünderns oder durch Unternehmungen irgendwelcher Art ohne behördlichen Auftrag und ohne Teil der organisierten feindlichen Armee zu sein und ohne dauernd am Krieg teilzunehmen . . . , solche Männer oder Trupps von Männern . . . haben . . . , wenn sie gefangenengenommen werden, keinen Anspruch auf die Vorrechte von Kriegsgefangenen, sondern sind summarisch als Straßenräuber oder Piraten zu behandeln."

Dieser Artikel kann nur so verstanden werden, daß Freischärler "nicht als öffentliche Feinde betrachtet" wurden, sondern "als Räuber zur Verantwortung und Strafe gezogen werden" konnten ³⁾. Ob eine gerichtliche Aburteilung in jedem Fall erforderlich war, ergibt sich aus Art. 12, der vorschrieb ⁴⁾:

"Whenever feasible, Martial Law is carried out in cases of individual offenders by Military Courts."

Hier wird bereits die Tendenz deutlich, dem zu Bestrafenden nach Möglichkeit den Vorteil eines Gerichtsverfahrens zukommen zu lassen.

Dieser Grundsatz findet sich dann auch in den amerikanischen "Rules of Land Warfare", dem im Jahre 1914 vom Kriegsministerium der USA herausgegebenen Militärhandbuch, verwirklicht. Der einschlägige § 351 bestimmt zwar zunächst, daß die illegitimen Kombattanten keinen Anspruch auf die Vorrechte der legitimen Kombattanten haben, fährt dann aber fort ⁵⁾:

"Sie sollen jedoch nicht nach ihrer Gefangenennahme summarisch zu Tode gebracht oder sonstwie bestraft, sondern vor eine Militärkommission oder einen anderen Gerichtshof gebracht werden, die sie zum Tode oder zu einer anderen Strafe . . . verurteilen können."

Diese Vorschrift galt im Zweiten Weltkrieg.

Auch das britische "Manual of Military Law" in der im Zweiten Weltkrieg geltenden Fassung schrieb die Durchführung eines Gerichtsverfahrens vor. Sein § 37 ⁶⁾ lautet:

-
- 1) vgl. Bluntschli, S. 469 ff.
 - 2) vgl. Latenser, S. 179; Bluntschli, a. a. O.
 - 3) Bluntschli (2. Aufl.) S. 321.
 - 4) Bluntschli (2. Aufl.) S. 485.
 - 5) vgl. Trapp, S. 77/78.
 - 6) vgl. Schlosser, S. 299.

"It is not, however, for officers or soldiers in determining their conduct towards a disarmed enemy to occupy themselves with his qualifications as a belligerent they are responsible for his person and must have the decision of his fate to a competent authority.

No law authorizes them to have him shot without a trial, and International Law forbids summary executions absolutely.

If his character as a member of the armed forces is contested, he should be sent before a court for examination of the question."

Der Ursprung dieser Vorschrift läßt sich unschwer in dem französischen "Manuel de droit international à l'usage des officiers de l'armée de terre" aus dem Jahre 1844 finden, in dem es bereits hieß ¹⁾:

"Ils doivent s'assurer de sa personne, et réserver aux autorités compétentes le soin de décider régulièrement son sort.

Aucune loi ne les autorise à le faire fusiller sans autre forme de procès, et le droit des gens proscriit absolument les exécutions sommaires.

Si le caractère de belligérant peut lui être contesté, il doit être renvoyé devant la juridiction instituée pour connaître de la question et décider régulièrement du traitement qu'il mérite."

Von den einschlägigen deutschen Rechtsvorschriften wurde bereits der § 18 Abs. 1 der "Kaiserlichen Verordnung über das außerordentliche kriegsrechtliche Verfahren gegen Ausländer vom 28.12.1899" angeführt ²⁾,

Danach hatten Ausländer, "die im Kriege verräterischer Handlungen gegen die deutschen Truppen sich schuldig machen, wenn sie auf frischer Tat betroffen werden", keinen Anspruch auf ein gerichtliches Verfahren. Sie waren vielmehr "ohne vorgängiges gerichtliches Verfahren nach dem bisherigen Kriegsbrauch zu behandeln". Der Kriegsbrauch bestand darin, daß fremde Spione, Verräter und Freischärler, also Personen, die sich völkerrechtswidrig verhielten oder riskante Kriegshandlungen begingen, wenn sie auf frischer Tat betroffen werden und ihre Schuld feststand, ohne weiteres Verfahren (was in dieser Vorschrift noch einmal ausdrücklich angeführt wird) an Ort und Stelle erschossen wurden ³⁾.

Auch die Prisenordnung vom 30.9.1909 verwies in ihrer Ziffer 99 auf den Kriegsbrauch ⁴⁾:

1) vgl. Schlosser, S. 299.

2) s. oben S.

3) Moritz, S. 12.

4) RGBI. 1914, S. 294.

"Ist ein Schiff nach 16 b oder 55 a aufgebracht worden, so kann nur mit denjenigen Personen, die, ohne in die feindliche Streitmacht eingereicht zu sein, an den Feindseligkeiten teilgenommen oder gewaltsam Widerstand geleistet haben, nach Kriegsbrauch verfahren werden."

Erst der bereits zitierte § 3 der Kriegssonderstrafrechtsverordnung (KSSVO) vom 17. 8. 1938 ¹⁾ stellte in Verbindung mit § 2 der Kriegsstrafverfahrensordnung (KStVO) vom gleichen Tage ²⁾ klar, daß Freischärler in einem Kriegsverfahren abzuurteilen sind. Die entscheidenden Merkmale dieses Kriegsverfahrens waren nach § 1 Abs. 2 KStVO die Durchführung der Hauptverhandlung vor drei militärischen Richtern und das rechtliche Gehör, das dem Freischärler gewährt werden mußte ³⁾. Schwinge ⁴⁾ konnte deshalb feststellen, daß gefangengenommene Freischärler kriegsgerichtlich abzuurteilen waren. Summarische Freischärlerexekutionen waren folglich unzulässig.

Der deutsche Gesetzgeber war bei der Abfassung dieser Vorschriften davon überzeugt, mehr zu tun, als ihm das Völkerrecht aufgab. Er ging also davon aus, daß es im Völkerrecht zur Zeit der Abfassung dieser Vorschriften keine Regel gab, wonach summarische Freischärlerexekutionen verboten waren. Diese Auffassung findet in Ziffer 10 des "Handbuches für den Generalstabsdienst im Kriege" vom 1. 8. 1939 ⁵⁾ ihren Ausdruck:

"Trotz Fehlens jeder völkerrechtlichen Bindung ist die Behandlung der Freischärlererei in genau derselben Weise geregelt worden wie Spionage."

Eine solche Einstellung mußte natürlich zur Folge haben, daß man im Ernstfall verhältnismäßig schnell bereit war, sich von dieser Regelung zu lösen. Was half es da, wenn das dritte der sogenannten "10 Gebote für die Kriegsführung des deutschen Soldaten", die jeder Soldat mitführen mußte, vorschrieb ⁶⁾:

"Es darf kein Gegner getötet werden, der sich ergibt, auch nicht der Freischärler und der Spion. Diese erhalten ihre gerechte Strafe durch die Gerichte."

Bezüglich der Geiseln fanden sich in den nationalen Rechtsordnungen vor und während des Zweiten Weltkrieges Vorschriften, wonach ihre Festnahme und notfalls ihre Exekution zulässig war.

1) s. oben S. 17.

2) vgl. Schwinge S. 411/412.

3) ebenda, S. 410.

4) (5. Auflage) S. 392.

5) vgl. Moritz, S. 20.

6) vgl. Laternser, S. 86.

So bestimmte § 358 der amerikanischen "Rules of Land Warfare" in der Fassung von 1940 ¹⁾:

"The offending forces or populations may lawfully be subjected to appropriate reprisals. Hostages taken and held for the declared purpose of insuring against unlawful acts by the enemy forces or people may be punished or put to death if the unlawful acts are nevertheless committed. Reprisals against prisoners of war are expressly forbidden by the Geneva Convention of 1929".

Diese Vorschrift unterstrich die enge Verbindung zwischen Geiselinstitut und Re-pressalie, auf die bereits hingewiesen wurde ²⁾.

Das englische Recht kannte keine ausdrückliche Vorschrift über die Zulässigkeit oder Unzulässigkeit von Geiselsekutionen. Die Zusammenschau der §§ 386 und 459 des "Manual of Military Law" rechtfertigt es jedoch, von der Zulässigkeit der Geiselsekution als Re-pressalie nach englischem Recht zu sprechen ³⁾.

§ 386 lautete in seiner im letzten Weltkrieg geltenden Fassung ⁴⁾:

"If, contrary to the duty of the inhabitants to remain peaceful, hostile acts are committed by individual inhabitants, a belligerent is justified in requiring the aid of the population to prevent their recurrence, and, in serious and urgent cases, in resorting to reprisals."

Demzufolge durften also Re-pressalien genommen werden, um die Bevölkerung zu ihrer Pflicht anzuhalten, friedlich zu bleiben.

Nach § 459 ⁵⁾ war die Art der Re-pressalie der Wahl der verletzten Partei überlassen. Sie durfte allerdings nicht das Maß der von der Gegenseite begangenen Unrechtshandlungen überschreiten. Von einer Überschreitung konnte aber dann nicht gesprochen werden, wenn die Besatzungsmacht auf die Ermordung von Soldaten mit der Exekution einer angemessenen Anzahl von Geiseln antwortete.

Die Ansicht, daß das englische "Manual of Military Law" Geiselsekutionen zuließ, kann weiterhin auf die §§ 461 und 464 gestützt werden. § 461 ⁶⁾ regelte die Vertragsgeiselschaft ("to ensure the observance of treaties, armistices and other agreements") und bestimmte, daß Geiseln, die zu diesem Zweck genommen wurden, nicht getötet werden durften. § 464 ⁷⁾ enthält hingegen die Rege-

1) vgl. Schütze S. 83.

2) s. oben S. 12.

3) Trapp, S. 97.

4) vgl. Dietrich, S. 72.

5) vgl. Schütze, S. 81.

6) vgl. Schütze, S. 81.

7) vgl. Schütze, S. 82.

lung für die Sicherungsgeiselschaft. Er schrieb nicht vor, daß Geiseln nicht getötet werden dürfen. Dieses Schweigen kann - da § 461 ein ausdrückliches Verbot enthielt - nur so ausgelegt werden, daß die Exekution von Sicherungsgeiseln nicht untersagt werden sollte.

Auch das französische Recht kannte das Geiselinstitut. So regelte Art. 2 des "décret du 21.3.1893 sur les prisonniers de guerre" die Behandlung von Kriegsgeiseln ¹⁾. Das von Jacomet unter Aufsicht des französischen Generalstabes 1913 herausgegebene "Manuel sur les lois de la guerre continentale" ließ ebenfalls die Geiselnahme "dans un cas de nécessité absolue" zu ²⁾.

Weiterhin ging die Zulässigkeit der Geiselnahme nach französischem Recht auch aus der französischen Felddienstordnung von 1924 hervor, in der es hieß ³⁾:

XIV Art. 2: "Si l'attitude de la population est hostile et si la sécurité de la troupe semble menacée, il peut faire arrêter des otages."

V Art. 116: "... opérer l'encerclement de la zone à occuper et prendre des otages"

Ähnliche Regelungen finden sich in dem "Règlement pour la cavalerie" von 1924 ⁴⁾:

Kap. V Ziff. 116: "... procéder au disarmement méthodique de la population civile, prendre des otages"

und in dem Règlement de l'Infanterie ⁵⁾:

Teil III Kap. VI: "... à prendre des otages si l'attitude de la population est hostile".

Schließlich bestimmte auch die "Instruction sur le Service en Campagne, Annexe No 1 à l'Instruction du 12 août 1936 sur l'emploi tactique des Grandes Unités" ⁶⁾:

Art. 29: "Quand une troupe arrive dans une localité ennemie non encore occupée, son chef doit:

4° Prendre des otages si l'attitude de la population est hostile".

Diese Instruktion ging aber noch weiter. Sie ließ auch zu, daß Geiseln notfalls summarisch erschossen wurden. Art. 32 besagte nämlich ⁷⁾:

1) Fauchille, Bd. II, S. 206.

2) Dietrich, S. 71.

3) Luther, S. 161, Anm. 770.

4) Luther, S. 161, Anm. 770.

5) Luther, S. 161, Anm. 770.

6) Luther, S. 161, Anm. 770.

7) Maunoir, S. 113.

"En dehors des cas de légitime défense ou de ceux prévus par des consignes générales ou particulières, aucune sanction ne doit être appliquée sans jugement préalable rendu dans les formes légales."

Summarische Exekutionen waren nach dieser Vorschrift also nicht nur im Falle der Notwehr, sondern auch in denjenigen Fällen zulässig, in denen dies durch allgemeine oder besondere Befehle vorgesehen war.

Schließlich sei noch Art. 398 der Felddienstordnung von 1908 ¹⁾ angeführt, der vorsah:

"Sind Überfälle, vielleicht unter Mitwirkung der Zivilbevölkerung zu besorgen, so sind besondere Vorsichtsmaßnahmen zu treffen, wie Strafanordnung an die Einwohner, Festnahme von Geiseln".

Aus den angeführten Vorschriften läßt sich erkennen, daß die Forderung nach einem Gerichtsverfahren für den gefangenen Freischärler bis zum Zweiten Weltkrieg in die nationalen Rechtsordnungen Eingang gefunden hatte. Aus dieser Tatsache läßt sich jedoch nicht auf eine entsprechende Regel des Völkergewohnheitsrechts schließen. Das wäre nur dann möglich, wenn nachgewiesen werden könnte, daß sich die Staaten auch während ihrer kriegerischen Auseinandersetzungen verpflichtet hielten, den Freischärler ein Gerichtsverfahren zu gewähren und daß sie nach dieser Verpflichtung gehandelt haben. Die Darstellung der Praxis im vorigen Abschnitt hat gezeigt, daß von einer "konstanten zwischenstaatlichen Anwendung" (Berber) des innerstaatlichen Rechtsatzes keine Rede sein kann. Der Wortlaut der Ziffer 10 des "Handbuches für den Generalstabsdienst im Kriege" zeigt auch, daß zumindest auf deutscher Seite die Vorschriften, die ein Gerichtsverfahren für den Freischärler vorschreiben "nicht allgemein dem Bewußtsein (entsprungen waren), damit einer völkerrechtlichen Pflicht zu genügen" ²⁾.

Die angeführten Vorschriften über die Behandlung von Geiseln machen deutlich, daß die Frage, ob Geiseln summarisch getötet werden durften, in den nationalen Rechtsordnungen nicht geregelt war. Eine Ausnahme macht hier nur die französische "Instruction sur le Service en Campagne" von 1936. Da somit eine übereinstimmende Regel in den nationalen Rechtsordnungen fehlt, versagt das innerstaatliche Recht als Erkenntnisquelle für die Existenz einer Regel des Völkergewohnheitsrechts über die summarische Exekution von Geiseln.

1) abgedruckt bei Dietrich, S. 71.

2) Schlosser, S. 301.

C. DIE BEURTEILUNG SUMMARISCHER EXEKUTIONEN DURCH INTERNATIONALE GERICHTE

Entscheidungen internationaler Gerichte zur Frage der Zulässigkeit summarischer Exekutionen von Geiseln und Freischärlern liegen nicht vor.

Es braucht hier nicht erörtert zu werden, ob das Urteil des Internationalen Militärgerichtshofs zu Nürnberg vom 30.9. und 1.10.1946 gegen die Hauptkriegsverbrecher eine Entscheidung eines internationalen Gerichtes im Sinne eines völkerrechtlichen Rechtsprechungsorganes ist, denn es enthält zwar tatsächliche Angaben über Geiselexekutionen, aber keine rechtliche Stellungnahme hierzu¹⁾.

Rechtliche Stellungnahmen zur Zulässigkeit summarischer Geiselexekutionen finden sich hingegen in den Urteilen, die amerikanische Militärgerichte nach dem Zweiten Weltkrieg in Prozessen auf Grund des Kontrollratsgesetzes Nr. 10 gefällt haben. Diese Urteile sind jedoch keine Entscheidungen völkerrechtlicher Rechtsprechungsorgane, sondern solche von Besatzungsgerichten, deren Zuständigkeit und Verbindlichkeit auf der durch die Besatzungsmächte ausgeübten Herrschaftsgewalt beruht²⁾. Diese Herrschaftsgewalt hat zwar ihre Grundlage in einem völkerrechtlichen Tatbestand, der occupatio bellica, ist aber selbst nicht völkerrechtlicher Natur. Ob sie als Staatsgewalt des besetzten Staates, als eigene Staatsgewalt der Besatzungsmächte oder als eine Gewalt sui generis zu qualifizieren ist, kann dahinstehen³⁾.

D. DIE BEURTEILUNG SUMMARISCHER EXEKUTIONEN DURCH NATIONALE GERICHTE

Zur Feststellung der geltenden Völkergewohnheitsrechte kann weiterhin auf Entscheidungen nationaler Gerichte zurückgegriffen werden⁴⁾. Das bestätigt auch Art. 38 Abs. 1 d des Statuts des Ständigen Internationalen Gerichtshofs, der die gerichtlichen Entscheidungen "als Hilfsmittel zur Feststellung von Rechtsregeln" bezeichnet⁵⁾. Der Wert der Entscheidungen nationaler Gerichte als Erkenntnisquellen des geltenden Völkerrechts folgt aus der Tatsache, daß

1) Kalkbrenner S. 31.

2) Jescheck (S. 169) spricht von einem "quasi-staatlichen Herrschaftsverhältnis"; vgl. auch Hoffmann, S. 10-13 und S. 79 Anm. 5.

3) Jescheck, S. 168.

4) Jaenicke, S. 767; Berber I, S. 48 u. 77.

5) s. oben S. 28 f.

die Gerichte auch gehalten sind, die Normen des Völkerrechts anzuwenden, die in vielen Rechtsordnungen als Landesrecht Geltungskraft haben ¹⁾.

Die Frage der Zulässigkeit von Geiselsexecutionen hat in zahlreichen Prozessen der Nachkriegszeit, die wegen Kriegsverbrechen durchgeführt wurden, eine Rolle gespielt. In vielen dieser Prozesse ist aus den Urteilen jedoch nicht ersichtlich, ob die Verurteilungen auf die generelle Unzulässigkeit der Exekution, auf die Anzahl der jeweils Getöteten, oder auf die Form, in der die Exekutionen vonstatten gingen, gestützt wurden ²⁾. Eines der wenigen Urteile, die eine klare Position beziehen, ist die Entscheidung der Brüsseler Cour de cassation vom 4.7.1949 ³⁾. Dort heißt es ⁴⁾:

"L'exécution d'otages constitue en soi une violation des lois et coutumes de la guerre."

Von Bedeutung ist weiterhin das Urteil des 5. amerikanischen Militärgerichts vom 9.2.1948 ⁵⁾ im Prozeß gegen List und Mitangeklagte, dem sogenannten Geiselprozeß. Hier hat sich das Gericht in grundsätzlicher Weise mit der Zulässigkeit summarischer Geiselsexecutionen während des Zweiten Weltkrieges auseinandergesetzt. Dabei kam es zunächst zu der Überzeugung, daß während des Zweiten Weltkrieges Geiseln erschossen werden durften. Die beiden einschlägigen Urteilsstellen lauten folgendermaßen:

"Die Besatzungsmacht kann auf der ordnungsgemäßen Erfüllung dieser Vorschriften, die für die Sicherheit der Besatzungsmacht und für die Aufrechterhaltung von Recht und Ordnung nötig sind, bestehen. Zur Erreichung dieses Zieles kann die Besatzungsmacht nur als letzten Ausweg zur Geiselnahme und -hinrichtung schreiten" ⁶⁾.

"Eine Prüfung des uns über diese Materie zur Verfügung stehenden Beweismaterials überzeugt uns, daß Geiseln genommen werden können, um das friedliche Verhalten der Bevölkerung der besetzten Gebiete sicherzustellen, und daß sie unter gewissen Umständen und wenn die notwendigen vorbereitenden Schritte getan wurden, als letzter Ausweg erschossen werden können" ⁷⁾.

-
- 1) vgl. etwa Art. 25 des GG oder die Regel des angelsächsischen Rechts "International law is part of the law of the land".
 - 2) vgl. etwa die Prozesse gegen Mackensen und Maelzer sowie gegen Kesselring (Kalkbrenner, S. 49 ff.).
 - 3) abgedruckt in: Revue de droit pénal et de criminologie, 1949 S. 986 ff.
 - 4) Uhler, S. 139.
 - 5) Nr. VII, S. 10293 - 10426.
 - 6) VII, S. 10321; vgl. Heinze-Schilling, Nr. 1029, S. 222.
 - 7) VII, S. 10321; vgl. Heinze-Schilling, Nr. 1028, S. 222.

Zu diesen "notwendigen vorbereitenden Schritten" gehörte nach der Auffassung des Gerichts auch die vorherige Durchführung eines Gerichtsverfahrens. In diesem Sinne heißt es in dem Urteil:

"Der Befehl eines Militärbefehlshabers zur Erschießung von Geiseln muß auf dem Befund eines zuständigen Kriegsgerichtshofes beruhen" ¹⁾.

Auch von diesem Gericht werden Geiselexekutionen nur als Repressalmaßnahmen für zulässig gehalten. Ja, es erklärt ausdrücklich ²⁾:

"Where innocent individuals are seized and punished for a violation of laws of war which has already occurred, no question of hostages is involved. It is nothing more than the infliction of a reprisal".

Dem widerspricht es auch nicht, wenn das Urteil im Zusammenhang mit der Geiselnahme und -exekution davon spricht, daß diese "grundsätzlich auf der Theorie der Kollektivverantwortlichkeit" beruhen ³⁾. Das soll nicht etwa heißen, daß das Gericht an eine Kollektivstrafe dachte. Folgerichtig wird in dem Urteil auch nicht Art. 50 HLKO erwähnt. Der Begriff "Kollektivverantwortlichkeit" kann hier vielmehr nur bedeuten, daß das Gericht auf das Kollektivum abstellen wollte, aus dessen Kreisen die völkerrechtswidrigen Handlungen kamen. Diesem Kollektivum will es die Geiseln entnommen sehen, um die Wirksamkeit der Geiselnahme und -exekution zu erhöhen. Denn ein Kollektivum wird eher von völkerrechtswidrigen Handlungen ablassen, wenn seine Angehörigen gefährdet sind als wenn andere in Gefahr schweben.

Während nach dem ersten hier angeführten Urteil Geiselexekutionen unzulässig waren, waren sie nach diesem grundlegenden Urteil nur dann gerechtfertigt, wenn sie Repressalien darstellten und ein Gerichtsverfahren vorausging.

Die Frage der Notwendigkeit eines gerichtlichen Verfahrens gegen Freischärler hat ebenfalls in den Kriegsverbrecherprozessen nach 1945 eine Rolle gespielt. Es waren insbesondere britische Militärgerichte, die mit Nachdruck die Auffassung verfochten, daß ein Freischärler, der in die Hand des Feindes gefallen ist, nur nach einem gerichtlichen Verfahren getötet werden dürfe. Es ist hier in erster Linie das Urteil des britischen Militärgerichtshofs in Wuppertal vom 21.5.1946 gegen Golkel und andere ⁴⁾ zu nennen. Weiterhin das Urteil des gleichen Gerichts vom 1.6.1946 gegen Rohde ⁵⁾, sowie das Urteil des britischen Militärgerichtshofs in Essen vom 26.6.1946 gegen Schonfeld ⁶⁾.

1) VII, S. 10323; vgl. Heinze-Schilling, Nr. 1025, S. 221.

2) wiedergegeben bei Schütze, S. 87.

3) VII, S. 1032, vgl. Heinze-Schilling, Nr. 1029, S. 222.

4) abgedruckt in War Crimes Reports, V, Fall 30, S. 51/52.

5) abgedruckt ebenda, Fall 31, S. 56-58.

6) abgedruckt in War Crimes Reports, XI, Fall 66, S. 64-73.

Aber auch der norwegische Oberste Gerichtshof (in seinem Urteil gegen Flesch)¹⁾ und der Niederländische Sonderkassationshof (in seinem Urteil gegen Rauter)²⁾ haben sich zu diesem Grundsatz bekannt.

Im Gegensatz hierzu hat der amerikanische Militärgerichtshof im OKW-Prozeß Zweifel an der Richtigkeit dieser Auffassung angemeldet. In diesem Urteil heißt es³⁾:

"Es ist in diesem Verfahren geltend gemacht worden, es gäbe keine Regel des Völkerrechts, die vorschriebe, daß Freischärler vor ein Gericht gestellt werden müssen; daher sei dieser Befehl, der die willkürliche Entscheidung eines Offiziers genügen läßt, um über das Schicksal eines Freischärlers zu entscheiden, nicht rechtswidrig. Es ist tatsächlich zweifelhaft, ob nach dem Völkerrecht ein Gerichtsverfahren erforderlich ist."

Im Widerspruch zu dieser Stellungnahme und in Übereinstimmung mit den vorher angeführten Urteilen stehen die folgenden Ausführungen des sogenannten Ohlendorf-Urteils⁴⁾:

"Nichtsdestoweniger ist der Gerichtshof überzeugt, daß die Einsatzeinheiten unter Steinles Führung und Befehlsgewalt Juden aus Rassegründen und auch wegen vorgeblicher Vergehen töteten, ohne ihnen das nach den Kriegsregeln und dem Völkergesetz vorgeschriebene Gerichtsverfahren zu gewähren."

Gegen diese Ansicht wendet sich wiederum das Urteil des amerikanischen Militärgerichtshofs im sogenannten Geiselpreß. Dort wird ausdrücklich festgestellt, daß "den Angeklagten die Tötung solcher gefangener Mitglieder der Widerstandskräfte, die je Freischärler waren, mit Recht nicht zur Last gelegt werden" kann⁵⁾. Hier wird die Forderung nach einem gerichtlichen Verfahren nicht gestellt.

Die angeführten Urteile machen deutlich, wie gegensätzlich die Auffassungen der Gerichte in der Frage sind, ob nach dem während des Zweiten Weltkrieges geltenden Völkerrecht summarische Exekutionen von Geiseln und Freischärlern zulässig waren. Wenn aus diesen Stellungnahmen überhaupt ein Schluß auf das geltende Völkerrecht gezogen werden kann, dann derjenige, daß es während des Zweiten Weltkrieges keine eindeutige Regel des Völkergewohnheitsrechts

1) abgedruckt ebenda, VI, Fall 36, S. 118.

2) abgedruckt ebenda, XIV, Fall 88, S. 129.

3) XII, S. 9903; vgl. Heinze-Schilling, Nr. 695, S. 143.

4) IX, S. 7056; vgl. Jeschek, S. 358/359.

5) VII, S. 10314; vgl. Heinze-Schilling, Nr. 981, S. 212.

über die summarischen Geisel- und Freischärlerexekutionen gab. Nur so lassen sich die gegensätzlichen Ansichten in der Judikatur erklären.

E. DIE BEURTEILUNG SUMMARISCHER EXEKUTIONEN DURCH DIE VÖLKERRECHTSWISSENSCHAFT

Zur Feststellung des geltenden Völkergewohnheitsrechts kann schließlich noch auf die Völkerrechtswissenschaft zurückgegriffen werden. ¹⁾ Sie kommt deshalb als Rechtserkenntnisquelle in Betracht, weil es zu einem großen Teil die Aufgabe der Völkerrechtswissenschaft ist, das geltende Völkergewohnheitsrecht festzustellen. Berber ²⁾ weist darauf hin, daß "die Rolle der Wissenschaft im Völkerrecht gegenüber anderen Rechtsordnungen mit überwiegend gewohnheitsrechtliche Basis deshalb so viel bedeutsamer (ist), weil im innerstaatlichen Recht der Großteil dieser Feststellungsarbeit von den Gerichten übernommen wird, während die Tätigkeit internationaler Gerichte viel zu sporadisch (sei)".

1. Die Beurteilung summarischer Geislexekutionen

Es kann nicht die Absicht sein, im folgenden einen auch nur halbwegs vollständigen Überblick über die Äußerungen im Schrifttum des Völkerrechts zum Geiselinstitut zu geben, die darauf schließen lassen, ob summarische Exekutionen von Geiseln während des Zweiten Weltkrieges nach dem Völkergewohnheitsrecht zulässig waren. Die Aufgabe soll vielmehr sein, die verschiedenen Positionen anhand einiger repräsentativer Äußerungen aufzuzeigen.

Der Franzose Melen ³⁾ hat in einem 1946 erschienenen Aufsatz die Ansicht vertreten, daß die Geiselnahme von der zivilisierten Welt einstimmig verurteilt werde. Diese Ansicht hält jedoch einer Nachprüfung nicht stand. Sie kann allerdings für die französische Völkerrechtswissenschaft Gültigkeit beanspruchen. Zwar findet sich in dem 1896 erschienenen Lehrbuch von Rivier ⁴⁾ der Satz:

"La prise d'otages est licite et c'est à tort que certains auteurs la disent tombée en désuétude."

-
- 1) Verdross, S. 94; Jaenicke, S. 767; Berber, Bd. I, S. 61 und 78/79.
 - 2) Berber, Bd. I, S. 61/62.
 - 3) S. 17 ff.
 - 4) Bd. II, S. 302.

Rivier steht aber mit dieser Auffassung unter den Autoren der französischen Völkerrechtswissenschaft so ziemlich allein da. Typisch für die französische Völkerrechtswissenschaft ist nämlich die kurze und entscheidende Stellungnahme von Bonfils ¹⁾:

"Das Nehmen von Geiseln ist ein Rest der babarischen Sitte unserer Vorfahren, das (!) man verurteilen muß".

Diesen Satz hat Fauchille ²⁾ nach dem Ersten Weltkrieg wörtlich wieder aufgenommen. Danach ist für die Tötung von Geiseln - gleichgültig, ob aufgrund eines vorangegangenen Verfahrens oder summarisch - kein Raum.

Auch in der Schrift von Mérignhac und Lémonon aus dem Jahre 1921 über den Ersten Weltkrieg ³⁾ wird die Geiselnahme als "un trait de barbarie, et rien de plus" verurteilt.

Während bei Bonfils sowie Mérignhac und Lémonon das Geiselinstitut mit dem Argument abgelehnt wird, daß es barbarisch sei, hat Melen seine Ablehnung mit juristischen Argumenten untermauert. Er vertritt die Auffassung, daß das Geiselinstitut mit dem Art. 46 ⁴⁾ und 50 ⁵⁾ HLKO unvereinbar sei.

Schließlich sei aus dem französischen Rechtskreis noch der Belgier Rolin angeführt. Er hat sich zwar nicht gegen die Geiselnahme, jedoch gegen jegliche Geisel-exekution ausgesprochen. In seiner Schrift "Le Droit Moderne de la Guerre" aus dem Jahre 1920 findet sich der Satz ⁶⁾:

"Notre conclusion est que des otages ne peuvent jamais être mis à mort".

Rolin hat zur Begründung seiner Auffassung ebenfalls den Art. 46 HLKO herangezogen.

Die Haltung der französischen Völkerrechtswissenschaft zum Geiselinstitut kann so zusammengefaßt werden, daß die Geiseltötung einhellig und die Geiselnahme fast einhellig in der Vergangenheit abgelehnt wurden ⁷⁾.

Demgegenüber bietet die anglo-amerikanische Völkerrechtswissenschaft kein solches Maß an Einigkeit. So hat Kuhn während des Zweiten Weltkrieges im

1) § 1151, S. 610.

2) Bd. II, § 1146, S. 205.

3) S. 237.

4) s. oben S. 36.

5) s. oben S. 37.

6) Bd. I, § 336, S. 319.

7) Schütze (S. 75) und Dietrich (S. 63) kommen bei ihren Untersuchungen dieser Frage zu demselben Ergebnis.

"American Journal of International Law" ¹⁾ die Ansicht geäußert, daß Geisel-
exekutionen einen Verstoß gegen die Grundsätze der Gerechtigkeit und der
Menschlichkeit darstellen, weil sie als Strafmaßnahme Unschuldige trafen.
Lauterpacht ²⁾ sieht in ihnen Kriegsverbrechen, während Phillipson ³⁾ gegen
die Zulässigkeit von Geiselnahmen Art. 2 HLKO ins Feld führt. Durch das Fest-
nehmen von Geiseln werde die Bevölkerung an der Ausübung des ihr in Art. 2
HLKO zugestandenen Rechts gehindert, gegen den herannahenden Feind zu den
Waffen zu greifen. Außerdem sei die Exekution von Geiseln mit Art. 50 HLKO
unvereinbar. Seiner Auffassung gibt Phillipson folgendermaßen Ausdruck:

"In particular, the taking of hostages in order to ensure the non - resistance
and submission of the invaded people, who are entitled to rise en masse
against the approaching enemy and to protect themselves and their property
against lawless and unjustifiable interference, is an unlawful means of
depriving an enemy of the right of self - defense" (S. 234)

".... We have already seen that the infliction of collective penalties for
the acts of individuals is expressly forbidden by the Hague Regulations,
and we have had examples of the violation of its international provision.
Indeed, the imprisonment or execution of hostages is closely akin to the
imposition of this kind of penalty, and it is just as illigitimate" (S. 241).

Auch Hall hat sich in seinem 1924 erschienenen "A Traitise on International
Law" ⁴⁾ gegen die Zulassigkeit von Geiselsexekutionen ausgesprochen. In dieser
Schrift heißt es:

"It is forbidden to take their lives except during an attempt to escape,
and they must be treated in all respect as prisoners of war."

Demgegenüber sind Hammer und Salvin der Ansicht ⁵⁾:

"Under ordinary wartime circumstances where the occupant has violated
no legal duty to the civilian population, hostages may legitimately be
taken and, if necessary, killed, to maintain order."

Ebenso billigt Glueck die Exekution von Geiseln mit folgenden Worten ⁶⁾:

"They have killed many hostages on the flimsiest pretext and not by way
of legitimate reprisal for illegal acts."

1) S. 271 ff.

2) Oppenheim-Lauterpacht, Bd. II, § 259 a, S. 592.

3) S. 234 u. 241.

4) S. 500, 565 - zitiert bei Schütze, S. 77.

5) S. 29.

6) S. 55.

Aus diesem Satz läßt sich entnehmen, daß Glueck derartige Exekutionen nur als Repressalmaßnahmen für zulässig hält. Hierin trifft er sich mit Hyde ¹⁾ und Spaight ²⁾.

Eine abschließende Beurteilung der Haltung, die die anglo-amerikanische Völkerrechtswissenschaft zur Frage der Zulässigkeit von summarischen Geiselsexe-kutionen in der Vergangenheit eingenommen hat, muß als Ergebnis festhalten, daß bei der Mehrzahl der Autoren Geiselsexe-kutionen abgelehnt werden. Bei den Autoren, bei denen Geiselsexe-kutionen für zulässig erklärt werden, fehlt es an Stellungnahmen dazu, ob ein Gerichtsverfahren vorausgehen muß ³⁾.

Im deutschen Schrifttum zum Völkerrecht aus der Zeit bis zum Zweiten Welt-krieg läßt sich eine Bejahung der Zulässigkeit von Geiselnahmen feststel-len ⁴⁾, während sich nur wenige Autoren zur Zulässigkeit von Geiselsexe-kutionen äußern.

So erklärt von Kirchenheim ⁵⁾, der den Abschnitt über die Geiseln in dem "Wörterbuch des Völkerrechts und der Diplomatie" von Strupp aus dem Jahre 1924 bearbeitet hat, die Geiselnahme für "nach Völkerrecht zulässig". Nach dem Lehrbuch von Hold-Ferneck aus dem Jahre 1932 ⁶⁾ ist die "Aushebung von Geiseln gestattet".

Eine indirekte Stellungnahme zur Geiselsexe-kution findet sich bei Liszt - Fleischmann ⁷⁾. Wenn es dort heißt:

"Wenn die Festnahme zur Erreichung des Zweckes nicht genügt, können auch härtere Maßnahmen angeordnet werden",

so liegt es nahe, unter den "härteren Maßnahmen" auch die Tötung der Geiseln zu verstehen.

Eindeutige Stellungnahmen zugunsten der Zulässigkeit von Geiselsexe-kutionen finden sich bei Kohler, Waltzog und Lutteroth.

Kohler ⁸⁾ gibt seiner Überzeugung wie folgt Ausdruck:

1) International Law, Boston, 1947, Bd. III § 664 - zitiert bei Dietrich, S. 66.

2) S. 465; vgl. ferner die bei Trapp S. 95 Anm. 68 und bei Siegert, S. 49 Anm. 73, angegebene Literatur.

3) zu demselben Ergebnis kommen: Dietrich, S. 66 und Schütze, S. 77.

4) ebenso: Dietrich, S. 66; Schütze, S. 77.

5) S. 372.

6) S. 284.

7) S. 457.

8) S. 207.

"Die Feindseligkeit darf dann den Feindseligkeiten angenähert werden, welche man gegen unsere Truppe übt, und wenn diese ermordet werden, so kann man auch die Geiseln töten."

Er folgert dieses Recht aus der Kollektivhaftung jeder einzelnen Zivilperson für ihr Volk, wenn er im nächsten Satz fortfährt:

"Dies läßt sich nicht vermeiden: Der Einzelne muß hier als Glied seines Volkes für das Volk eintreten."

Waltzog argumentiert in seinem "Recht der Landkriegsführung" aus dem Jahre 1942 wie folgt ¹⁾:

"Tritt die Tatsache ein, zu deren Verhütung die Geiseln genommen werden, setzt also die Gegenseite ihr völkerrechtswidriges Verhalten fort, so können die Geiseln getötet werden."

Und bei Lutteroth heißt es schließlich ²⁾:

"Läßt sich einerseits die Verhängung von Freiheitsstrafen als die grundsätzliche Folge eines Geiselfalles ansprechen, so muß doch andererseits einmal ausgesprochen werden, daß die Todesstrafe nicht immer zu umgehen ist. Sie bildet unter bestimmten Voraussetzungen das einzige wirksame und auch zweckentsprechende Mittel zur Durchsetzung eines kriegsrechtlichen Anspruchs."

Nach diesen Äußerungen sei abschließend noch Verdross ³⁾ angeführt, der die Geiselexekutionen bereits für die Zeit vor dem Inkrafttreten des Genfer Zivilpersonenabkommens für unzulässig hält. Er sieht in ihr eine Strafmaßnahme, die schon durch Art. 50 HLKO verboten gewesen sei.

Dietrich ⁴⁾ kommt bei seiner Untersuchung zu dem Ergebnis, daß "bei der Gegensätzlichkeit der vertretenen Standpunkte . . . der völkerrechtlichen Literatur als einer der Erkenntnisquellen des bisher geltenden Geiselrechts kaum eine entscheidende Bedeutung beigemessen werden" kann.

Diesem Ergebnis kann nicht zugestimmt werden, denn es läßt sich sehr wohl eine weitgehende Übereinstimmung erkennen, wenn man folgendes in Rechnung stellt:

1) S. 83 - zitiert bei Dietrich, S. 67.

2) S. 263/264.

3) S. 378.

4) S. 69.

Diejenigen Autoren, die Geiselexekutionen ablehnen, stützen sich - soweit sie diese nicht kurzweg als Akt der Barbarei verwerfen - fast einhellig auf Art. 46 HLKO, wonach das Leben der Bewohner der besetzten Gebiete geachtet werden soll, und auf Art. 50 HLKO, wonach Kollektivstrafen für Handlungen, für die der zu Bestrafende nicht mitverantwortlich ist, untersagt sind.

Die Autoren, die demgegenüber Geiselexekutionen billigen, berufen sich hierbei direkt oder indirekt auf die Repressalie. Diejenigen, die das nicht expressis verbis zum Ausdruck bringen, stellen in ihren Stellungnahmen darauf ab, daß die Exekution zum Zwecke der Sicherung oder Durchsetzung des friedlichen Verhaltens der Bevölkerung der besetzten Gebiete vorgenommen wird.

So heißt es in dem angeführten Zitat von Hammer und Salvin:

".... hostages may, if necessary, (be) killed, to maintain order." In der zitierten Äußerung Lutteroths wird die Geiselexekution als "das einzige wirksame und auch zweckentsprechende Mittel zur Durchsetzung eines kriegsrechtlichen Anspruchs" bezeichnet. Wenn Lutteroth einen Satz vorher von der Geiseltötung als einer Strafe spricht, so spricht das nur von einer unzutreffenden Beurteilung der Rechtsnatur der Repressalie, die keine Strafe, sondern ein völkerrechtliches Zwangsmittel darstellt.

Die Rechtfertigung der Geiselexekution unter Berufung auf das Rechtsinstitut der Repressalie hat zur Folge, daß sich ihre Befürworter gar nicht im Widerspruch zu den Autoren befinden, die sie als unvereinbar mit Art. 50 HLKO ablehnen. Art. 50 HLKO schränkt nämlich die Zulässigkeit von Kollektivstrafen, also von Strafmaßnahmen, ein. Die Befürworter der Geiselexekution billigen diese aber gerade nicht als Strafmaßnahme, sondern als Repressalien.

Das bedeutet weiterhin, daß auch die Befürworter von Geiselexekutionen diese grundsätzlich als völkerrechtswidrige Handlungen ansehen, denn die Berufung auf den Rechtfertigungsgrund der Repressalie setzt voraus, daß ein rechtswidriges Verhalten vorliegt. Somit besteht auch kein Gegensatz zwischen den Befürwortern der Geiselexekution und denjenigen, die auf Art. 46 HLKO verweisen. Denn die Exekution von Geiseln wäre als Repressalie selbst dann gerechtfertigt gewesen, wenn sie mit Art. 46 HLKO unvereinbar wären (was allerdings oben ¹⁾ abgelehnt wurde).

Es kann also eine weitgehende Übereinstimmung im Schrifttum des Völkerrechts dahingehend festgestellt werden, daß Geiselexekutionen bereits vor dem ausdrücklichen Verbot durch das Genfer Zivilpersonenabkommen von 1949 unzu-

1 vgl. S. 16

lässig waren und nur als Repressalie gerechtfertigt werden konnten. Ob ihnen als Repressalien ein gerichtliches Verfahren vorausgehen mußte - eine Frage, der bedauerlicherweise im Schrifttum des Völkerrechts in der Vergangenheit kaum Aufmerksamkeit gewidmet worden ist -, ist demzufolge ein Problem des Rechtsinstituts der Repressalie ¹⁾.

2. Die Beurteilung summarischer Freischärlerexekutionen

Im Schrifttum des Völkerrechts ist zu der Frage, ob Freischärler ohne Gerichtsverfahren auf der Stelle erschossen werden durften, bevor dies durch das Genfer Zivilpersonenabkommen von 1949 verboten wurde ²⁾, überraschenderweise wenig zu finden. Vielmehr stehen die Frage, ob Angriffe von Freischärlern als Kriegsverbrechen oder als riskante Kriegshandlungen zu qualifizieren sind, und die Abgrenzung des Kombattantenstatus im Vordergrund.

Einer der ersten Autoren, die sich zur Frage der Behandlung illegitimer Kombattanten äußern, ist Vattel. Er meint, daß sie, wenn sie in die Gewalt des Feindes gefallen sind, "vom Feind ohne Schonung wie Diebe und Räuber behandelt und gehängt werden können" ³⁾. Diese Äußerung läßt sich nun gewiß nicht so auslegen, daß dem "Hängen" ein Gerichtsverfahren vorgeschaltet werden muß. Das ist auch kaum überraschend, denn sie stammt aus dem Jahre 1758 - der entscheidende Kampf um die Verwirklichung der Menschenrechte lag noch in der Zukunft.

Auch das Schrifttum des 19. Jahrhunderts widmet sich dieser Frage kaum. Bluntschli ⁴⁾ setzt sich zwar mit der Tätigkeit der "Freischärler" auseinander und erblickt in ihnen "Verbrecher" und in ihrem Verhalten "strafwürdige Verbrechen". An anderer Stelle ⁵⁾ sagt er:

"Wenn aber eine feindliche Gegend von der Kriegsgewalt eingenommen und besetzt ist, so gilt während dieses Besitzes ein Aufstand als Verletzung des Kriegsrechts und kann strafrechtlich behandelt werden.

.....

Sie kann daher einen Aufstand nicht bloß wie einen feindlichen Widerstand kriegerisch bewältigen, sondern die Schuldigen strafrechtlich verfolgen"

1) vgl. Jescheck, S. 222; Schütze, S. 34 ff.; Siegert, S. 14.

2) s. oben S. 56 f.

3) III, Buch, Kap. XV, § 226, S. 488.

4) § 572, S. 319.

5) § 598, S. 330.

Man möchte meinen, daß er mit diesen Sätzen der gerichtlichen Aburteilung das Wort redet, ganz eindeutig sind seine Ausführungen aber in dieser Hinsicht nicht.

Das gleiche gilt für die Äußerung Heffters ¹⁾. Ihm zufolge stehen "diejenigen, welche auf eigene Faust und ohne Erlaubnis des Souveräns einen kleinen Krieg führen", "außer dem Schutz des Krieagsrechts und der Krieagsmanier" und "verfallen dem feindlichen Materialgesetz und Krieagsgebrauch".

Der Hinweis auf den Krieagsgebrauch (oder Krieagsbrauch) kehrt noch bei anderen Autoren wieder. Jescheck ²⁾ weist darauf hin, daß es ursprünglich eine Regel des Völkergewohnheitsrechts gab, derzufolge der verletzte Staat Krieagsverbrechen nach Krieagsbrauch bestrafen konnte. Das bedeutete, die Kompetenz des verletzten Staates zur Bestrafung beruhte auf Völkergewohnheitsrecht, der Inhalt und die Form der Bestrafung jedoch, das heißt die Ausgestaltung des Krieagsbrauchs, war ihm selbst überlassen. Der Krieagsbrauch umfaßt somit die materielle und die formelle Rechtsgrundlage für die Bestrafung. Er ist dem innerstaatlichen Recht zuzurechnen und muß ihm entgegenstehendes Völkerrecht beachten.

Die Verweisung auf den Krieagsbrauch hinsichtlich der Behandlung der Freischärler gibt demnach für die Beantwortung der gestellten Frage nicht viel her. Wenn damit auch ausgesagt ist, daß es dem verletzten Staat überlassen blieb, wie er Freischärler behandelte, so ist es doch nicht ersichtlich, ob das Völkergewohnheitsrecht dieser Freiheit nicht irgendwelche Schranken auferlegte.

Montz ³⁾ weist nach, daß der Krieagsbrauch darin bestand, Freischärler, die auf frischer Tat betroffen wurden und deren Schuld feststand, ohne weiteres Verfahren an Ort und Stelle zu erschießen.

Noch vor dem Ersten Weltkrieg bezog Bonfils eindeutig Stellung gegen die Zulässigkeit summarischer Exekutionen. Entsprechend der Prägnanz seiner Stellungnahme zur Geislexekution heißt es hier ⁴⁾:

"Der des Krieagsverrats beschuldigte Bewohner darf nicht ohne gerichtliches Verfahren bestraft werden. Die Krieagsgerichte sind zuständig."

Diese Klarheit fehlt leider der Stellungnahme Ullmanns ⁵⁾. Nach seiner Auffassung genießen diejenigen Personen, die sich am Kampfe beteiligen, ohne

1) S. 246.

2) S. 374 (in: Strupp-Schlochauer, Bd. II).

3) S. 12.

4) § 1154, S. 611.

5) § 175, S. 476.

dem aktiven Kriegsstand anzugehören, nicht den Schutz des Kriegsrechts und sind "strafrechtlicher Ahndung" unterworfen.

Nach dem Ersten Weltkrieg erneuerte Fauchille die Forderung Bonfils' nach einem gerichtlichen Verfahren ¹⁾:

"L'habitant, incriminé de trahison, ne doit pas être puni sans jugement préalable, il est justiciable de conseils de guerre."

Mettgenberg ²⁾ hielt eine gerichtliche Aburteilung dann nicht für geboten, wenn die "Truppe . . . den Kriegsverräter auf frischer Tat betrifft." In den anderen Fällen soll nach seiner Auffassung gegen ihn jedoch "nur nach vorangegangem, wenn auch abgekürztem gerichtlichen Strafverfahren" vorgegangen werden.

Nach Strupp ³⁾ zählt der Kriegsverrat und "alle Angriffe, Verletzungen, Tötungen und Beraubungen von Soldaten des Besatzungsheeres" zu den "Delikten, die . . . nach dem Strafrecht des Okkupanten und von dessen Militärgerichten beurteilt werden." Damit gehört Strupp zu den Autoren, die ein gerichtliches Verfahren für notwendig halten.

In diese Reihe gehört weiterhin Hold-Ferneck ⁴⁾:

"Alle Personen, die unbefugt Feindseligkeiten verüben, dürfen ohne weiteres bekämpft, vom Gegner in dessen Hand sie fallen, als Freischärler (Franc tireurs) vor Gericht gestellt und nach dem Militärstrafgesetz abgeurteilt werden."

Demgegenüber heißt es bei Meurer ⁵⁾:

"Es ist in der Tat allgemein anerkannter Kriegsgebrauch, daß Zivilisten, die an Feindseligkeiten teilgenommen haben und beim Kampf mit den Waffen in der Hand ergriffen werden, sofort standrechtlich erschossen . . . werden. Ist die Täterschaft noch beweisbedürftig, so findet ein Gerichtsverfahren statt."

Wenn sich nach diesen Sätzen die Notwendigkeit eines Gerichtsverfahrens auf den Fall beschränken soll, in dem die Täterschaft noch beweisbedürftig ist, im übrigen aber nach allgemein anerkanntem Kriegsbrauch ein Verfahren nicht durchgeführt zu werden braucht, so behauptet Meurer damit, daß sich diese

1) Bd. II, § 1154, S. 211.

2) S. 777.

3) S. 100.

4) II. Teil, S. 275.

5) II. Teil, S. 275.

Praxis der Staaten zu Völkergewohnheitsrecht verdichtet hat. Gerade dieser Behauptung widerspricht aber Liszt-Fleischmann ¹⁾:

"Solche völkerrechtlichen Grundsätze, die von allen anerkannt wären, bestehen eben heute" - die zitierte Auflage stammt von 1925 - "noch nicht".

Abschließend seien noch Rolin und Oppenheim-Lauterpacht angeführt. Rolin hat sich in seiner Abhandlung aus dem Jahre 1920 über den modernen Krieg ²⁾ zu der Auffassung bekannt, daß die Truppen "ont même le droit, à la rigueur, de les mettre à mort". Auch bei Oppenheim-Lauterpacht ³⁾ heißt es, daß illegitime Kombattanten erschossen werden dürfen. Allerdings bleibt hier offen, ob ein gerichtliches Verfahren vorausgehen muß.

Die dargestellten Äußerungen zeigen, daß es auch in der Völkerrechtswissenschaft keine einheitliche Auffassung zu der Frage gibt, ob summarische Exekutionen von Freischärlern während des Zweiten Weltkrieges gewohnheitsrechtlich zulässig oder durch Völkergewohnheitsrecht verboten waren. Allerdings herrscht die Meinung zugunsten des Bestehens eines Verbotes vor.

F. ZUSAMMENFASSUNG UND ERGEBNIS

Im Anschluß an die Untersuchung der einzelnen Erkenntnisquellen des Völkergewohnheitsrechts, die darüber Aufschluß geben sollte, ob summarische Exekutionen während des Zweiten Weltkrieges gewohnheitsrechtlich zulässig oder verboten waren, ist nunmehr das Fazit dieser Untersuchung zu ziehen.

Dabei ist zunächst die im überwiegenden Teil des Schrifttums des Völkerrechts vertretene Auffassung in Rechnung zu stellen, wonach jegliche Geiselsexe-kution (ob summarisch durchgeführt oder nach vorausgegangenem Gerichtsverfahren) einen Verstoß gegen das Völkerrecht darstellt.

Es ist aber weiterhin aufgezeigt worden, daß eine große Zahl der Autoren die von ihnen grundsätzlich als völkerrechtswidrig angesehenen Geiselsexe-kutionen dann für gerechtfertigt hielt, wenn sie als Repressalien durchgeführt wurden.

Demgegenüber hat die Untersuchung der Staatenpraxis ergeben, daß die summarische Exekution von Geiseln von den Staaten immer als Mittel benutzt worden ist, um der Bevölkerung der besetzten Gebiete Herr zu werden.

1) S. 470.

2) Bd. I, S. 275.

3) Bd. II, § 81, S. 256.

Es muß also festgestellt werden, daß die von einem Teil der Völkerrechtswissenschaft sowie in einigen der angeführten Urteile nationaler Gerichte vertretene Auffassung, die im Zweiten Weltkrieg durchgeführten summarischen Geiselexekutionen seien mit dem Völkerrecht unvereinbar gewesen, sich nicht auf das Völkergewohnheitsrecht stützen kann, da sich eine entsprechende, Völkergewohnheitsrecht begründende Praxis der Staaten nicht nachweisen läßt.

Hinsichtlich der summarischen Exekutionen von Freischärlern läßt sich die Untersuchung der Erkenntnisquellen des Völkergewohnheitsrechts wie folgt zusammenfassen:

Die Völkerrechtswissenschaft hat der Frage, ob summarische Freischärlerexekutionen zulässig waren, zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt, so daß sie einen Schluß auf eine Regel des Völkergewohnheitsrechts nicht zuläßt. Bei den Autoren, die zu dieser Frage Stellung nehmen, herrscht die Tendenz vor, ein Gerichtsverfahren für erforderlich zu halten.

Die Rechtsprechung nationaler Gerichte bietet ein sehr kontroverses Bild, wenn auch zahlenmäßig mehr Gerichte ein Gerichtsverfahren für notwendig halten. Ein Schluß auf eine Regel des Völkergewohnheitsrechts ist auch hier nicht möglich, zumal in Rechnung gestellt werden muß, daß die Entscheidungen von Richtern gefällt wurden, die oftmals, wenn auch unbewußt, noch unter dem Eindruck des Mißbrauchs standen, der im letzten Weltkrieg mit der Freischärlerexekution getrieben worden ist ¹⁾.

Die Staatenpraxis läßt nur den Schluß zu, daß die Staaten mindestens dann, wenn es ihre Kriegsziele erforderten, bereit waren, summarische Freischärlerexekutionen durchzuführen. Aus dieser Praxis wird deutlich, daß alle Vorschriften in den nationalen Rechtsordnungen, die dem Freischärler ein Gerichtsverfahren zusprachen, nichts anderes als gute Vorsätze waren, die in Friedenszeiten gefaßt wurden. Im Ernstfall hielt man sich durch das Völkerrecht hieran nicht gebunden, was das deutsche "Handbuch für den Generalstabdienst im Heere" ausdrücklich zugab. So fehlte es nicht nur an dem subjektiven Merkmal einer völkergewohnheitsrechtlichen Regel, nämlich der unter den Beteiligten herrschenden Überzeugung von der Verbindlichkeit, sondern gar an dem objektiven Merkmal der gleichförmigen und langdauernden Beobachtung ²⁾.

1) so die Exekutionen aufgrund bloßen Verdachts gemäß dem Barbarossa-Gerichtsbarkeitsbefehl.

2) Schlosser (S. 301) sieht demgegenüber das objektive Merkmal für gegeben an.

Nicht ganz verständlich ist es in diesem Zusammenhang die Stellungnahme Schmid's. Er klatscht den Gerichten Beifall, die nach dem letzten Weltkrieg Verurteilungen wegen summarischer Freischärlerexekution ausgesprochen haben. Gleichzeitig schreibt er aber, die britische Martialjustiz habe sich mit "bahnbrechender Unbeirrbarkeit" hinter die These gestellt, daß "some form of trial" von den Kriegsrechtsregeln kategorisch verlangt wird ¹⁾. Damit habe der Grundsatz des Gerichtsverfahrens "eine gewohnheitsrechtliche Tragfläche erhalten" ²⁾.

Hieraus kann doch wohl nur gefolgert werden, daß auch Schmid der Auffassung ist, daß während des Zweiten Weltkrieges noch keine Regel des Völkergewohnheitsrechts bestand, derzufolge summarische Exekutionen von Freischärlern unzulässig waren. Denn sonst brauchte ihre "gewohnheitsrechtliche Tragfläche" nicht erst mit "bahnbrechender Unbeirrbarkeit" nach dem Kriege geschaffen zu werden.

Es ist also als Ergebnis festzustellen, daß sich kein Satz des Völkergewohnheitsrechts nachweisen läßt, demzufolge summarische Freischärlerexekutionen während des letzten Weltkrieges verboten waren.

Es ist nunmehr zu fragen, ob das bezüglich der Geiseln gefundene Ergebnis auch etwas für die Sühnegefangenen hergibt. Trapp ³⁾ meint zwar, daß sich aus dem Geiselinstitut nichts für die Sühnegefangenen herleiten lasse. Die Untersuchung des Völkergewohnheitsrechts hat aber gerade gezeigt, daß ein großer Teil der Stimmen im Schrifttum und in der Judikatur die Zulässigkeit der durchgeführten Geiselexekutionen nicht aus dem Geiselinstitut ableitet, sondern als Repressalmaßnahmen rechtfertigt, weil das Problem der Geiselexekution "mit dem der rechtmäßigen Repressalie identisch" sei ⁴⁾. Es ist nur folgerichtig, daß diese Autoren und Richter auch die Zulässigkeit der Exekutionen von Sühnegefangenen unter dem Gesichtspunkt der Repressalie rechtfertigen.

Bezeichnend hierfür ist der Satz aus dem Urteil des amerikanischen Militärgerichtshofs Nr. V (Süd-Ost-Prozeß) ⁵⁾:

1) S. 165.

2) S. 166.

3) S. 92.

4) Siegert, S. 14.

5) wiedergegeben bei Schütze, S. 87 ff.;
vgl. hierzu auch Jescheck, S. 222.

"Generally it can be said that the taking of reprisal prisoners, as well as the taking of hostages, for the purpose of controlling the population involves a previous proclamation that if a certain type of act is committed, a certain number of reprisal prisoners will be shot if the perpetrators cannot be found".

Es besteht somit kein Anlaß zu der Annahme, daß die summarischen Exekutionen von Sühnegefangenen eine andere Beurteilung durch das Völkergewohnheitsrecht erfahren als die von Geiseln.

•

Die Aufgabe dieser Arbeit bestand darin festzustellen, wie summarische Exekutionen durch das Völkerrecht beurteilt werden. Dabei ist deutlich geworden, daß erst mit den Genfer Abkommen von 1949 eine klare vertragsrechtliche Regelung geschaffen worden ist. Bis zu diesem Zeitpunkt bestand eine solche Regelung nur für die Kriegsgefangenen. Für sie hatte bereits das Genfer Abkommen von 1929 einen Katalog von Rechten aufgestellt, mit dem summarische Exekutionen unvereinbar waren.

Hinsichtlich der Geiseln, Freischärler und Sühnegefangenen - den Personengruppen also, die im Zweiten Weltkrieg in besonderem Maße Opfer summarischer Exekutionen geworden sind - mußte zur Beantwortung der gestellten Frage auf das Völkergewohnheitsrecht zurückgegriffen werden. Dabei konnte keine Regel des Völkergewohnheitsrechts, derzufolge summarische Exekutionen bereits während des Zweiten Weltkriegs untersagt waren, nachgewiesen werden.

Bei dieser Rechtslage ist es nicht überraschend, daß summarische Exekutionen im Zweiten Weltkrieg noch eine so große Rolle gespielt und das Leben so vieler Menschen gekostet haben. Es muß den Staaten der Vorwurf gemacht werden, daß sie es versäumt hatten, kriegsvölkerrechtlich Klarheit zu schaffen. Durch dieses Versagen haben sie dazu beigetragen, daß schließlich alle Grenzen bei Anordnung und Durchführung summarischer Exekutionen überschritten worden sind. Leidtragende waren nicht nur die Opfer dieser Maßnahmen, sondern später auch die vielen Truppenführer, die nach Kriegsende aufgrund des Art. 8 des IMT-Statuts und Art. II Abs. 4 des Kontrollratsgesetzes Nr. 10 für solche Exekutionen strafrechtlich verantwortlich gemacht wurden, und zwar ohne Rücksicht darauf, ob sie aus eigenem Entschluß oder auf höheren Befehl hin tätig geworden waren. Der höhere Befehl wurde nämlich trotz der unklaren Rechtslage von den alliierten Gerichten nicht als Rechtfertigungsgrund anerkannt. Das war die Folge von Art. 8 des IMT-Statuts, der folgendermaßen lautete ¹⁾:

„Die Tatsache, daß ein Angeklagter auf Befehl seiner Regierung oder eines Vorgesetzten gehandelt hat, gilt nicht als Strafausschließungsgrund, kann aber als Strafmilderungsgrund angesehen werden, wenn dies nach der Ansicht des Gerichtes gerechtfertigt erscheint“.

Dem entspricht der Text des Art. II Abs. 4 KGR Nr. 10 ²⁾.

Die Siegermächte hatten diese Vorschriften erlassen, obwohl sich hierfür in dem während des Zweiten Weltkriegs geltenden Völkerrecht keine Stütze findet.

1) wiedergegeben bei Heinze-Schilling, S. 318.

2) wiedergegeben bei Heinze-Schilling, S. 324.

Fuhrmann kommt in seiner Abhandlung "Der höhere Befehl als Rechtfertigung im Völkerrecht" zu folgenden Thesen, die hier anstelle einer eigenen Darstellung dieses Problems, die den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde, wiedergegeben werden sollen ¹⁾:

- "1. Ein wirksames völkerrechtliches Vertragsrecht zum Problem der Verantwortlichkeit des auf Befehl handelnden Untergebenen bestand nicht.
2. Die Bildung eines neuen Gewohnheitsrecht zwischen den beiden Weltkriegen ist nicht feststellbar.
Die Regelung des bereits bestehenden Gewohnheitsrechtes ist nicht ganz klar. Diese scheint dem Prinzip der Unverantwortlichkeit des Untergebenen nahe gekommen zu sein.
Der Grundsatz der unbedingten Verantwortlichkeit des Untergebenen ist im Gewohnheitsrecht nicht feststellbar.
3. Die Existenz bzw. der Inhalt eines allgemeinen, von den zivilisierten Nationen anerkannten Rechtsgrundsatzes muß dahingestellt bleiben.
Im Falle seiner Existenz kann dieser aber nicht die unbedingte Eigenverantwortlichkeit zum Inhalt gehabt haben. Ebenso ist als möglicher Inhalt das Prinzip der unbedingten Straflosigkeit ausgeschlossen."

Daß sich kein allgemeiner Rechtsgrundsatz aus den nationalen Rechtsverordnungen ableiten läßt, auf den sich Art. 8 des IMT-Statuts stützen könnte, folgt daraus, daß sowohl "im angelsächsischen Rechtskreis wie auch im Recht der kontinental-europäischen Staaten die Regelung (bestand), daß ein Handeln auf Befehl die Rechtswidrigkeit der Handlung ausschließe, wenn nicht die diesbezügliche Rechtswidrigkeit des Befehls offenkundig ist" ²⁾.

So lautete etwa der in dieser Fassung bis 1944 geltende Art. 443 des British manual of military law ³⁾:

"It is important, however, to note that members of the armed forces who commit such violations of the recognized rules of warfare as are ordered by their Government, or by their commander are not war criminals and cannot therefore be punished by the enemy".

Den gleichen Inhalt hatte Art. 347 der US-Rules of land warfare in seiner ebenfalls bis 1944 geltenden Fassung ⁴⁾.

1) S. 65.

2) Hoffmann, S. 130/131.

3) wiedergegeben bei Heinze-Schilling, S. 131 Anm. 161.

4) wiedergegeben bei von Knieriem, S. 264; vgl. im übrigen die Untersuchung der nationalen Rechtsordnungen bei Fuhrmann, S. 56 ff.

Fuhrmann kommt daher aufgrund seiner Untersuchung zu dem Ergebnis ¹⁾:

"Das Prinzip, daß das Vorliegen eines höheren bindenden, wenn auch rechtswidrigen Befehls für die Verantwortlichkeit des Täters unbeachtlich sei, entsprach nicht dem geltenden Völkerrecht. Es ist aus keiner der möglichen Rechtsquellen nachweisbar." ²⁾

Angesichts der Erfahrungen aus dem Zweiten Weltkrieg ist es zu begrüßen, daß es die Staaten unter dem Eindruck des Zweiten Weltkriegs unternommen haben, das Versäumte nachzuholen, indem sie der Praxis summarischer Exekutionen in den Genfer Abkommen von 1949 eine klare Absage erteilt haben.

Die Erfahrungen, die man seit 1949 gesammelt hat, sind freilich wenig ermutigend. In den kriegерischen Auseinandersetzungen, die wir seitdem erlebt haben, hat es immer wieder summarische Exekutionen gegeben. Das war meist die Folge davon, daß Partisanenverbände sich nicht an die Vorschriften des Völkerrechts hielten, z.B. die Waffen nicht offen führten und keine Abzeichen trugen. Eine Truppe, die durch Überfälle aus dem Hinterhalt blutige Verluste erleidet, durch einen Feind, den man dank geschickter Tarnung nicht fassen kann, wird zu summarischen Exekutionen geradezu gedrängt. Wie die Erfahrung lehrt, helfen da auch alle Vorschriften und alle Befehle nichts. In diesem Sinne hat Papst Paul VI. am 1. Mai 1966 in einer Enzyklika den Partisanenkrieg als verbrecherisch und gefährlich für den Weltfrieden bezeichnet. Hier also - beim Partisanenkrieg - wäre der Hebel anzusetzen, wenn man die summarischen Exekutionen ausrotten will. Solange es nicht gelingt, den Guerillakrieg an feste Normen zu binden, wird aus den kriegерischen Auseinandersetzungen auch nicht diese Erscheinung verschwinden.

1) S. 66.

2) vgl. auch Hoffmann, S. 130/131.

L E B E N S L A U F

Ich wurde am 20. September 1937 in Fürstenwalde (Spree) als Sohn des Amtrats Erich Jentsch und seiner Ehefrau Hildegard geb. Schwarz geboren. In Melsungen, wo sich meine Eltern nach ihrer Vertreibung aus Sorau (Niederlausitz) 1945 niedergelassen hatten, besuchte ich die Volksschule und das Realgymnasium. Am 7. März 1957 bestand ich die Reifeprüfung. Anschließend studierte ich in Marburg (Lahn) Rechtswissenschaft. Am 13. Dezember 1961 legte ich vor dem Prüfungsamt beim Oberlandesgericht Frankfurt (Main) die erste juristische Staatsprüfung ab.

Am 4. Mai habe ich meine Referendarausbildung begonnen.

Seit dem 23. März 1965 bin ich verheiratet.

